Badische Heimat

Mein Heimatland ISSN 0930-7001 Zeitschrift für Landes- und Volkskunde, Natur-, Umwelt- und Denkmalschutz



IMPRESSUM

Herausgeber

Landesverein Badische Heimat e. V. Hansjakobstr. 12 79117 Freiburg

Landesvorsitzender:

Dr. Sven von Ungern-Sternberg

Chefredakteur:

Heinrich Hauß, Weißdornweg 39, 76149 Karlsruhe Tel.: (07 21) 75 43 45 Fax: (07 21) 92 13 48 53

Geschäftsstelle:

Haus Badische Heimat Hansjakobstr. 12, 79117 Freiburg Tel. (07 61) 7 37 24, Fax (07 61) 7 07 55 06 Geschäftszeiten: Mo., Di., Do., Fr. 9.00–12.00 Uhr Internet: www.badische-heimat.de E-Mail: info@badische-heimat.de

Zahlstellen des Landesvereins:

- Postbank Karlsruhe Kto.-Nr. 16468-751 BLZ 660 100 75
- Sparkasse Freiburg Nördl. Breisgau Kto.-Nr. 2003201 BLZ 680 501 01

Gesamtherstellung:

G. Braun Buchverlag
Erbprinzenstraße 4–12
76133 Karlsruhe
Dorothee Kühnel
Tel. (07 21) 16 10–579, Fax (07 21) 16 10–571
E-Mail: kuehnel@gbraun-buchverlag.de
Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 9 gültig

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich. Der Verkaufspreis ist durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Jahrespreis für Einzelmitglieder 26 €. Preis des Heftes im Einzelverkauf für Nichtmitglieder 10 €. Nachbestellung eines Heftes für Mitglieder 6,50 €.

Für den Inhalt der einzelnen Beiträge sind ausschließlich deren Verfasser verantwortlich. Für unverlangte Manuskripte, Bildmaterial und Besprechungsstücke wird keine Haftung übernommen. Rücksendung bei unangeforderten Manuskripten erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Alle Rechte der Vervielfältigung und Verbreitung behält sich der Landesverein vor. Veröffentlichte Manuskripte gehen in das Eigentum des Landesvereins über.

Redaktionsschluss für Heft 1 / 2013: 15. Januar 2013



Die Herausgabe dieser Zeitschrift wird vom Land Baden-Württemberg, vertreten durch das Regierungspräsidium Freiburg, unterstützt.





Inhalt



	Zu diesem Heft und darüber hinaus Sven von Ungern-Sternberg 652	Heinrich Hansjakob und seine Verleger Werner Stehle	732
TWO I	AUFSÄTZE	Karl Hauptmann (1880–1947) –	
	Der Südweststaat vor Gericht Hans H. Klein 654	und die Kunst im Bernauer Hochtal Dem Schwarzwaldmaler zum 65. Todestag Rolf Fuhlrott	753
Value and the same of the same	Propheten, Apostel und Heilige in Lobenfeld Die biblischen Gestalten in der Fensterzone des Chores der Klosterkirche Karl Günther	Der Kunst und dem Frieden verpflichtet – oder: Kunst macht das Leben menschlicher Zum Gedenken an Elisabeth von Janota-Bzowski <i>Elmar Vogt</i>	763
	Zeitgenössische Kunst in Südbaden 60 Jahre Förderankäufe des Regie- rungspräsidiums Freiburg Jan Merk 680	Riegel am Kaiserstuhl Ein lohnendes Ziel mit vielerlei Facetten Hermann Althaus	
	Regieren in Zeiten des Umbruchs Die provisorische Regierung von Baden im Spiegel ihrer Sitzungsprotokolle Martin Furtwängler	GEDENKTAG BADISCHER GESCHICHT	
	Heimatvereine und die interkultu- relle Zukunft der Gesellschaft Heinrich Hauß	Luise Caroline Reichsgräfin von Hochberg (26.5.1768 – 23.6.1820) Ein alternder Fürst, eine junge Hof-	
	Der Meister der Dorfgeschichte Betrachtungen anlässlich des 200. Geburtstages von Berthold Auerbach Wolfgang Menzel / Ludger Syré 708	dame niederen Adels und unabseh- bare Folgen. Vor 225 Jahren am 24. November 1787 heiratete Karl Friedrich Luise Karoline Geyer von Geyersberg zur linken Hand Heinrich Hauß	
CHARREN	Alfred Mombert, Sucher zwischen Sternenwelten Reiner Haehling von Lanzenauer 725	Kleine Chronik der Ereignisse im Jubiläumsjahr 2012 Heinrich Hauß	780

650 Inhalt Badische Heimat 4/2012

HINWEISE	JAHRESKUCKBLICK
	DER REGIONALGRUPPEN
113 Baudenkmale in Baden sind in Gefahr.	Regionalgruppe Freiburg791
Die Badische Heimat e.V. appelliert an Bauherren und Architekten, die	Regionalgruppe Schwetzingen 793
Datenbanken zu nutzen 785	Regionalgruppe Karlsruhe 795
Auf Jahr und Tag – Freiburgs Geschichte im Mittelalter 785	PROTOKOLLE
	Protokoll der Mitgliederversamm-
PERSONALIA	lung vom 29. September 2012 797
Egon Martin gestorben787	
Nachruf auf Anneliese Kaltenbach 788	Buchbesprechungen 800
Dr. Andermann zum Honorar- professor an der Universität	
Freiburg ernannt 789	
Hermann Brommer gestorben 789	
Wächter des Friedens und der	
Verständigung: Zum Gedenken an	

André Weckmann - Hebelpreisträger des Jahres 1976 789

JAHRESRÜCKBLICK DER REGIONALGRUPPEN

Regionalgruppe Freiburg	791
Regionalgruppe Schwetzingen	793
Regionalgruppe Karlsruhe	795



PROTOKOLLE

lung vom 29. September 2012	797





Badische Heimat 4/2012 Inhalt 651

Zu diesem Heft und darüber hinaus

Am 29. September hielt der Landesverein die Mitgliederversammlung in Donaueschingen ab. Sie war gut besucht und fand in einer ausgesprochen herzlichen Atmosphäre statt. Unser Dank gilt der Stadt Donaueschingen und insbesondere ihrem Oberbürgermeister Thorsten Frei, der persönlich in einer sehr ansprechenden Weise seine Gastgeberrolle wahrnahm. Für alle Mitglieder unseres Vereins ist es wichtig, zu erfahren, dass wir uns gezwungen sahen, den Mitgliedsbeitrag von 26 auf $32 \in$ für die Einzelmitgliedschaft sowie für die Familienmitgliedschaften von 31 auf $37 \in$ zu erhöhen. Diese Erhöhung um $6 \in$ pro Jahr erfolgte einstimmig. Die letzte Anhebung fand vor über 17 Jahren im Jahre 1995 statt. Der gegenwärtige Beitrag deckt noch nicht einmal die Druckkosten unserer Vierteljahreshefte.

Sehr erfolgreich war unsere Vortragsreihe zur Ausstellung »Baden. 900 Jahre« im Karlsruher Schloss, die in sehr erfreulicher Zusammenarbeit mit der Landesvereinigung »Baden in Europa« durchgeführt wurde. Hier darf ich einen ausdrücklichen Dank an Professor Weinacht für die Zusammenstellung der Vorträge und insbesondere Heinrich Hauß für die Moderation aussprechen. Die gesammelten Vorträge werden im Heft 1/2013 allen Mitgliedern zugänglich gemacht werden.

In Freiburg hat im Oktober eine auf zehn Vorträge konzipierte Ringvorlesung mit dem Titel: »Auf Jahr und Tag« über Freiburg im Mittelalter im Netzwerk mit zahlreichen anderen Institutionen und Vereinen begonnen, mit ausgezeichneter Publikumsresonanz.

Der Band 3 der Schriftenreihe der Badischen Heimat hat mit dem Alemannischen Liederbuch »Woni sing und stand«, das in wiederum ausgezeichneter Zusammenarbeit mit der Muettersproch-Gsellschaft im Oktober veröffentlicht wurde, bereits jetzt großen öffentlichen Beifall und eine beachtliche Resonanz erfahren.

Der Band 4 mit dem Titel »Politische Kultur am Oberrhein« von Professor Weinacht ist vor wenigen Tagen der Öffentlichkeit vorgestellt worden. Er enthält ausgewählte Beiträge aus seinen Publikationen zur badischen Geschichte unseres langjährigen Beirats.

Am 20. November fand eine gemeinsame Sitzung des Vorstands mit dem Schwäbischen Heimatbund statt. Insbesondere in Fragen des Denkmalschutzes gab es eine konstruktive Abstimmung auf gemeinsame Aktivitäten über den bewährten Denkmalpreis des Landes Baden-Württemberg hinaus. Zusätzlich wurde eine von beiden Vereinen zu organisierende Tagung im Jahr 2014 über die künftige Rolle von Heimatvereinen in der sich wandelnden Gesellschaft ins Auge gefasst.

Der Verein muss den Tod unseres Ehrenmitgliedes Hermann Brommer beklagen. Ich verweise auf den Nachruf in diesem Heft. Wir gratulieren unserem Beiratsmitglied Dr. Kurt Andermann zu seiner Honorarprofessur an der Universität Freiburg. Am 14. November hielt er seine Antrittsvorlesung mit dem Titel »Vasallität zwischen Nicht-Adel und Adel«.

Die Badische Heimat wird sich neuen Herausforderungen stellen müssen. Die in den Städten wachsende Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund und die interkulturell verfasste Gesellschaft der Zukunft zwingen die Heimatvereine, über Möglichkeiten der Vermittlung der eigenen Kultur nachzudenken. Gleichzeitig eröffnet sich die Chance der »Vergewisserung der eigenen und des Kennenlernens anderer Kulturen« (A. Wieczorek). Heinrich Hauß hat sich mit dem Aufsatz: »Die Heimatvereine und die interkulturelle Gesellschaft der Zukunft« erstmals in unserer Publikation mit dem Thema auseinandergesetzt. Dem Aufsatz gingen schon vor einem Jahr Gespräche mit Herrn Fritz-Eberhard Griesinger, Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, in Stuttgart voraus. Schon bei der Jubiläumsfeier der beiden Vereine im Jahre 2009 wurde das Thema »Migration« von Herrn Griesinger und Herrn Hauß in privaten Gesprächen angesprochen.

Gewissermaßen zum Abschluss des »Baden-Jahres« behandelt Hans H. Klein in dem Aufsatz »Der Südweststaat vor Gericht« die verschiedenen gerichtlichen Verfahren, die notwendig waren bis zur endgültigen Bildung des Südweststaates. Ludger Syré und Wolfgang Menzel erinnern an den 200. Geburtstag des »Meisters der Dorfgeschichte« Berthold Auerbach (1812–1882) und weisen auf seine erneut geschätzte literarische Leistung hin.

Reiner Haehling von Lanzenauer erinnert in seinem Aufsatz »Alfred Mombert, Sucher zwischen Sternenwelten« an den 140. Geburtstag (6.2.1872) und 70. Todestag (8.4.1942) des in Karlsruhe geborenen Dichters. Rechtzeitig zum 175. Geburtstag von Heinrich Hansjakob veröffentlichen wir ein bisher wenig beachtetes Thema: Heinrich Hansjakob und seine Verleger von Werner Stehle.

Und nun wünsche ich Ihnen viel Freude bei der Lektüre des vorliegenden Heftes und verbleibe mit herzlichem Gruß

Dr. Sven von Ungern-Sternberg

Landesvorsitzender

Badische Heimat 4/2012 653

Der Südweststaat vor Gericht

Hans H. Klein

Vor 900 Jahren wurde ein »Markgraf von Baden« erstmals urkundlich erwähnt.1 Mehr als zwei Jahrhunderte nach der Erbteilung von 1535 fanden die Markgrafschaften Baden-Durlach und Baden-Baden wieder zueinander. Mit der im Zuge der Neuordnung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation erfolgten Erhebung des Markgrafen Karl Friedrich zum Kurfürsten (1803: Reichsdeputationshauptschluss) und, drei Jahre später, bedingt durch das Ende des Reichs, seinem dem Kaiser Napoleon zu verdankenden Avancement zum Großherzog (wennschon nicht König, so doch »Königliche Hoheit«) begann Badens große Zeit - unter einer Dynastie, die einst Stuttgart gegründet und mit Markgraf Bernhard II. (1428-1458) auch einen Beinahe-Heiligen hervorgebracht hatte.2 Der Freistaat Baden war ein Land der Weimarer Republik. Er überdauerte die Zeit des Nationalsozialismus. Nicht das Ende Badens, aber sein Ende als Staat kam 1945 mit der Aufteilung Deutschlands in Besatzungszonen und der Bildung der drei südwestdeutschen Länder Württemberg-Baden, Baden und Württemberg-Hohenzollern, aus denen am 25. April 1952 der Südweststaat, das heutige Baden-Württemberg, hervorgegangen ist. Bis in das Jahr 1974 andauernde juristische Nachhutgefechte hielten die »Baden-Frage« vorübergehend noch am Leben.

I. Vorgeschichte des Südweststaats

Als »Freistaat Baden« überdauerte das ehemalige Großherzogtum den Sturz des Kaiserreichs und die kurz bemessene Zeit der Weimarer Republik, obschon es schon damals Überlegungen gegeben hat, die Länder Baden und Württemberg unter Einschluss der hohenzollerischen Lande (die seit 1850 einen Regierungsbezirk der preußischen Rheinprovinz bildeten) zu einem neuen Land »Groß-Schwaben« zu vereinigen.3 Schon am 5. Januar 1919, während in Berlin noch der Kampf zwischen dem Rat der Volksbeauftragten und der radikalen Linken um repräsentative Demokratie oder Rätedemokratie zum blutigen Austrag kam, wurde eine badische Nationalversammlung gewählt. Die von dieser binnen rund zwei Monaten beschlossene Verfassung wurde in einer Volksabstimmung am 13. April 1919 mit großer Mehrheit angenommen.4

Anfang März 1933 übernahm der NS-Gauleiter und Landtagsabgeordnete Robert Wagner als Reichskommissar die »Befugnisse der obersten Landesbehörde«.⁵ Mit dem Gesetz über den Neuaufbau des Reichs vom 30. Januar 1934 (RGBl I S. 75), von dem am 12. November 1933 gewählten Reichstag einstimmig beschlossen, wurde die »Gleichschaltung« der Länder⁶ abgeschlossen: die Volksvertretungen der Länder wurden aufgehoben, ihre Hoheits-

654 Hans H. Klein Badische Heimat 4/2012

rechte auf das Reich übergeleitet, die Landesregierungen wurden der Reichsregierung unterstellt. De facto hatte der Staat Baden damit aufgehört zu bestehen. Aber von Rechts wegen gilt das nicht.⁷ Das ergibt sich mittelbar daraus, dass der Alliierte Kontrollrat durch sein Gesetz Nr. 46 vom 25. Februar 1947⁸ den »Staat Preußen« aufgelöst hat, von dessen Fortbestand selbst noch zu diesem Zeitpunkt er also ausgegangen zu sein scheint. Auch das Land Württemberg überlebte, und über die staatliche Zugehörigkeit des preußischen Regierungsbezirks Sigmaringen/Hechingen war ebenfalls bis zum Kriegsende keine Bestimmung getroffen worden.

Durch eine Erklärung der Besatzungsmächte vom 5. Juni 19459 wurden die Besatzungszonen errichtet. Die Grenzziehung zwischen der amerikanischen und der französischen Zone ging auf einen Plan des amerikanischen Oberbefehlshabers Eisenhower vom 3. Mai 1945 zurück, in dem er vorschlug, die Bezirke Karlsruhe und Mannheim und die nördlich der heutigen A 8 gelegenen Teile Württembergs einschließlich der Autobahn selbst und der durch sie angeschnittenen Landkreise der amerikanischen Zone zuzuschlagen. Frankreich stimmte diesem Plan eher widerwillig kurze Zeit später zu. Schon am 19. September 1945 proklamierte die amerikanische Militärregierung die Bildung dreier Länder auf dem Gebiet ihrer Zone: Bayern, Württemberg-Baden¹⁰ und Groß-Hessen.¹¹ Die französische Militärregierung zog nach: in zwei Verordnungen vom 8. Oktober 1945 wurde die Bildung Beratender Versammlungen für Baden und Württemberg-Hohenzollern verfügt.

In der Folgezeit gaben sich die drei südwestdeutschen Länder – mit Zustimmung der zuständigen alliierten Militärbehörden – Verfassungen, ¹² auf deren Grundlage Regie-

rungen gebildet wurden. Die Errichtung der neuen Länder war damit abgeschlossen. Aber keiner der Verantwortlichen, einschließlich der Besatzungsmächte, betrachtete den damit geschaffenen Zustand als endgültig. Art. 125 der Verfassung von Württemberg-Hohenzollern fasste wie auch Art. 107 der württ.-bad. Verfassung ausdrücklich den Zusammenschluss mit anderen Ländern ins Auge, und die Präambel der badischen Verfassung bezeichnete das Badische Volk als »Treuhänder der alten badischen Überlieferung«.

Für die allseits als notwendig erachtete Neugliederung konkurrierten von Beginn an im Wesentlichen zwei Vorstellungen: die Wiederherstellung der Länder Baden und Württemberg, dieses einschließlich der Hohenzollerischen Lande, und die Vereinigung aller drei Länder zu einem Südweststaat. Die Verfassungsgebende Landesversammlung von Württemberg-Baden hatte bereits am 1. Oktober 1946 den Beschluss gefasst, sie sehne »den Augenblick herbei, in dem die Wiedervereinigung der nördlichen und der südlichen Landesteile möglich wird«.

Zum entschiedensten Vorkämpfer des Südweststaat-Gedankens wurde der Staatspräsident von Württemberg-Hohenzollern, Gebhard Müller, der später der zweite Ministerpräsident von Baden-Württemberg und Präsident des Bundesverfassungsgerichts war. Unterstützt wurde er von Reinhold Maier, dem Ministerpräsidenten von Württemberg-Baden, und dessen Stellvertreter Heinrich Köhler, der als »einer der ältesten und erfahrensten Parlamentarier auf deutschem Boden«13 im nordbadischen Landesteil bis zu seinem Tod 1949 eine bedeutende Rolle spielte. Köhler hatte lange gezögert, sich für den Südweststaat auszusprechen, änderte dann aber seine Meinung aus zwei Gründen: zum einen fürchtete er die Eingliederung Nordbadens

Badische Heimat 4/2012 Der Südweststaat vor Gericht 655

in die französische Besatzungszone wegen der lange Zeit unbeirrten Demontagepolitik Frankreichs, und zum anderen wollte er »in die Geschichte nicht eingehen als ein Förderer der Rheinbund-Bestrebungen der Franzosen«. ¹⁴ Diese waren nämlich nicht abgeneigt, das alte Land Baden, ggf. unter Verzicht auf Württemberg-Hohenzollern, als eine Art französisches Protektorat wiederzuerrichten, um sich eine rechtsrheinische Bastion zu verschaffen.

Während also sowohl Württemberg-Baden als auch Württemberg-Hohenzollern immer eindeutiger für den Südweststaat eintraten, bissen dessen Befürworter bei dem Staatspräsidenten Badens, Leo Wohleb, auf Granit. ¹⁵ Wohleb stritt, solange es irgend ging, mit Härte ¹⁶ und mancherlei Tricks für die Wiederherstellung des alten Landes Baden. Es können hier nicht die vielfältigen Winkelzüge nachgezeichnet werden, mit denen zwischen 1946 und 1950 Befürworter und Gegner des Südweststaat-Projekts mit- und gegeneinander gerungen haben. ¹⁷ Es muss genügen, auf die Schlussphase des »Kampfes um den Südweststaat« einzugehen.

Die Verschärfung des Ost-West-Konflikts veranlasste die Westmächte, die Deutschen für die Gründung eines westdeutschen Staates zu gewinnen. Der Widerstand Frankreichs, das zunächst lediglich einer Föderation souveräner deutscher Staaten zuzustimmen bereit war, wurde überwunden. Mit den sog. Frankfurter Dokumenten,18 die die Militärgouverneure den Ministerpräsidenten der elf westdeutschen Länder am 1. Juli 1948 übergaben, wurden diese autorisiert, eine verfassunggebende Versammlung zwecks Ausarbeitung einer demokratischen Verfassung »des föderalistischen Typs« einzuberufen (Dokument I). Dokument II betraf die Regelung der Beziehungen zwischen der künftigen Bundesrepublik Deutschland und den alliierten Behörden, also das sog. Besatzungsstatut, und Dokument III ermächtigte die Ministerpräsidenten zu einer Überprüfung der Ländergrenzen. In dem zu diesem Zweck eingesetzten Ländergrenzenausschuss konnte man sich allerdings nur über eine Neugliederung im Südwesten, eben die Bildung des Südweststaats, einigen. Die Ministerpräsidenten machten sich diesen Beschluss – gegen die Stimme Wohlebs – zu eigen.

Am 1. September 1948 trat der Parlamentarische Rat, die von den Alliierten angeregte verfassunggebende Versammlung zusammen. Mit der Südweststaat-Frage befasste er sich zunächst nicht. Noch gab man sich der Hoffnung auf eine vertragliche Einigung der betroffenen Länder hin. Als diese Hoffnung sich als trügerisch erwies, regte Staatspräsident Müller am 3. Mai 1949, wenige Tage vor dem Ende der Beratungen des Parlamentarischen Rates, in einem Schreiben an dessen Vorsitzenden Konrad Adenauer die Einfügung eines Spezialartikels zur Neugliederung im Südwesten an. Sie war notwendig, weil mit einer Suspendierung des allgemeinen Neugliederungsartikels (Art. 29 GG) durch die Militärgouverneure zu rechnen war. So kam der Art. 118 in das Grundgesetz.19 In ihrem allerdings missverständlich formulierten²⁰ - Genehmigungsschreiben zum Grundgesetz vom 12. Mai 1949²¹ wurde eine Vereinigung der drei Länder im Südwesten - im Unterschied zu einer Neugliederung im Übrigen von den Besatzungsmächten akzeptiert.

Art. 118 GG eröffnete zwei Optionen: die Tür blieb offen für eine staatsvertragliche Lösung unter den unmittelbar Beteiligten, für den Fall ihres Scheiterns aber erhielt der Bundesgesetzgeber eine Sonderkompetenz zur Regelung der Südweststaatsfrage. In beiden Fällen – im ersten kraft des in den drei Ländern

656 Hans H. Klein Badische Heimat 4/2012

geltenden Landesverfassungsrechts, im zweiten kraft des Art. 118 Satz 2 GG – bedurfte das Ergebnis der Billigung in einer »Volksbefragung«, womit ein verbindlicher Volksentscheid gemeint war. 22 Eine vertragliche Lösung kam nicht zustande, weil die drei Regierungen sich über den Abstimmungsmodus nicht einigen konnten. Die »Traditionskompagnie des Hauses Zähringen«, wie Theodor Heuss Leo Wohleb und seine Gefolgschaft spöttisch nannte,²³ bestand auf getrennter Abstimmung in den Ländern Württemberg (einschließlich Hohenzollerns) und Baden. Dieses »Zweier-Modell« aber scheiterte am Widerstand Reinhold Maiers, der auf seinem »Vierer-Modell« beharrte: getrennte Auszählung der Stimmen in Nordbaden, Nordwürttemberg, Südbaden und Württemberg-Hohenzollern. Eine nach diesem Modell am 24. September 1950 durchgeführte Probeabstimmung - die Abstimmungsbeteiligung lag bei 65,2 v. H. - ergab in Nordbaden, Nordwürttemberg und Württemberg-Hohenzollern eine klare Mehrheit für den Südweststaat. Zählte man aber die Stimmen in Nord- und Südbaden zusammen. ergab sich hier eine knappe Mehrheit für die Wiederherstellung Badens.²⁴

II. Entstehung Baden-Württembergs

Am 28. November 1950 teilte Gebhard Müller dem Bundeskanzler mit, dass es zu einer Einigung im Südwesten nicht gekommen sei. Nun war der Bundesgesetzgeber am Zug. Aus seinen Beratungen²⁵ gingen zwei Gesetze hervor, das Erste und das Zweite Neugliederungsgesetz.²⁶ Die Gesetze waren kaum verkündet, da wandte sich bereits die Badische Landesregierung an das Bundesverfassungsgericht mit dem Antrag, sie für nichtig zu er-

klären. Zugleich beantragte sie, die im 2. Neugliederungsgesetz auf den 16. September 1951 angesetzte Volksabstimmung im Wege der einstweiligen Anordnung vorläufig auszusetzen, bis das Bundesverfassungsgericht in der Hauptsache entschieden habe. Damit stand der Südweststaat erstmals vor Gericht.

Da das Bundesverfassungsgericht - die Wahl der 24 Richter hatte sich verzögert – erst am 8. September 1951 seine Tätigkeit hatte aufnehmen können, war es unmöglich, bis zu dem vorgesehenen Abstimmungstermin eine Entscheidung in der Sache zu treffen. In seiner ersten Entscheidung überhaupt hat das Bundesverfassungsgericht deshalb am 9. September 1951 die begehrte einstweilige Anordnung erlassen und bestimmt, dass die Festsetzung eines neuen Abstimmungstermins dem Urteil in der Hauptsache vorbehalten bleibe.²⁷ Nachdem der für das Verfahren zuständige Zweite Senat am 2., 3. und 4. Oktober mit den Verfahrensbeteiligten mündlich verhandelt hatte, wurde am 23. Oktober 1951 das Urteil verkündet.28 Die Altbadener hatten verloren. Zwar – aber damit war nichts gewonnen - wurde das 1. Neugliederungsgesetz für nichtig erklärt. Es hatte – um eine parlamentslose Zeit bis zur Errichtung des Südweststaats zu vermeiden, aber auch um die Bevölkerung nicht mit der Wahl neuer Landtage für wenige Monate zu behelligen - die Wahlperioden der Landtage von Baden und Württemberg-Hohenzollern verlängert, die am 18. und 29. Mai 1951 ausliefen. Dafür besitze der Bundesgesetzgeber keine Kompetenz. Die Verlängerung einer laufenden Wahlperiode verstoße überdies prinzipiell gegen das demokratische Prinzip: Ist ein Parlament auf vier Jahre gewählt, hat nach Ablauf dieser Zeit der Wähler wieder das Wort; eine Selbstverlängerung des Mandats durch die Gewählten verkürzt in unzulässiger Weise das Wahlrecht.29

Badische Heimat 4/2012 Der Südweststaat vor Gericht 657

Von weitaus größerem Gewicht war, dass das 2. Neugliederungsgesetz der verfassungsgerichtlichen Prüfung in den entscheidenden Punkten standhielt. Das Bundesverfassungsgericht beanstandete insbesondere weder die dem »Vierer-Modell« folgende Bildung der Abstimmungsbezirke (§ 3 Abs. 1) noch die im Gesetz vorgeschriebene unterschiedliche Formulierung der Abstimmungsfrage in Südund Nordbaden einerseits und in Nordwürttemberg und Württemberg-Hohenzollern andererseits (§ 4).30 Der härteste Schlag für Wohleb und die Seinen aber war, dass auch der in § 10 vorgesehene Auszählungsmodus vom Zweiten Senat gebilligt wurde. Die Vorschrift lautete:

- (1) Ergibt die Volksabstimmung im gesamten Abstimmungsgebiet und in mindestens drei der ... (vier) Abstimmungsbezirke eine Mehrheit für die Vereinigung der Länder zu einem Bundesland, so wird dieses Land ... gebildet.
- (2) Ergibt sich keine Mehrheit nach Absatz 1, so werden die alten Länder Baden und Württemberg (einschließlich Hohenzollern) ... wiederhergestellt.

Das Urteil würdigt durchaus das Argument, nach diesem Modus könne ein Abstimmungsbezirk durch die drei anderen majorisiert werden – es war nach der Probeabstimmung im September 1950 klar, auf wessen Majorisierung es abgesehen war. Die Antragstellerin hatte geltend gemacht, dieses Verfahren beraube das badische Volk seines ihm durch das demokratische Prinzip verbürgten Selbstbestimmungsrechts. Das Bundesverfassungsgericht hielt dem das bundesstaatliche Prinzip des Grundgesetzes entgegen; danach garantiere die Verfassung zwar die Gliederung des Bundes in Länder (Art. 79 Abs. 3 GG), nicht aber die Existenz jedes einzelnen Landes; das Grundgesetz bekenne sich zum »labilen Bundesstaat«.³¹ Dieses Prinzip sei vorrangig gegenüber dem Selbstbestimmungsrecht der Bevölkerung.

Abschließend beauftragte das Bundesverfassungsgericht den Bundesminister des Innern, den Tag der Abstimmung festzusetzen, und zwar spätestens auf den 16. Dezember 1951. Sie fand dann eine Woche früher, am 9. Dezember 1951, statt - mit dem zu erwartenden, in manchem Detail aber bemerkenswerten Ergebnis. Wo die Grenzziehungen der Jahre vor 1815 sich auf die wirtschaftliche Entwicklung nachteilig ausgewirkt hatten, stimmte eine deutliche Mehrheit für den Südweststaat, also für durch Ländergrenzen nicht behinderte Wirtschaftsräume: im Kreis Mosbach, im Kraichgau, in und um Pforzheim, auch im Bodenseegebiet (Stockach, Überlingen). Gleiches gilt, wo ältere Landesidentitäten (Kurpfalz) die Verbundenheit mit Baden überlagerte (Mannheim, Heidelberg). Die Altbadener hingegen fanden den größten Rückhalt in den überwiegend katholisch geprägten Gebieten der ehemaligen Markgrafschaft Baden-Baden sowie der Bistümer Straßburg und Speyer. In Karlsruhe waren die Anhänger Badens gleichfalls obenauf.32 In drei der vier Abstimmungsbezirke dominierten die Befürworter des Südweststaats, nur im Land Baden behielten dessen Gegner die Oberhand. Zählte man aber die in Süd- und Nordbaden abgegebenen Stimmen zusammen, ergab sich hier eine Mehrheit von 52,2 v. H. für die Wiederherstellung des alten Landes Baden.³³ Aus rechtlicher Sicht war das allerdings ohne Belang. Die gesetzlichen Voraussetzungen für die Vereinigung der drei Länder waren erfüllt. Am 9. März 1952 wurde eine verfassunggebende Landesversammlung gewählt, und am 25. April folgte die Bildung der ersten baden-württembergischen Landesregierung. Damit waren die Länder Württemberg-Baden,

658 Hans H. Klein Badische Heimat 4/2012

Württemberg-Hohenzollern und Baden zu einem Bundesland vereinigt (vgl. § 11 2. Neugliederungsgesetz). Am 19. November 1953 trat die Verfassung von Baden-Württemberg in Kraft.

In einigen, auf längere Sicht allerdings durchaus gewichtigen Äußerlichkeiten wurde bei der Bildung des neuen Landes badischen Empfindlichkeiten Rechnung getragen. Nicht Staufer- oder gar Schwabenland sollte es heißen, sondern Baden-Württemberg, die Schwaben ließen den Badenern den Vortritt. Im großen Landeswappen dominieren die staufischen Löwen (womit Bezug genommen wird auf das württembergische wie badische Landesteile umfassende mittelalterliche Herzogtum Schwaben). Der goldene Hirsch für Württemberg und der badische Greif stützen es von beiden Seiten. Die kleinen Wappen darüber erinnern in der Mitte an die alten Länder Baden und Württemberg und, von links nach rechts, an Franken, Hohenzollern, Kurpfalz und Österreich.34

III. Nachhutgefechte

Wer nun freilich glaubte, die Altbadener gäben sich geschlagen, sah sich getäuscht. Der am 11. Oktober 1952 gegründete Heimatbund Badenerland setzte den Kampf um die Wiederherstellung Badens fort. Er bestritt die Endgültigkeit der auf der Grundlage des Art. 118 GG getroffenen Regelung und berief sich auf den Neugliederungsartikel 29 GG, dessen Suspendierung durch die Besatzungsmächte hinfällig wurde, als die Bundesrepublik am 5. Mai 1955 ihre Souveränität zurückerhielt. Art. 29 Abs. 2 Satz 1 GG in der ursprünglichen Fassung bestimmte:

In Gebietsteilen, die bei der Neubildung der Länder nach dem 8. Mai 1945 ohne Volksabstimmung ihre Landeszugehörigkeit geändert haben, kann binnen eines Jahres nach Inkrafttreten des Grundgesetzes durch Volksbegehren eine bestimmte Änderung der über die Landeszugehörigkeit getroffenen Entscheidung gefordert werden.

Mit Bescheid vom 24. Januar 1956 lehnte der Bundesminister des Innern einen Antrag des Heimatbundes ab, in den nunmehrigen Regierungsbezirken Nord- und Südbaden des Landes Baden-Württemberg ein Volksbegehren mit dem Ziel der Wiederherstellung Badens anzuordnen. Die dagegen gerichtete Beschwerde des Heimatbundes zum Bundesverfassungsgericht hatte Erfolg. Das Gericht ordnete die Durchführung des Volksbegehrens an.35 Das Gebiet des früheren Freistaats Baden, so das Gericht, sei ein Gebietsteil im Sinne von Art. 29 Abs. 2 GG, der nach dem 5. Mai 1945 seine Landeszugehörigkeit geändert hat. Die Bildung neuer Länder dürfe nach dem demokratischen Prinzip nicht ȟber den Kopf der Bevölkerung hinweg« erfolgen. Hätte bei der Abstimmung 1951 die badische Bevölkerung als solche Gelegenheit gehabt, über das Fortbestehen Badens abzustimmen. wäre man also bei der Abstimmung dem sog. Zweier-Modell gefolgt, so wäre Art. 29 GG nicht mehr anwendbar gewesen. Tatsächlich aber sei durch den im 2. Neugliederungsgesetz vorgeschriebenen Abstimmungsmodus der Wille der badischen Bevölkerung überspielt worden. In der Abstimmung am 9. Dezember 1951 habe sie gerade nicht selbst bestimmen können, in welchem Verband sie künftig leben wolle.36

Das Volksbegehren wurde in den badischen Gebietsteilen von Baden-Württemberg im September 1956 durchgeführt. Es fand die Zustimmung von 15,1 v. H. der wahlberechtigten Bevölkerung, das Quorum von 10 v. H. (Art. 29 Abs. 2 Satz 2 GG) war also erreicht.

Badische Heimat 4/2012 Der Südweststaat vor Gericht 659

Nun war die Bundesregierung am Zug (Art. 29 Abs. 2 Satz 3 GG). Aber sie blieb aus einer Reihe von Gründen lange untätig. Zunächst stand die Eingliederung des Saarlandes an, dann wollte man den nach der Wiedervereinigung zu treffenden Entscheidungen nicht vorgreifen. Im Dezember 1962 brachte die Bundesregierung dann doch einen Gesetzentwurf ein,37 der als erste Phase einer allgemeinen Neugliederung des Bundesgebiets eine Entscheidung über den Fortbestand des Landes Baden-Württemberg vorsah. Er wurde aber vom Gesetzgeber weder in der laufenden noch in der folgenden Wahlperiode (1965 bis 1969) angenommen. Versuche, Bundesregierung und Bundesgesetzgeber in Sachen Neugliederung zu raschem Handeln zu zwingen - sie gingen insbesondere von Hessen aus, das an den rheinland-pfälzischen Regierungsbezirken Montabaur und Rheinhessen interessiert war -, blieben ohne Erfolg. In seinem sog. Hessen-Urteil vom 11. Juli 1961³⁸ wies das Bundesverfassungsgericht alle Ansprüche sei es eines Landes, sei es von Heimatbünden auf Durchführung der Neugliederung brüsk zurück. Die Neugliederung des Bundesgebiets falle in die ausschließliche Zuständigkeit des Bundes. Das in der Entscheidung von 1956 beschworene Selbstbestimmungsrecht der regionalen Bevölkerung bedeute nur, dass in die vom Bund zu regelnde Neugliederung deren Befragung in besonderer Weise eingebaut sei.

Der Rückschlag war deutlich, die Neugliederung einschließlich der Badenfrage schien auf unbestimmte Zeit vertagt. Eher überraschend war es deshalb, dass am Ende der 5. Wahlperiode des Bundestages Art. 29 GG geändert wurde,³⁹ und zwar zu dem Zweck, die Neugliederungsproblematik jedenfalls dort voranzutreiben, wo – wie in Baden – erfolgreiche Volksbegehren stattgefunden hatten. Art. 29 Abs. 3 GG lautete nunmehr:

Ist ein Volksbegehren nach Absatz 2 zustande gekommen, so ist in dem betreffenden Gebietsteil bis zum 31. März 1975, im Gebietsteil Baden des Landes Baden-Württemberg bis zum 30. Juni 1970 ein Volksentscheid über die Frage durchzuführen, ob die angestrebte Änderung vorgenommen werden oder die bisherige Landeszugehörigkeit bestehen bleiben soll. Stimmt eine Mehrheit, die mindestens ein Viertel der zum Landtag wahlberechtigten Bevölkerung umfasst, der Änderung zu, so ist die Landeszugehörigkeit des betreffenden Gebietsteils durch Bundesgesetz innerhalb eines Jahres nach Durchführung des Volksentscheids zu regeln ...

Der Volksentscheid fand am 7. Juni 1970 in Nord- und Südbaden statt. 40 Bei einer Beteiligung von 62,83 v. H. der Abstimmungsberechtigten entfielen auf die Wiederherstellung Badens 18,07 v. H., auf die Erhaltung des Landes Baden-Württemberg 81,93 v. H. der abgegebenen Stimmen.⁴¹ Es war also weder eine Mehrheit für das alte Land Baden erreicht worden noch hatte sich auch nur annäherungsweise ein Viertel der Abstimmungsberechtigten für die Wiederherstellung Badens ausgesprochen. Das Ergebnis entsprach der in den Jahren zuvor erfolgten Konsolidierung des Landes Baden-Württemberg und der unvermeidlich damit einher gehenden Schwächung der altbadischen Bewegung. Sie wurde exemplarisch sichtbar, als der aus Schwaben stammende damalige Bundeskanzler Kiesinger, einst einer der aktivsten Vorkämpfer des Südweststaats, bei der Bundestagswahl 1969 in einem südbadischen Wahlkreis kandidieren und das Mandat auch gewinnen konnte, das zuvor 20 Jahre lang von einem engagierten Altbadener gehalten worden war.42

Aber noch folgte ein letztes juristisches Aufbäumen, ein letztes Nachhutgefecht der Unentwegten. Einige im Gebietsteil Baden woh-

660 Hans H. Klein Badische Heimat 4/2012

nende Bürger Baden-Württembergs wandten sich erneut an das Bundesverfassungsgericht mit dem Antrag, den Volksentscheid für verfassungswidrig zu erklären. Ihre Rügen blieben ohne Erfolg.⁴³ Der Grundsatz der Allgemeinheit der Wahl sei nicht dadurch verletzt, dass bei der Abstimmung diejenigen, die zwar in Baden geboren waren, dort aber am Abstimmungstag nicht wohnten, nicht stimmberechtigt waren.44 Zwar gestand das Gericht den Beschwerdeführern zu, dass der Volksentscheid um viele Jahre verzögert worden sei. Rechtserheblich sei der darauf gegründete Einwand jedoch nicht. Dass die Verfassungsorgane des Landes, vorab die Landesregierung, sich am Abstimmungskampf beteiligt habe, sei ein Abstimmungsmangel. Im Blick auf das eindeutige Abstimmungsergebnis sei dieser Mangel jedoch nicht erheblich, weil ausgeschlossen werden könne, dass sich, denke man ihn hinweg, eine Mehrheit für die Wiederherstellung Badens gefunden hätte. Diese Begründung entspricht dem im Wahlprüfungsrecht anerkannten Grundsatz, dass nur solche Wahlfehler erheblich sind, die sich auf das Ergebnis ausgewirkt haben können.

IV. Was von Baden bleibt

Der Kampf um den Südweststaat war damit definitiv an sein Ende gelangt. Die Neugliederung im Südwesten ist die einzige im Bundesgebiet geblieben. Bekanntlich ist auch die angestrebte Fusion der Länder Berlin und Brandenburg in der am 5. Mai 1996 durchgeführten Abstimmung gescheitert. Aber trotz alledem ist Baden nicht verloren. Sein Gedächtnis lebt fort, und seine Geschichte wirkt in die Gegenwart hinein. Nicht nur in äußeren Erscheinungen wie den Wappen und den immer noch oft zu sehenden alten Lan-

desfarben gelb-rot-gelb (sie zierten schon das Wappenschild des seligen Bernhard) oder im Badischen Bahnhof in Basel, in der kirchlichen Gliederung der die badischen Landesteile umfassenden, 1827 nach langwieriger Auseinandersetzung mit der Kurie gebildeten Erzdiözese Freiburg und der Badischen Landeskirche. Das Badner Lied erklingt noch immer bei vielen Gelegenheiten. Der Geist des konstitutionellen Aufbruchs, der in der für iene Zeit überaus fortschrittlichen badischen Verfassung von 1818 zum Ausdruck kam, konnte sich in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts voll entfalten und hat es vermocht. »Alemannen und Pfälzer, Katholiken und Protestanten, Untertanen alter Fürstentümer und alte Reichsstädter, Breisgauer und Pfälzer und Markgräfler«46 zu einer Einheit zusammenzufügen mit dem erstaunlichen Ergebnis, dass um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert trotz Kirchenkampf (er wurde in Baden nicht mit Samthandschuhen geführt) und Sozialistengesetz auch Katholiken und Sozialdemokraten den badischen Staat als politische Heimat empfinden konnten. Schon knapp 150 Jahre früher, unmittelbar nach dem Erlass der badischen Verfassung durch Großherzog Karl (an den der Obelisk in der Mitte des Rondellplatzes erinnert), schrieb Carl von Rotteck, der große badische Liberale: »Wir haben eine ständische Verfassung erhalten, ein politisches Leben als Volk ... Wir waren Baden-Badener, Durlacher, Breisgauer, Pfälzer, Nellenburger, Fürstenberger, wir waren Freiburger, Konstanzer, Mannheimer: ein Volk von Baden waren wir nicht. Fortan aber sind wir Ein Volk. haben einen Gesammtwillen, und ein anerkanntes Gesammtinteresse... Jetzt erst treten wir in die Geschichte mit eigener Rolle ein.«47 In Baden wie auch anderwärts, etwa in Bayern, erschuf sich die Monarchie durch die Gewährung einer Verfassung eine Nation.

Badische Heimat 4/2012 Der Südweststaat vor Gericht 661

Die im badischen Parlament, in dem im Krieg zerstörten und wie das badische Staatstheater von Heinrich Hübsch leider nicht wieder aufgebauten Ständehaus begründete demokratische Tradition konnte sich nach dem 2. Weltkrieg mit derjenigen des Königreichs Württemberg zu einer fruchtbaren Einheit verbinden. Der Südweststaat ist in vieler Hinsicht das »Musterländle« geworden, das das Großherzogtum Baden im Kaiserreich einst war. Badener und Schwaben sind daran zu gleichen Teilen beteiligt. In seinen 15 aktiven Regionalgruppen hält der Landesverein »Badische Heimat« mit seiner renommierten Zeitschrift das badische Erbe wach, und wenn bei solch kräftezehrender Tätigkeit so mancher Tropfen des von der Sonne verwöhnten badischen Weins durch durstige Kehlen rinnt, so ist auch das eine überaus löbliche Art, dieses Erbe zu pflegen. So können wir, ohne damit eine politische Option zu verbinden, mit den Altbadenern von ehedem auch heute sagen: »Vom See bis an des Maines Strand die Stimme dir, mein Badnerland.«48

Anmerkungen

- 1 Es war wohl Hermann II. (gest. 1130), der als erster den Titel eines Markgrafen von Baden führte. Seinem Vater, Hermann I., war, ohne dass er die dortige Herrschaft jemals angetreten hätte, die Markgrafschaft Verona übertragen worden. Der Sohn behielt des Markgrafentitel bei, bezog ihn aber nun auf seine Besitzungen im südwestdeutschen Raum.
 Dazu W. Hug, Geschichte Badens, 1992, S. 70.
- 2 Vgl. A. M. Renner, Markgraf Bernhard II. von Baden. Quellen zu seiner Lebensgeschichte, 1958. Bernhard wurde 1769 selig gesprochen.
- 3 Vgl. *L. Biewer*, Reichsreformbestrebungen in der Weimarer Republik, 1980, S. 41 f.
- 4 Über Baden in der Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus: *G. Kaller*, in: H. Schwarzmaier u. a. (Hrsg.), Handbuch der badenwürttembergischen Geschichte, 4. Band, 2003, S. 23 ff., 151 ff.

- 5 Vgl. § 2 der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933. RGBI I S. 83.
- 6 Vgl. D. Willoweit, Deutsche Verfassungsgeschichte, 5. Aufl., 2005, S. 387 f.
- 7 So auch BVerfGE 1, 14 (51).
- 8 Abgedruckt bei E. R. Huber, Quellen zum Staatsrecht der Neuzeit, Band 2, 1951, S. 648.
- 9 Ebenda, S. 161 f.
- 10 Zu Württemberg-Baden gehörte auch die vormals hessische Exklave Wimpfen. Wimpfen kam 1803 an Hessen. Die Besatzungsbehörden verfügten im November 1945, dass die Stadt vom Landkreis Sinsheim zu verwalten sei. Ihr staatsrechtlicher Status ist bis heute in der Schwebe. Dazu: E. Schmidt, Die staatsrechtliche Stellung der Stadt Bad Wimpfen, Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 31 (1972), S. 346 ff.
- 11 Die Proklamation ist abgedruckt in: Der Kampf um den Südweststaat, 1952, S. 1.
- 12 Württemberg-Baden am 28. November 1946, Württemberg-Hohenzollern am 18. Mai 1947 und Baden am 22. Mai 1947 – alle abgedruckt bei *Huber* (Fn. 8), S. 336 ff., 371 ff., 387 ff.
- 13 P. Feuchte, Verfassungsgeschichte von Baden-Württemberg, 1983, S. 21 dort auch eine Würdigung der Persönlichkeit Köhlers, der von 1913 bis 1927 Mitglied des badischen Landtags, 1920 bis 1927 badischer Finanzminister und 1923/24 sowie 1926/27 zugleich badischer Staatspräsident war. Von Januar 1927 bis Juni 1928 amtierte er als Reichsfinanzminister, schließlich war er von Mai 1928 bis Juni 1932 Mitglied des Reichstags.
- 14 Köhler in einem Brief vom 9. August 1948, zit. nach *Feuchte* (Fn. 13), S. 22; s. a. *K.-J. Matz*, in: Handbuch (Fn. 4), S. 532.
- 15 Feinfühlige Würdigung Wohlebs bei *Feuchte* (Fn. 13), S. 2 ff.
- 16 So griff er einmal erbost die Tübinger Regierung unter ihrem mit Wohleb befreundeten Staatspräsidenten Müller mit den Worten an: Die Haltung der Südwürttemberger sei typisch für die Geschäftstüchtigkeit der Württemberger, die, um jedes geschäftlichen Vorteils willen, ihre heimatlichen Gefühle vergäßen und sich verkauften zit. nach *G. F. Nüske*, in: M. Gögler/G. Richter (Hrsg.), Das Land Württemberg-Hohenzollern 1945–1952. Darstellung und Erinnerungen, 1982, S. 373.
- 17 Statt vieler: *Matz* (Fn. 14), S. 519 ff.: *Hug* (Fn. 1), S. 384 ff.; Überblick: *H. Schwarzmaier*, Baden. Dynastie Land Staat, 2005, S. 258 ff.

662 Hans H. Klein Badische Heimat 4/2012

- 18 Abgedruckt bei Huber (Fn. 8), S. 197 ff.
- 19 Eingehend zur Entstehungsgeschichte *J. Dietlein/E. Jess*, in R. Dolzer u. a. (Hrsg.), Bonner Kommentar zum Grundgesetz, Art. 118; s. a. *Feuchte* (Fn. 13), S. 141 f.
- 20 Dietlein/Jess (Fn. 19), Randnr. 7.
- 21 Abgedruckt bei Huber (Fn. 8), S. 217 f.
- 22 BVerfGE 1, 14 (41).
- 23 Hug (Fn. 1), S. 374.
- 24 Das Abstimmungsergebnis in BVerfGE 1, 14 (24).
- 25 Vgl. dazu den Bericht eines der Hauptakteure im Bundestag *K. G. Kiesinger*, in Gögler/Richter (Fn. 16), S. 405 ff.; ferner *Matz* (Fn. 14), S. 541 ff.; Dokumentation in: Der Kampf um den Südweststaat (Fn. 11), S. 81 ff.
- 26 Vom 4. Mai 1951, BGBl I S. 283, 284; abgedruckt in: Der Kampf um den Südweststaat (Fn. 11), S. 74 ff. Die Mehrheit im Bundestag setzte sich wesentlich aus Abgeordneten der SPD und der FDP sowie aus wenigen Mitgliedern der Fraktion der CDU/CSU zusammen. Bundeskanzler Adenauer war kein Freund der Bildung des Südweststaats, weil er zu Recht, wie sich zeigen sollte eine für ihn ungünstige Veränderung der Mehrheitsverhältnisse im Bundesrat befürchtete.
- 27 BVerfGE 1, 1. Dokumentation des Verfahrens in: Der Kampf um den Südweststaat (Fn. 11), S. 394 ff
- 28 BVerfGE 1, 14.
- 29 Für die beiden Länder entstand durch den Spruch des Gerichts allerdings eine schwierige Lage. Von Rechts wegen existierten ihre Landtage nicht mehr. Württemberg-Hohenzollern verfügte zudem nicht über ein gültiges Wahlgesetz. Durch Verfassungsänderung sollten dann sowohl in Baden als auch in Württemberg-Hohenzollern die Wahlperioden der Landtage bis zur Entscheidung über die Neugliederung verlängert werden ein im Blick auf das bundesverfassungsrechtliche Demokratiegebot (Art. 28 Abs. 1 GG) durchaus zweifelhaftes Vorgehen.
- 30 Im badischen Raum hatte der Stimmzettel den folgenden Wortlaut: »... 1. Ich wünsche die Vereinigung der drei Länder Baden, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern zu einem Bundesland (Südweststaat). 2. Ich wünsche die Wiederherstellung des alten Landes Baden.« In Nordwürttemberg und Württemberg-Hohenzollern war der Wortlaut für die erste Option der gleiche. Die zweite lautete hingegen: »Ich wünsche die Wiederherstellung des alten Landes Württemberg einschließlich Hohenzollern.«

- 31 BVerfGE 1, 14 (47 f.).
- 32 Dazu Matz (Fn. 14), S. 544; Schwarzmaier (Fn. 17), S. 262
- 33 Die Abstimmungsbeteiligung war in Süd- und Nordbaden mit 70,7 und 67,2 v. H. signifikant höher als in Nordwürttemberg (50,7 v. H.) und Württemberg-Hohenzollern (52,3 v. H.).
- 34 Vgl. Hug (Fn. 1), S. 394.
- 35 Rechtsgrundlage war das Gesetz über Volksbegehren und Volksentscheid bei Neugliederung des Bundesgebiets nach Art. 29 Absatz 2 bis 6 des Grundgesetzes vom 23. Dezember 1955 (BGBI I S. 835).
- 36 Urteil des Zweiten Senats vom 30. Mai 1956, BVerfGE 5, 34.
- 37 BT-Drucks. IV/211.
- 38 BVerfGE 13, 54 dazu etwa *Feuchte* (Fn. 13), S. 290 ff.
- 39 25. Gesetz zur Änderung des Grundgesetzes vom 19. August 1969, BGBl I S. 1241.
- 40 Das Verfahren war gem. Art. 29 Abs. 6 Satz 2 GG im Gesetz über den Volksentscheid im Gebietsteil Baden des Landes Baden-Württemberg gemäß Art. 29 Abs. 3 GG vom 26. Februar 1970 (BGBl I S. 201) geregelt worden.
- 41 BVerfGE 37, 84 (86).
- 42 Kiesinger (Fn. 25), S. 424.
- 43 Beschluss vom 2. April 1974, BVerfGE 37, 84.
- 44 So schon BVerfGE 28, 220 (225 f.).
- 45 Vgl. Art. 118a GG.
- 46 *H. Köhler* in einer 1946 gehaltenen Rede, zit. nach *Hug* (Fn. 1), S. 394 f.
- 47 Ein Wort über Landstände (1818), in: H. v. Rotteck (Hrsg.), Dr. Carl von Rotteck's Gesammelte und nachgelassene Schriften mit Biographie und Briefwechsel, 2. Band, 1841, S. 411 f.
- 48 Text auf einem Plakat der Altbadener im Abstimmungskampf von 1950, abgebildet bei *Hug* (Fn. 1), S. 388. S. a. *Schwarzmaier* (Fn. 17), S. 263 f.



Anschrift des Autors: Univ.-Prof. em. Dr. Hans H. Klein Richter des Bundesverfassungsgerichts a. D. Heilbrunnstraße 4 76327 Pfinztal Tel. 072 40/7300

Badische Heimat 4/2012 Der Südweststaat vor Gericht 663



Girokonto Euro 1) und Depot

Die BBBank überzeugt immer mehr Kunden mit ihren Leistungen. Führen Sie Ihr Bankdepot und Ihr Gehalts-/Bezügekonto kostenfrei¹⁾ – ohne monatlichen Mindesteingang auf Ihrem Girokonto. Und genießen Sie den Service einer kompetenten Beraterbank. Gerne überzeugen wir auch Sie von unseren Vorteilen. Informieren Sie sich!



BBBank eG

Herrenstraße 2-10 76133 Karlsruhe



So muss meine Bank sein.

Propheten, Apostel und Heilige in Lobenfeld

Die biblischen Gestalten in der Fensterzone des Chores der Klosterkirche

Karl Günther

Die romanischen Wandmalereien im Chor der Klosterkirche zu Lobenfeld haben lange nicht die Beachtung gefunden, die ihrer Bedeutung entspricht. Im Freiburger Diözesan-Archiv, Neue Folge 12, 1911, hat Joseph Sauer, der Landeskonservator, zuerst auf die Malereien hingewiesen. Im Rahmen der beschreibenden Statistik »Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden«, - 8. Band, 2. Abteilung, von Adolf von Oechelhaeuser bearbeitet -, ließ Joseph Sauer im Jahr 1913 eine ausführliche Beschreibung und Würdigung der »Malereien in der Klosterkirche zu Lobenfeld« folgen. Welche Bedeutung den Malereien beigemessen wurde, zeigt sich darin, dass den beiden überlebensgroßen Gestalten rechts und links vom Ostfenster des Chores die einzige Farbtafel in einem ansonsten üppig illustrierten Band gewidmet ist. Danach sind über acht Jahrzehnte vergangen bis zur umfassenden und eingehenden Arbeit von Gabriela Nutz »Die mittelalterlichen Wandmalereien der ehemaligen Klosterkirche Lobenfeld. Ikonographie, Programm und stilistische Stellung der romanischen Chorausmalung und der gotischen Wandbilder« (2002). Vorausgegangen war ein kürzerer Beitrag derselben Verfasserin in dem von Doris Ebert und Klaus Gereon Beuckers herausgegebenen Sammelband »Kloster St. Maria zu Lobenfeld (um 1145-1560). Untersuchungen zu Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie« (2001).

Die offensichtliche Zurückhaltung gegenüber den romanischen und gotischen Malereien in der Klosterkirche hängt zusammen mit dem z. T. schlechten Erhaltungszustand. Dafür sind mehrere Ursachen und Anlässe zu nennen. Bereits in der Reformationszeit dürften die Malereien übertüncht worden sein, denn in reformierten Kirchen wurden Bilder, zumal aus vorreformatorischer Zeit, nicht geduldet. So sind die Malereien wohl schnell vergessen worden. Nicht anders lässt sich erklären, dass bedenkenlos die Ostwand für einen neuen Zugang durchbrochen und

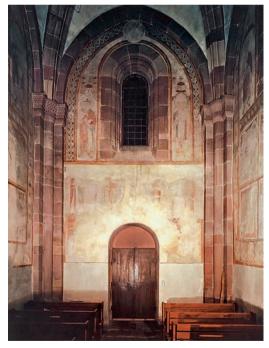


Abb. 1: Lobenfeld, ehem. Klosterkirche, Ostwand des Chorarms mit Resten romanischer sowie gotischer Wandmalereien. Foto: Ulrich Knapp (2001)

beim Ausbessern von Mauerrissen der Putz großflächig abgeschlagen wurde. 1696 ist das gotische Langhaus von den östlichen Teilen abgetrennt worden, zunächst durch eine Fachwerkwand, ab 1810 durch eine massive Steinmauer. Der neue Zugang zum Kirchenraum durch das in die Ostwand gesetzte Portal erfolgte 1826. Diese Umbauten haben das Bild des Kircheninneren grundlegend verändert, mit Folgen bis auf den heutigen Tag. Bisher war die Klosterkirche, wie alle alten Kirchen, geostet, d.h. der Chor war nach Osten, nach Jerusalem, dem Ort der Auferstehung, ausgerichtet. Vom Kirchenschiff und von der Vierung her hatten die Gottesdienstbesucher den Chor mit dem Hauptaltar im Blick, umgeben von den Malereien, die wie Wandteppiche gewirkt haben. Mit der Errichtung der Trennmauer ist der Altar in den Westen, vor die Mauer, versetzt worden, sodass der Blick der Kirchenbesucher nun in die entgegengesetzte Richtung ging. Der Chor hat jetzt den Charakter eines Kirchenschiffs und die Malereien, nach der Freilegung, an den Seitenwänden und der hinteren Wand sind eher Beiwerk.

Die Malereien an der Südwand des Chores sind am besten erhalten. Durch Vergleich mit den beiden anderen Chorwänden ist leicht abzuschätzen, wie groß die Verluste dort sind. Das Bild der Südwand ist in vier Zonen aufgebaut. Es beginnt unten mit einem Büstenfries, mit von links nach rechts gesehen zwölf weiblichen und männlichen Heiligen. Darüber stehen zwei Register mit jeweils vier hochrechteckigen, gerahmten szenischen Darstellungen. Im Obergaden, rechts und links vom Fenster, folgen zwei überlebensgroße Vollfiguren. Dieser Bildaufbau wiederholt sich bei der gegenüberliegenden Nordwand. Der mittlere Teil des Büstenfrieses und der beiden darüberstehenden Register ist jedoch zerstört. In den linken Teil des Büstenfrieses ist in

spätgotischer Zeit ein Sakramentshaus eingesetzt worden, umgeben mit Darstellungen der Mannalese. Bei den beiden Registern mit szenischen Darstellungen sind in der oberen Reihe nur die Außenbilder links und rechts. und auch diese nur z. T., erhalten. Im Obergaden fehlt die Figur links vom Fenster ganz. An der Ostwand des Chores sind die beiden Vollfiguren im Obergaden, rechts und links vom Fenster, erhalten. Die Darstellungen darunter sind beim Durchbruch für den neuen Zugang fast ganz zerstört worden. Die erhaltenen Spuren lassen vermuten, dass es sich auch hier um zwei übereinanderliegende Register mit szenischen Darstellungen gehandelt hat. Der Verlust wiegt besonders schwer, da die Malereien über dem Hauptaltar von besonderer Bedeutung waren.

Den fünf Gestalten im Obergaden und den Personen auf den szenischen Darstellungen sind Tituli beigegeben; das sind Spruchbänder, die sie in den Händen halten oder um sie drapiert sind. Die Texte auf diesen Bildunterschriften und Beischriften stellen wichtige Quellen dar für die Bildinhalte. Sie dienen dazu, die dargestellten Personen zu identifizieren und das Geschilderte im Ganzen zu verstehen. Tituli haben weniger einen illustrierenden als einen belehrenden Charakter. Allerdings sind die Texte nicht immer leicht zu verstehen, weil Wörter und Wendungen in abgekürzter Form wiedergegeben werden. Der Erhaltungszustand der zahlreichen Tituli auf den Lobenfelder Malereien ist wiederum sehr unterschiedlich. Auf vielen Spruchbändern sind nur noch einzelne Buchstaben, manchmal aus dem Satzzusammenhang gerissene Wörter, zumeist aber gar nichts mehr zu erkennen. Es hängt wohl damit zusammen, dass bei der Freilegung der Malereien wahrscheinlich Drahtbürsten verwendet wurden. Dadurch ist ein hoher Prozentsatz des Farb-

666 Karl Günther Badische Heimat 4/2012

auftrages verloren gegangen; oft sind nur Konturen zurückgeblieben. Restaurierungsarbeiten wurden auch in Lobenfeld durchgeführt, wohl bald nach Joseph Sauers Beitrag in den »Kunstdenkmälern«. Sie sind durchgeführt worden von der damals sehr bekannten und renommierten »Eberleschen Werkstätte für kirchliche Kunst von Gebr. Mezger Überlingen a/B Baden«, die auch eine Filiale in Karlsruhe besaß. Leider ist Genaueres über diese Arbeiten nicht bekannt. Federführend in der Fa. Mezger war Victor Mezger, dessen Vorgehen und Stil sich von den heutigen Methoden der Denkmalspflege wesentlich unterscheidet. Anna Barbara Lorenzer, die sich mit der Werkstätte Mezger und ihrer Restaurierauffassung eingehend auseinandergesetzt hat, nennt das Vorgehen »wiederherstellende« Restaurierung. Deshalb stehen malerische Details sowie Buchstaben der Tituli im Verdacht, das wiederzugeben, was der Restaurator zu sehen glaubte bzw. meinte, wiederherstellen zu können. Joseph Sauer war einer solchen Auffassung gegenüber kritisch eingestellt. Zu den Beischriften schreibt er: »Unglücklicherweise sind auch die ursprünglich sehr ausgedehnten Umschriften um jedes Bild so stark und immer an ausschlaggebenden Stellen zerstört, daß auch dieses Mittel uns nicht weiterbringt; nur eines läßt sich bezüglich dieser Tituli als sicher behaupten: daß ihr Text nicht aus der Bibel entnommen ist«. (Sauer 1913, S. 560) Trotzdem kommt er zum Schluss, dass es sich bei den Vollfiguren im Obergaden um Propheten handle. Dieser Meinung ist auch Gabriela Nutz gefolgt; sie hat jedoch einige der Zuschreibungen mit einem Fragezeichen versehen.

In seinem Aufsatz »Der fromme Dulder. Zu einer Bildszene in der Klosterkirche Lobenfeld« ist es Tino Licht gelungen zu zeigen, wie ein leidlich erhaltener Text zweier Beischriften

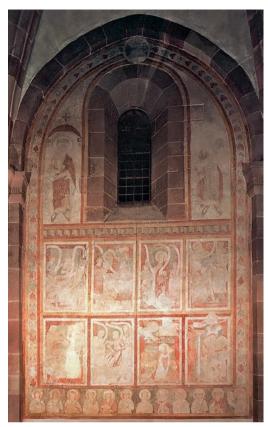


Abb. 2: Lobenfeld, ehem. Klosterkirche, Südwand des Chorarms mit romanischen Wandmalereien. Foto: Ulrich Knapp (2001)

zur Identifizierung der Bildszene beiträgt. Es handelt sich um die Darstellung auf der Südwand, im unteren Register, die zweite Szene von links, bisher als »Lehrszene« bezeichnet. Dargestellt ist der leidende Hiob und seine Frau. Auf den Tituli ist kurz zusammengefasst das Gespräch der beiden wiedergegeben, wie es in Hiob 2,9 f. berichtet wird. Tino Licht hat an diesem Beispiel gezeigt, dass die Texte der Tituli sich doch auf Bibeltexte beziehen und eine Hilfe sind für das rechte Verständnis des Abgebildeten. Dieses Ergebnis ermutigt zu einer erneuten Beschäftigung mit den Tituli. Gewählt werden die fünf sog. Prophetengestalten im Obergaden des Chores. Sie haben

schon früh das Interesse auf sich gezogen, da die Darstellungen zu den besser erhaltenen zählen und die Beischriften zwar Lücken, aber doch längere Textabschnitte erkennen lassen. Die ersten Transkriptionen hat Joseph Sauer in den »Kunstdenkmälern« 1913 gegeben. Die Transkriptionen von Renate Neumüllers-Klauser in »Die Inschriften der Stadt und des Landkreises Heidelberg«, 1970, sind von Harald Drös, von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, Forschungsstelle Inschriften, überprüft und korrigiert worden. Das Ergebnis ist als Anhang bei Gabriela Nutz »Die mittelalterlichen Wandmalereien der Klosterkirche Lobenfeld« abgedruckt (S. 165 f.). Buchstaben, die unsicher sind, werden von Drös mit Unterpunkten gekennzeichnet, in einigen Anmerkungen benennt er unsichere Stellen, Ergänzungen und »Verrestauriertes«. Von diesen Transkriptionen ist auszugehen.

Nordwand des Chores, rechts neben dem Nordfenster: Petrus

Joseph Sauer hat die Figur als Prophet bezeichnet, der »in der Rechten einen Griffel und in der Linken ein Schriftband trägt«. (Sauer 1913, S. 562) Gabriela Nutz bemerkt jedoch richtig, dass die Rechte segnend erhoben ist. Zeige- und Mittelfinger sind ausgestreckt, Ringfinger und kleiner Finger krümmen sich zum ausgestreckten Daumen hin. Diese besondere Fingerhaltung ist bekannt als Gestus der antiken Rhetoren. Im Christentum ist der Brauch schon früh als Segensgestus übernommen worden, wie viele Ikonen zeigen. Die Fingerhaltung symbolisiert zwei Dogmen, um die in der frühen Kirche heftig gerungen wurde. Die drei Finger bekennen die Trinitätslehre, die Gottheit von Vater, Sohn

und Heiligem Geist. Auf der Synode zu Konstantinopel ist 381 das Bekenntnis des 1. Oekumenischen Konzils von Nicäa bestätigt und im sog. Nicaeno-Constantinopolitanum abschließend formuliert worden. Das Nicänum ist das Glaubensbekenntnis, das allen christlichen Kirchen bis heute gemeinsam ist. Die beiden ausgestreckten Finger verweisen auf das 4. Oekumenische Konzil in Chalkedon 451 und die Zweinaturenlehre. Es geht dabei um das Verhältnis von Gottheit und Menschheit in Christus. Die Lehrformel bekennt. dass im einen Sohn wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch in zwei Naturen unvermischt erkennbar ist, nicht geteilt in zwei Personen. Diese Lehrformel gilt ebenfalls bis heute in allen abendländischen Kirchen, auch denen, die sich von der Reformation herleiten. Wo also mit diesem Gestus gesegnet wird, sollen die Trinität und die zwei Naturen in Christus gelehrt und bekannt werden. Von einem alttestamentlichen Propheten ist dies nicht zu erwarten, sodass der hier Dargestellte kein Prophet sein kann.

Auf dem Schriftband in der Linken hat Joseph Sauer entziffert: ...AC.E...... NO.ES.T.EALIUV (?) S. Harald Drös verbessert: HIC.[.....]NO(N) EST.E(ST) ALIUS. Zu E(ST) bemerkt er: Auflösung unsicher. Zur Deutung wird Jesaja 45,18 herangezogen: »Ego Dominus et non est alius! - Ich bin der Herr, und sonst keiner!« Wie gezeigt wurde, kann es sich bei der dargestellten Person nicht um einen Propheten handeln und das Jesajazitat wohl nicht zur Deutung herangezogen werden. Zudem ist schwer einzusehen, weshalb das »Ego dominus - Ich bin der Herr« durch »hic - dieser«, das Drös am Anfang des Satzes liest, ersetzt worden ist. Der erhaltene Wortbestand gehört zu einem bekannten Vers aus der Rede des Apostels Petrus beim Verhör vor dem Hohen Rat: »Hic est lapis ...

668 Karl Günther Badische Heimat 4/2012

et non est in alio (aliquo) salus - Dieser ist der Stein und in keinem andern ist das Heil!« (Apostelgeschichte 4,11+12) Die unterstrichenen Buchstaben markieren den erhaltenen Bestand. Der Gesamtzusammenhang lautet: »(11) Hic est lapis, qui reprobatus est a vobis aedificantibus, qui factus est in caput anguli; (12) et non est in alio aliquo salus; nec enim aliud nomen est sub caelo datum hominibus, in quo oporteat nos salvos fieri. - (11) Das ist der Stein, von euch Bauleuten verworfen, der zum Eckstein geworden ist. (12) In keinem andern ist das Heil, ist auch kein andrer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden.« In der Petrusrede wird ein Psalmvers aufgenommen: »Lapidem, quem reprobaverunt aedificantes, hic factus est in caput anguli. - Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.« (Psalm 118,22) Der Anfang des Psalmverses ist jedoch in der Petrusrede umformuliert zu »Hic est lapis – Dieser ist der Stein.« Damit ist Jesus gemeint, sein Tod als Verworfener, als Gekreuzigter, zu dem sich Gott in der Auferstehung bekannt hat. In diesem Sinn ist Psalm 118,22 ff. zum Psalm für das Osterfest geworden.

Joseph Sauer hat noch auf eine andere Besonderheit hingewiesen: »Im Unterschied von [sic!] seinen Kollegen steht er [der Prophet] auf einem niederen, mit zwei Rundbogen ausgestatteten Schemel.« (Sauer 1913, S. 562) Diesem Schemel hat Gabriela Nutz in ihrer Beschreibung des Bildes eine detaillierte Schilderung gewidmet. Petrus ist dargestellt wie ein antiker Redner. Er steht erhöht, sodass ihn alle sehen und gut hören können. Mit der Geste eines Redners argumentiert er vor den Mitgliedern des Hohen Rates. Was er zu sagen hat, steht auf dem Spruchband, das er mit der linken Hand festhält. Jesus, der verworfene Stein ist zum Eckstein geworden, der Ge-

kreuzigte ist auferstanden und in ihm ist alles Heil beschlossen.

Mit dem Petruszitat, in dem der Stein, der zum Eckstein geworden ist, zitiert wird, dürfte ein weiterer Zusammenhang angedeutet werden: Das Petrus-Bekenntnis (Matthäus 16,13-20). Jesus frägt seine Jünger, was die Leute über ihn sagen, wer er sei. Sie nennen Johannes den Täufer, Elia, Jeremia oder einen anderen Propheten. Schließlich will Jesus wissen, was die Jünger selbst denken. Da antwortet Petrus: »Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!« Jesus erwidert mit einer Seligpreisung des Petrus und sagt dann: »Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam. - Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich bauen meine Gemeinde.« Die Lobenfelder Darstellung stellt Petrus, und damit das Papsttum, heraus als Verkünder und Lehrer des rechten und seligmachenden Glaubens.

Ostwand des Chores, links neben dem Ostfenster: Habakuk

Auf dem Schriftband, das mit der linken Hand des Dargestellten festgehalten wird, liest Joseph Sauer: D(?) NE.AUDITE.AUDITU.TU.

Harald Drös hat ergänzt zu: [CAR]ME(N). AUD[...].AUDITU(M).TV. Den Anfang [CAR] ME(N) hält er für unsicher. Es ist jedoch nicht mit »carmen – Lied« zu ergänzen, sondern zu lesen: »Domine, audivi auditionem tuam. – Herr, ich habe deine Kunde gehört!« Es handelt sich um ein wörtliches Zitat aus Habakuk 3,2. Der Prophet Habakuk gehört zu den sog. Kleinen Propheten. Von ihm ist, außer dem ungewöhnlichen Namen, so gut wie nichts bekannt. Zwei Stellen des nur drei Kapitel umfassenden Büchleins sind jedoch theologisch wichtig. In Römer 1,17 schreibt Paulus: »Denn



Abb. 3: Lobenfeld, ehem. Klosterkirche, Ostwand des Chorarms, links neben dem Fenster. Foto: Ulrich Knapp (2001)

darin wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben; wie denn geschrieben steht: Der Gerechte wird aus Glauben leben (Habakuk 2,4)«.

Der Text der Beischrift ist der Anfang des 3. Kapitels, das als Gebet des Propheten, in der Art eines Klageliedes, bezeichnet wird und üblicherweise als Habakuk-Psalm bekannt ist. Die Verse berichten vom Kommen Gottes zum Gericht. Das ist auch Thema der Adventszeit, in der die Anfangsverse des 3. Kapitels zitiert werden.

Der sehr schwierige hebräische Text hat in der Septuaginta, der griechischen Version des

Alten Testamentes, eine Erweiterung erhalten, die zu einer ganz neuen Interpretation führte. In der Septuaginta lautet Habakuk 3,2: »Herr, gehört habe ich deine Kunde und ich bin betroffen. Inmitten zweier Lebewesen wirst du erkannt, in dem Nahen der Jahre wirst du wieder erkannt werden. In dem Dasein des rechten Augenblicks wirst du offenbar werden. In dem Aufgewühltsein meiner Seele im Zorn wirst du dich des Erbarmens erinnern.« Die lange Erweiterung spricht davon, woran Gott erkannt wird. Die Wendung »Inmitten zweier Lebewesen wirst du erkannt.« ist schon früh gedeutet worden auf die beiden Tiere neben der Krippe im Stall zu Bethlehem. In Verbindung mit Jesaja 1,3, wo Ochs und Esel genannt werden, hat die Habakuk-Erweiterung beigetragen zur Ausgestaltung der Weihnachtsgeschichte. Die Anfangsverse des Habakuk-Psalms gehören deshalb zu den Responsen des Festes der Geburt (25. Dezember) und der Beschneidung und Namengebung des Herrn (1. Januar). Der Habakuk-Psalm wurde auch als 4. Ode in das 14 Nummern umfassende Buch der Oden aufgenommen. Die Oden sind eine nichtkanonische Schrift, angehängt an den Psalter, in der biblische Hymnen und Gesänge zusammengestellt wurden, die bis heute regelmäßig in der Stundenliturgie gebraucht werden. Leitmotiv der Oden ist Danksagung für den gekommenen Messias. In diesem Sinn ist auch der Lobenfelder Habakuk zu sehen. Er kündet vom Erscheinen des Messias, von seiner Geburt in Bethlehem.

Ostwand des Chores, rechts neben dem Ostfenster: Stephanus

Zur dargestellten Person schreibt Joseph Sauer: auf dem »Schriftband sind mit einiger Wahr-

670 Karl Günther Badische Heimat 4/2012

scheinlichkeit die Buchstaben zu entziffern: F(oder D) ILI. HO.AE(?)..DE.TO...« (Sauer, 1913, S. 562). Renate Neumüllers-Klauser las noch am Ende die Buchstaben ME[..]I DO: Harald Drös jedoch nur noch: Fili.HO[...]E[...]. [...].[...]. Der Anfang der Beischrift legt die Wendung »filius hominis - Menschensohn« nahe. So redet Gott den Propheten Ezechiel an. Dabei ist zu beachten, dass Menschensohn hier immer ein Exemplar einer Gattung bedeutet, also am besten mit »Menschenkind, Mensch« zu übersetzen ist. Davon zu unterscheiden ist der Menschensohn in Daniel 7,13, eine visionäre Gestalt, die »mit den Wolken des Himmels« kommt. In der Offenbarung des Johannes 1,13 ff. wird die Daniel-Vision aufgenommen und der Menschensohn mit Jesus identifiziert. Die Bezeichnung Menschensohn begegnet ausführlich in den Evangelien, zumeist in Worten Iesu. Unter den Hoheitstiteln, mit denen in den Evangelien Jesu Wirken und Weg beschrieben wird, ist Menschensohn der einzige, der als Selbstbezeichnung Jesu in Frage kommt. Die Beschränkung der Bezeichnung auf die Evangelien ist auffällig. Die einzige Ausnahme außerhalb der Evangelien ist Apostelgeschichte 7,56. Unmittelbar vor der Steinigung sieht Stephanus in einer Vision die Herrlichkeit Gottes im Himmel und Jesus zu seiner Rechten stehen. Er ruft laut: »Ecce video caelos apertos et filium hominis stantem a dextris dei. - Siehe, ich sehe den Himmel offen und des Menschen Sohn zur Rechten Gottes stehen.« Die erhaltenen Buchstaben der Beischrift legen eine verkürzte Fassung dieses Ausrufes nahe: »Filium hominis (stantem) a dextris dei video. – Den Menschensohn sehe ich zur Rechten Gottes.« Der Aussage nach ist das Stephanus-Zitat eine Fortsetzung der anderen Beischriften. Es ist ebenso eine christologische Aussage, indem es Jesus bekennt als den zu Gott Erhöhten. Die Darstellung des



Abb. 4: Lobenfeld, ehem. Klosterkirche, Ostwand des Chorarms, rechts neben dem Fenster.
Foto: Ulrich Knapp (2001)

Stephanus geht wahrscheinlich zurück auf den Einfluss des Mutterklosters von Lobenfeld, St. Maria Magdalena in Frankenthal. Das mit dem Männerkloster in Groß-Frankenthal verbundene Frauenstift in Klein-Frankenthal trug den Namen St. Stephan.

Die Verehrung des Stephanus als Erzmärtyrer und Protodiakon lässt sich schon im 4. Jahrhundert nachweisen. Als Attribute sind ihm die Märtyrerpalme und Steine, die an sein Martyrium erinnern, beigegeben. Die Steine sind jedoch nicht vor dem 13. Jahrhundert zu belegen und damit auch nicht beim

Lobenfelder Stephanus zu erwarten. Die Attribute des Diakon sind Sakralgegenstände, die sich auf seinen liturgischen Dienst beziehen: Evangelienbuch, Rauchfass und Weihrauchbehälter, auch Abendmahlsgeräte. Der Lobenfelder Stephanus deutet mit dem rechten Zeigefinger nach links. Dort sind über der Armbeuge zwei goldfarbene Gefäße noch schwach zu erkennen. Überraschend ist, dass Stephanus bärtig dargestellt wird. Der Tradition nach, die auf Augustin zurückgehen soll, gilt er als jugendlicher Diakon. Sein Bart ist iedoch nicht weiß, wie bei den anderen biblischen Gestalten, sondern braun. Es besteht allerdings der Verdacht, dass die Gesichtszüge vom Restaurator überarbeitet worden sind, wie bei anderen Figuren auch. Anlass dazu könnte die Charakterisierung von Joseph Sauer gewesen sein, dass es sich bei den Gestalten der Fensterzone durchgehend um Propheten handle. Zu den Restaurierungsarbeiten »wiederherstellender« Art gibt es jedoch keine Niederschriften.

> Südwand des Chores, links neben dem Südfenster: Jesaja

Joseph Sauer schreibt: »In relativ günstigerem Zustand repräsentiert sich die Südwand« (Sauer, 1913, S. 563) Zu den beiden Darstellungen neben dem Fenster stellt er fest: »... der linke [Prophet] ist die besterhaltene Figur in der ganzen Kirche. Sein von weißem Kopfund Barthaar umrahmtes Gesicht ist besonders ausdrucksvoll und ernst gestaltet. Er trägt gelbliche Tunika unter rotem, grün gefüttertem Mantel, auf dem Haupt eine Art Turban.« (Sauer 1913, S. 563). Weder Joseph Sauer noch Gabriela Nutz weisen in ihren Beschreibungen der Malerei darauf hin, dass der Darge-

stellte mit dem ausgestreckten rechten Zeigefinger nach links verweist. Die linke Hand hält nicht nur das Schriftband, sondern auch einen Stängel mit Blättern. Auf dem Schriftband liest Sauer: DE.CUI.COGITASTS.IVII: Drös: dE. QUI.COGITA.T[.].IVII. Zu CO-GITA bemerkt er: »C, G und A auf jeden Fall verfälscht, ebenso der folgende Punkt auf der Grundlinie.« (Nutz 2002, S. 165 Anm. b) Der ganze Text dürfte lauten: »de quibus cogita Is IV II«. Der erste Teil ist eine Aufforderung: »Dazu bedenke!«, der zweite ein Hinweis auf eine Bibelstelle: »Isaias 4,2«. Der Jesajatext lautet: »In die illa, erit germen domini in magnificentia et gloria et fructus terrae sublimis, et exsultatio his qui salvati fuerint in Israel. - An jenem Tag wird der Spross des Herrn zu Pracht und Zierde, und die Frucht der Erde erhaben, und Jubel wird sein denen, die gerettet werden aus Israel.« Lateinisch »germen« heißt: Keim, Spross, Sprössling. Was Jesaja, der Prophet, in seiner linken Hand hält und worauf er mit dem rechten Zeigefinger deutet, ist ein Sprössling.

Jesaja 4,2 gehört zu den eher unbekannten messianischen Texten. Mittelalterliche jüdische wie auch christliche Bibelausleger haben das Wort »Spross« immer als einen messianischen Titel verstanden. In Jesaja 11, wo vom Messias und seinem Friedensreich die Rede ist, schreibt Jesaja: »Und es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais [Vater Davids] und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen. Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn, der Geist der Weisheit und des Verstandes. der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn.« Bei Jeremia (23,5 und 33,15) wird über den Spross prophezeit: »Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, dass ich dem David einen gerechten Spross erwecken will. Der soll ein König sein, der wohl regieren und Recht und

672 Karl Günther Badische Heimat 4/2012

Gerechtigkeit im Lande üben wird.« Bei Sacharia (3,8 und 6,12) ist mit dem Knecht, dem Spross, der Davidide Serubbabel gemeint, der den zerstörten Tempel wieder aufbauen soll. Aus diesen Stellen wird deutlich, dass der Spross ein Heilskönig ist aus dem Hause Davids, gemäß der Nathan-Verheißung (2. Samuel 7,12 f.), in der Gott den Davids-Nachkommen ihr Königtum ewiglich bestätigt. In Jesaja 4,2 ist der Spross nicht zuerst Davids Nachkomme, sondern Spross des Herrn, d. h. der Messias, der von Gott kommt und das Friedensreich heraufführt. Erinnert werden Muss auch an den Stammbaum Jesu, der ihn als Davids-Nachkommen ausweist: Bei Matthäus 1 vor der Geburtsgeschichte und bei Lukas (3,23-38) nach dem Bericht über die Taufe Jesu, in der er durch die Himmelsstimme als Sohn bezeichnet wird, an dem Gott Wohlgefallen hat.

Südwand des Chores, rechts neben dem Südfenster: Maria Magdalena

Über der Malerei wurde ein Mauerriss verputzt, wodurch der Baldachin über der dargestellten Person verschwunden ist. Kopf und linke Partie des Oberkörpers sind nur noch undeutlich zu erkennen. Sicher jedoch ist, dass der rechte erhobene Unterarm nach links zum linken Arm hinweist. Auffällig sind vor allem die Körperkonturen der Person. Das zeigt ein Vergleich mit den übrigen Vollfiguren im Obergaden, allesamt Männer. Die breitere Hüftpartie und der schmalere Oberkörper deuten auf eine weibliche Gestalt. Die Dargestellte trägt ein helles Unterkleid. Das darüber gelegte Obergewand, ein Umhang oder Mantel, fällt so, dass die Hüftpartie wieder betont wird.

Auf dem Schriftband, das von der linken Hand ausgeht, liest Joseph Sauer: CVVEEE.S.S.C.UNCIO; Harald CVVE[.]E.S.[..] C.UNCIO. Die Buchstabenfolge UNCIO dürfte als »unctio - Salben, Salbung« verstanden werden. Von Salbung ist in der Bibel, vor allem im Alten Testament, immer wieder die Rede. Mose salbt Aaron, seinen Bruder, bei dessen Weihe zum Priesteramt (2.Mose 29,7; 3.Mose 8,12). Nach dem Vorbild des Aaron wird jeder Hohepriester beim Amtsantritt gesalbt (4.Mose 35,25). Gesalbt werden die Könige, die Gott zum Königtum bestimmt hat. Bekanntestes Beispiel ist der Prophet Samuel, der Saul und David salbt (1.Samuel 10.1; 1.Samuel 15.12 f.). Deshalb wird der König auch der »Gesalbte des Herrn« genannt und ist unantastbar (1.Samuel 24,7). Gesalbt werden auch Verstorbene zum Begräbnis, z.B. Jakob und Joseph (1.Mose 50,2+26). In Bethanien, im Hause Simons des Aussätzigen, salbt eine Frau Jesu Füße und wird wegen der Verschwendung gescholten. Jesus antwortet auf die Vorwürfe: »Sie hat meinen Leib im voraus gesalbt zu meinem Begräbnis. Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat.« (Markus 14,8 f.; Matthäus 26,12 f.) Im Johannesevangelium wird die Frau, die Jesus salbt, Maria genannt (Johannes 12,3). Schon sehr früh sind die Marien, die in den Evangelien genannt werden, gleichgesetzt und mit Maria Magdalena identifiziert worden (373 Ephraem der Syrer, Papst Gregor der Große 590-604). Maria Magdalena ist es auch, die mit zwei anderen Frauen zum Grab geht, um den Leichnam Jesu zu salben. Im Markusevangelium wird berichtet: »Et cum transisset sabbatum, Maria Magdalene et Maria lacobi et Salome emerunt aromata, ut venientes ungerent Iesum. - Und



Abb. 5: Lobenfeld, ehem. Klosterkirche, Nordwand des Chorarms, rechts neben dem Fenster während der Einrüstungen im November 2000.

Foto: Ulrich Knapp

da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbten ihn.« (Markus 16,1) Von der Salbung ist nur noch bei Lukas (24,1), jedoch nicht bei den anderen Evangelisten, Matthäus und Johannes, die Rede. Von Maria Magdalena wird noch berichtet, daß sie die Erste war, der der Auferstandene erschienen ist. (Markus 16,9) In der kirchlichen Tradition trägt Maria Magdalena deshalb die Ehrentitel: Myrophore und Apostelgleiche.

Auf diesem Hintergrund ist es naheliegend, die dargestellte weibliche Person mit Maria Magdalena zu identifizieren. Da sie der Legende nach aus königlichem Geschlecht stammte, wird sie gerne in prächtigem Gewand abgebildet. Ihr Attribut ist das Salbgefäß, das sie in der linken Hand hält, mit der rechten Hand auf dem Deckel des Gefäßes. Der Text des Spruchbandes kann gelesen werden: »cum venerunt [..] cum unctione – als sie kamen ... mit der Salbung«. Für die Ergänzung der Lücke könnte in Betracht kommen: Im Anschluss an Matthäus 28,1 »vespere sabbati – am Ausgang des Sabbat«, oder Markus 16,2 »orto sole - bei Sonnenaufgang«. Dies muss jedoch Vermutung bleiben.

Die Abbildung der Maria Magdalena überrascht nicht, weil das Mutterkloster von Lobenfeld in Frankenthal St. Maria Magdalena hieß. Der Legende nach ist Maria Magdalena mit Martha und Lazarus nach Marseille gekommen und hat viele Jahre in der Provence gelebt. Gestorben und begraben ist sie in Aixen-Provence. Von dort kamen die Gebeine nach Vézelay in Burgund, das dadurch zu einem der bedeutendsten mittelalterlichen Wallfahrtsorte wurde. Über die Pilgerwege hat sich die Maria-Magdalenen-Verehrung in ganz Europa ausgebreitet. Die zahlreichen Legenden über die Heilige sind zusammengestellt in der mittelalterlichen Sammlung »Legenda aurea« des Jacobus de Voragine. (Übersetzung von Richard Benz S. 470–482)

Aus den Zuschreibungen ergeben sich die folgenden Schlüsse und Folgerungen.

Zu den Tituli hat Joseph Sauer geschrieben: »... nur eines lässt sich bezüglich dieser Tituli als sicher behaupten: dass ihr Text nicht der Bibel entnommen ist«. (Sauer 1913, S. 560) Gabriela Nutz in ihrer Arbeit über die Wandmalereien und Tino Licht zur Hiobdarstellung der Südwand haben be-

674 Karl Günther Badische Heimat 4/2012

reits nachgewiesen, dass diese Einschätzung Sauers nur eingeschränkt gilt. Der Erhaltungszustand der Beischriften ist mitunter sehr schlecht und an manchen Stellen durch »Verrestaurieren« wohl verdorben, aber dennoch muss von Bibeltexten ausgegangen werden. Die Bibelzitate werden jedoch nur selten vollständig wiedergegeben. Es hängt zusammen mit dem auf den Schriftbändern verfügbaren Raum. Bei der lateinischen Vorlage werden Worte ausgelassen, andere durch Abkürzungen fast unkenntlich. Wichtige Stichworte sind mehrdeutig und nicht ohne den Kontext zu verstehen. Textlücken sind schwer einzuschätzen, weil nicht klar ist, ob ausgeschriebene oder abgekürzte Worte enthalten waren. Die Beischriften sind zum Verständnis zwar unabdingbar, bedürfen aber der Ergänzung.

- 2. Bei den bisherigen Deutungen der Malereien ist zu wenig geachtet worden auf die Gesten der linken Hand und die Gegenstände bzw. Attribute in der rechten Hand der dargestellten Personen. Beischriften, Gesten, Gegenstände und Attribute sind aufeinander bezogen und ergeben einen Sinnzusammenhang. Bemerkenswertes Beispiel ist die Gestalt des Jesaja.
- 3. Die bisherige Meinung, dass es sich bei den Gestalten im Obergaden ausschließlich um Propheten handle, ist nicht aufrecht zu erhalten. Von den Propheten sind Jesaja und Habakuk vertreten, von den Aposteln Petrus. Maria Magdalena und Stephanus zählen zu den prominenten Mitgliedern der urchristlichen Gemeinde, die ihrer Bedeutung wegen schon sehr früh besonders verehrt wurden. Es hängt gewiss mit dem Einfluss des Mutterklosters von Lobenfeld, mit dem Augustiner-Chorherrenstift St. Maria Magdalena in Frankenthal zusammen, dass

- beide in den Zyklus biblischer Gestalten aufgenommen wurden.
- 4. Joseph Sauer hat auch geschrieben: »Hauptsächlich diese gewaltsamen Beschädigungen aus neuerer Zeit machen es unmöglich, die Bedeutung vieler Darstellungen und den dem ganzen, offenbar einheitlichen Zyklus zugrunde liegenden Gedanken heute noch feststellen zu können.« (Sauer 1913, S. 560) Bei der Identifizierung der biblischen Gestalten war jedes Mal der Bezug zur Christologie unverkennbar. Petrus weist darauf hin, dass im Gekreuzigten alles Heil beschlossen ist. Habakuk kündet vom Kommen und Erscheinen des Herrn. Stephanus sieht den Erhöhten zur Rechten Gottes im Himmel. Jesaja weiß, dass der Davids-Nachkomme der Messiaskönig ist und das Friedensreich Gottes heraufführen wird. Maria Magdalena, eine Frau, nicht die Jünger, ist erste Zeugin des Auferstandenen. Es sind alles Aussagen, die sich am Glaubensbekenntnis orientieren, zwar nicht am Apostolicum, sondern am Bekenntnis der Messfeier, dem einzigen ökumenischen Glaubensbekenntnis bis heute, dem Nicaeno-Konstantinopolitanum. »Für uns Menschen und zu unserm Heil ist er vom Himmel gekommen. ... Er sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen in Herrlichkeit, zu richten die Lebenden und die Toten; und seiner Herrschaft wird kein Ende sein. ... Wir glauben an den Heiligen Geist ... der gesprochen hat durch die Propheten. ... Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt.« Die Gegenüberstellung von alttestamentlichen und neutestamentlichen Gestalten und Zitaten zeigt, wie Kirchenväter und mittelalterliche Theologen das Alte Testament gelesen und verstanden haben. Die prophetischen Worte sind Verheißun-



Abb. 6: Lobenfeld, ehem. Klosterkirche, Südwand des Chorarms, links neben dem Fenster während der Einrüstungen im November 2000. Foto: Ulrich Knapp.

gen, die sich erfüllt haben in Jesus Christus. Diese geschlossene Konzeption, umgesetzt in Bilder, vor Augen geführt durch biblische Gestalten, ist eine bedeutsame Leistung. Sie kann nur zurückgehen auf Theologen mit sehr guten Bibelkenntnissen, die zudem vertraut waren mit der patristischen und mittelalterlichen Bibelauslegung. Die Urheber werden wohl wieder im Augustiner-Chorherrenstift St. Maria Magdalena in Frankenthal zu suchen sein.

Die Zuschreibungen und das theologische Gesamtkonzept lässt auch vorsichtige Rückschlüsse zu über die zerstörten Partien der Nord- und Ostwand des Chores. Die Darstellungen der Ost- und Südwand lassen auf eine alttestamentliche Gestalt eine neutestamentliche folgen. Neben dem Nordfenster rechts ist Petrus erhalten, der das Heil in Iesus Christus verkündet. Die entsprechende Gestalt links neben dem Nordfenster ist verschwunden. Man könnte hier an Johannes den Täufer denken, von dem Jesus sagt: »Er ist mehr als ein Prophet!« (Matthäus 11,9 und Lukas 7,26) Im Prolog des Johannesevangeliums (1,1-18) heißt es, dass er Zeugnis abgelegt hat vom Licht, das in die Finsternis scheint, von der Finsternis aber nicht begriffen wird. Über Iesus bekennt Johannes: »Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!« und »Dieser ist Gottes Sohn!« (Johannes 1.19 + 34

Im Johannesprolog wird ebenfalls die Schöpfung angesprochen, das Thema des oberen Registers des Bilderfeldes. In der nur teilweise erhaltenen ersten Szene links geht es um die Trennung des Lichtes von der Finsternis, des Himmels von der Erde. Wie das Bild einmal ausgesehen haben mag, lässt der »Grabower Altar« des Meisters Bertram von Minden (um 1379) in der Kunsthalle Hamburg erahnen (geöffneter Zustand, 1. Wandlung, 1. Szene oben links). Im oberen Register des Bildfeldes sind weitere Szenen aus der Urgeschichte gefolgt. Die vierte Szene unter der Gestalt des Petrus zeigt, zwar auch nur fragmentarisch, die Vertreibung aus dem Paradies. Zu erinnern ist hier an das sog. Protevangelium. Nach dem Sündenfall spricht Gott zur Schlange: »Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten,

676 Karl Günther Badische Heimat 4/2012

und du wirst ihn in die Ferse stechen.« (1. Mose 3,15) Schon in der alten Kirche wurde dieser Vers als Christusverheißung verstanden. Er ist der Nachkomme Evas, der dem Feind der Menschen den Kopf zertreten wird. In der Vulgata ist diese Verheißung auf Maria bezogen worden. Es heißt: »ipsa conteret caput tuum – dieselbe wird dir den Kopf zertreten.« Die über der Szene stehende Petrusgestalt lehrt, wer dieser Heilsbringer ist.

Zu den Darstellungen im unteren Teil der Ostseite, die durch den Türdurchbruch zerstört wurden, lässt sich nur sehr wenig sagen. Noch sichtbare Umrahmungen deuten hin auf mehrere Szenen in zwei Registern. Die darüberstehenden Gestalten des Habakuk und Stephanus mit der Ansage des Erscheinens und der Geburt des Erlösers und der Vision seiner Erhöhung könnten hindeuten auf Szenen aus dem Leben Jesu, von Mariä Verkündigung bis zu Himmelfahrt und Pfingsten. Das muss aber Vermutung bleiben.

6. Wie bereits mehrfach festgestellt, sind deutliche Einflüsse des Mutterklosters St. Maria Magdalena in Frankenthal nachzuweisen. Die Augustiner-Chorherren haben wohl die Konzeption entwickelt und die Malereien im Chor der Klosterkirche ausführen lassen. Wie lange ihr Einfluss angedauert hat, ist unklar, denn bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sind Auswirkungen des Zisterzienserklosters Schönau auf Lobenfeld nachweisbar. Der erste Hinweis auf einen Zisterzienserinnen-Konvent in Lobenfeld stammt aus dem Jahr 1274. Unter den Zisterziensern mit ihrer Ablehnung von allem Luxus, mit ihrer geforderten und gelebten Strenge und Schlichtheit wäre es wohl kaum zur prächtigen Ausmalung der Klosterkirche gekommen. Die

Malereien müssen vor dem Erstarken des Einflusses der Zisterzienser entstanden sein, im ausgehenden 12. oder beginnenden 13. Jahrhundert.

Literatur:

Biblia Hebraica Stuttgartensia, Editio Minor 1984, Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart.

Septuaginta. Id est Vetus Testament Greece iota LXX interprets ed. Alfred Rohlfs. Edition Sexta. 2 Bde. Stuttgart, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt o. J.

Septuaginta Deutsch. Das griechische Alte Testament in deutscher Übersetzung. Hrsg. von Wolfgang Kraus und Martin Karrer. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart 2009.

Bibliorum Sacrorum iuxta Vulgatam Clementinam. Nova Editio. Curavit Aloisius Gramatica. Typis Polyglottis Vaticanis 1951.

Novae Concordantiae Bibliorum Sacrorum iuxta Vulgatam Versionem critice editam quas digessit Bonifatius Fischer OSB. 5 Bde. Stuttgart-Bad Cannstatt 1977.

Die Bibel. Nach der Übersetzung Martin Luthers. Mit Apokryphen. Revidierte Fassung von 1984. Deutsche Bibelgesellschaft Stuttgart 1985.

Andresen, Carl (Hrsg.). Handbuch der Dogmen- und Theologiegeschichte. Bd. 1: Die Lehrentwicklung im Rahmen der Katholizität. Göttingen 1982.

Berger, Rupert. Kleines liturgisches Wörterbuch. Freiburg im Breisgau 1969.

Dimier, M.-Anselme / Jean Porcher. Die Kunst der Zisterzienser in Frankreich. Zodiaque Echter Verlag Würzburg 1986.

Ebert, Doris und Klaus Gereon Beuckers (Hrsg.). Kloster St. Maria zu Lobenfeld (um 1145–1560). Untersuchungen zu Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie. Heimatverein Kraichgau Sonderveröffentlichung 28. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2001.

Ehrenstein, Theodor (Hrsg.). Das Alte Testament im Bilde. Wien 1923.

Gorys, Erhard. Lexikon der Heiligen. Deutscher Taschenbuch Verlag. München 1997.

Keller, Hiltgart L. Reclams Lexikon der Heiligen und der biblischen Gestalten. Legende und Darstellung in der bildenden Kunst. 2. Auflage. Stuttgart 1968.

- Kindlers Malerei Lexikon im dtv. Bd. 1 S. 334–342 Bertram von Minden. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1976.
- Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine, aus dem Lateinischen übersetzt von Richard Benz. Heidelberg 1975.
- Lexikon der christlichen Ikonographie. Hrsg. von Engelbert Kirschbaum SJ. 8 Bde. Rom. Freiburg. Basel. Wien 1968.
- Licht, Tino. Der fromme Dulder. Zu einer Bildszene in der Klosterkirche Lobenfeld. In: Kraichgau. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung 20 (2007) S. 139–143.
- Lorenzer, Anna Barbara. Zwischen Konservieren, Restaurieren und Konstruieren. Restaurierauffassung um 1900: die Gebrüder Mezger in Überlingen am Bodensee. Dissertation der Staatl. Akademie der Bildenden Künste Stuttgart, 2008, MS Stuttgart 2008.
- Lorenzer, Anna Barbara. Zwischen Konservieren, Restaurieren und Konstruieren. Restaurierauffassung um 1900: die Werkstatt der Gebrüder Mezger in Überlingen am Bodensee. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege. 39 (2010) S. 82–86.
- Neues Bibel-Lexikon. Hrsg. von Manfred Görg und Bernhard Lang. 3 Bde. Düsseldorf und Zürich 1991 ff.
- Neumüllers-Klauser, Renate. Die Inschriften der Stadt und des Landkreises Heidelberg. Stuttgart 1970.
- Nutz, Gabriela. Die mittelalterlichen Wandmalereien in der ehemaligen Klosterkirche Lobenfeld. In: Ebert, Doris und Klaus Gereon Beuckers (Hrsg.).
 Kloster St. Maria zu Lobenfeld (um 1145–1560).
 Untersuchungen zu Geschichte, Kunstgeschichte und Archäologie. Heimatverein Kraichgau Sonderveröffentlichung 28. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2001, S. 223–259.
- Nutz, Gabriela. Die mittelalterlichen Wandmalereien der ehemaligen Klosterkirche Lobenfeld. Ikonographie, Programm und stilistische Stellung der romanischen Chorausmalung und der gotischen Wandbilder. Mit einem Beitrag von Restaurator Norbert Eckert. Hrsg. von Klaus Gereon Beuckers. Heimatverein Kraichgau Sonderveröffentlichung 29. Michael Imhof Verlag, Petersberg 2002.

- Oechelhaeuser, Adolf von. Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden. Beschreibende Statistik. 8. Bd. Kreis Heidelberg. 2. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg (Kreis Heidelberg). Tübingen 1913.
- Onasch, Konrad. Liturgie und Kunst der Ostkirche in Stichworten unter Berücksichtigung der Alten Kirche. Leipzig 1981.
- Onasch, Konrad / Annemarie Schnieper. Ikonen. Faszination und Wirklichkeit. München 2001.
- Saebo, Magne (Hrsg.). Hebrew Bible Old Testament. The History of its Interpretation. Bd. I/1: Antiquity. Bd. I/2: The Middle Ages. Göttingen 1996+2000.
- Sauer, Joseph. Kirchliche Denkmalskunde und Denkmalspflege in der Erzdiözese Freiburg 1910/11. In: Freiburger Diözesan-Archiv NF 12 (1911) S. 451–457.
- Sauer, Joseph. Die .Malereien in der Klosterkirche zu Lobenfeld. In: Die Kunstdenkmäler des Grossherzogtums Baden. Beschreibende Statistik. 8.Bd. Kreis Heidelberg. 2. Abteilung: Die Kunstdenkmäler des Amtsbezirks Heidelberg (Kreis Heidelberg). Tübingen 1913, S. 558–566 mit 1 Farbtafel.
- Schäfer, Hans Martin. Mannalese und Eucharistie. Die spätgotische Ummalung des Sakramentshauses in der ehemaligen Klosterkirche Lobenfeld. Eine nachdenkliche Betrachtung fünf Jahrhunderte nach ihrer Entstehung. In: Kraichgau. Beiträge zur Landschafts- und Heimatforschung 21 (2009) S. 219–226.
- Die Abbildungen von Ulrich Knapp (2001) sind entnommen dem von Doris Ebert und Klaus Gereon Beuckers herausgegebenen Sammelband »Kloster St. Maria zu Lobenfeld (um 1145–1560)«.



Anschrift des Autors: Pfarrer i.R. Karl Günther Höhenstraße 34 69118 Heidelberg-Ziegelhausen

678 Karl Günther Badische Heimat 4/2012

Die Energie der Zukunft entsteht hier.

Das neue Wasserkraftwerk Rheinfelden liefert CO₂-freien Strom für 170.000 Haushalte.

Bereits seit 113 Jahren erzeugt die EnBW Energie Baden-Württemberg AG Energie aus Wasserkraft. Damit regenerativer Strom nicht nur in aller Munde, sondern auch verfügbar ist. Wir arbeiten für neue Lösungen: www.enbw.com



Zeitgenössische Kunst in Südbaden

60 Jahre Förderankäufe des Regierungspräsidiums Freiburg

Jan Merk

»Kunst im Carré. Förderankäufe des Regierungspräsidiums Freiburg. Eine Auswahl zum 60jährigen Landesjubiläum« – unter diesem Titel wurde im Oktober und November 2012 ein Einblick in *den* Teil der Kunstförderung durch Kunstankäufe des Landes Baden-Württemberg gewährt, den das Regierungspräsidium Freiburg zu verantworten hat. Es war eine Rückschau auf ziemlich genau 60 Jahre, und es war zugleich eine Premiere.

Das Projekt reihte sich ein in mehrere Ausstellungen im Jahr 2012, die neben aktueller Bestandsaufnahme und Ausblick in die Zukunft auch ernsthaft den Blick zurück, auf die Geschichte der Kunst und der sie fördernden Institutionen, lenkten. In Freiburg etwa zeigte die Künstlerinnenvereinigung GEDOK aus Anlass ihres 50jährigen Bestehens unter dem Titel »50/50« 50 Werke ihrer Mitglieder: mit spannendem, manchmal fast schon in Vergessenheit geratenen, wiederzuentdeckenden Arbeiten beim Blick zurück, mit spannungsreichem Selbstbewusstsein beim Blick nach vorn.

Und, um nur ein weiteres Beispiel herauszugreifen: Der Künstlerbund Baden-Württemberg, mit dem Gründungsjahr 1955 ein paar Jahre jünger als das Land, zeigte im Sommer dieses Jahres im Kunstgebäude am Stuttgarter Schlossplatz die umfangreiche Ausstellung »gestern – heute – morgen«, die dreifache Blickrichtung schon im Titel deutlich machend. Erstmals wurden nicht nur gegenwärtig arbeitende Mitglieder des Künstlerbundes, sondern auch die Gründer aus

dem »Rat der Zehn« und die inzwischen 129 verstorbenen Mitglieder in einer Ausstellung gemeinsam präsentiert. So entstand – in einer Schau mit über 380 Werken – zugleich ein Bild von der Kunstentwicklung des Landes über sechs Jahrzehnte hinweg¹.

Ernsthafter Blick zurück auf die Geschichte der Kunst und der sie fördernden Institutionen

Es scheint, es sei an der Zeit, in Umbruchzeiten wie den unseren anlässlich von Jubiläen ernsthaft und manchmal erstmals zurückzuschauen, sich einer Tradition neu oder überhaupt erst zu vergewissern, bevor der Blick sich in die Zukunft richtet.

Natürlich hat sich das Regierungspräsidium Freiburg in der Vergangenheit mehrfach mit seiner Sammlung an Ausstellungen beteiligt, an Biennalen teilgenommen, Museen im Land Leihgaben zur Verfügung gestellt, in den 1960er Jahren unter dem Titel »Der Staat als Mäzen« eigene Förderankäufe zusammen mit der Künstlergruppe »Palette« um Rudolf Riester gezeigt und bei den später im Drei-Jahres-Rhythmus erfolgten Präsentationen der Kunstankäufe in ganz Baden-Württemberg mitgewirkt². Doch erstmals nahm eine Ausstellung die Förderankäufe im eigenen Haus umfassend in den Blick.

Die Aufgabe für die Kuratoren bestand darin, aus rund 8000 registrierten Kunstwerken,

680 Jan Merk Badische Heimat 4/2012



Ralph Fleck (1951): Wildwasser, Öl auf Leinwand, 1986 (Foto: Thomas Kunz)

verteilt auf über 180 Standorte, eine Ausstellung mit rund 80 Arbeiten zusammenzustellen. Es handelte sich nicht um eine thematisch konzipierte Ausstellung, es konnte auch nicht um ein »best of« gehen, ein Zusammentragen sämtlicher oder vermeintlicher »highlights« der Sammlung - wohl aber um einen repräsentativen Querschnitt, wie bei allen Querschnitten ohne einen etwaigen Anspruch auf Vollständigkeit. Neben arrivierten Künstlerinnen und Künstlern sollten auch junge und sehr junge Künstler gezeigt, neben Malerei und Grafik auch die Plastik und - wenn auch nur mit einem Beispiel - die Fotografie mit der atmosphärisch dichten, 2009 entstandenen Arbeit »Lost Spaces« von Piotr Iwicki als jüngstes Sammelgebiet Berücksichtigung finden.

»Kunst im Carré« – in räumlicher Hinsicht setzte die dritte, rechteckige Etage des vielfach als »Solitär« beschriebenen Neubaus des Regierungspräsidiums in der Bissierstraße den Rahmen – selbst ein architektonisches Kunstwerk und ein zu Recht preisgekröntes Haus. Schon im Umgang mit dem Gebäude wurde ganz unwillkürlich der Blick geschärft für Form und Farbe, für Hell und Dunkel, für Linien und Bezüge, für Räume, für Ein-, Aus- und Durchblicke. Mit und nicht gegen die deutliche Präsenz der Architektur, ihre dominante Klarheit, ihre Struktur und Großzügigkeit haben die Ausstellungsmacher gearbeitet – auch wenn es nicht an jeder Stelle einfach war, Kunstpräsentation und administrative Funktionalität in Einklang zu bringen.

Dabei ist die bildende Kunst ja von Anbeginn an mit einer ständigen Präsentation in die Konzeption des Gebäudes einbezogen – und die aktuelle Ausstellung von Kunstankäufen begann damit schon im In-

nenhof, beim Blick auf Stefan Hasslingers 3 Schirme aus Aluminiumguss, die so leicht auf und über dem Wasserteich schwimmen und schweben, beim Wiegeobjekt von Thomas Matt oder den großformatigen Holzskulpturen von CW Loth, bei Thomas Kitzingers hochästhetischem, hyperpräzisem Gemälde »Agave«, nicht zuletzt bei Werner Berges' hochformatiger Collage »Paternoster« - im Ausstellungszusammenhang eine förmliche Einladung, die Treppen nach oben zu steigen, an Kunstwerken aus der ständigen Präsentation vorbei, in die dritte Etage, wo Berges die Besucher als Vertreter und Weiterentwickler der Pop-Art mit der Aquarell-Collage »Zufälligerweise« von 1997 wieder empfing.

Ein kurzer imaginärer Rundgang durch die Ausstellung

Dort hing – und damit sind wir mitten in einem kurzen imaginären Rundgang durch die Ausstellung – sehr präsent auch ein frühes Ölgemälde von Ralph Fleck, »Wildwasser« von 1986, mit dem für den ehemaligen Meisterschüler Peter Drehers und heutigen Nürnberger Kunstprofessor charakteristischen, eine unmittelbare Nahsicht erlaubenden Bildausschnitt und kräftigem Farbauftrag.

Der Freiburger Jubilar des Jahres 2012, Professor Peter Dreher, war mit zwei feinen, kleinformatigen Ölbildern, »Sonnenuntergang 25.9.1978 17.30 Uhr« und »18.30 Uhr«, vertreten – sein Lebenswerk wird anlässlich seines 80. Geburtstags ab November in einer vom Museum für Neue Kunst konzipierten Ausstellung im Augustinermuseum Freiburg gewürdigt; parallel beleuchten Arbeiten seiner ehemaligen Schülerinnen und Schüler im Markgräfler Museum Müllheim seine Wirkung als akademischer Lehrer. Einigen Wer-

ken dieser ehemaligen Schüler begegnete man auch in der Ausstellung im Regierungspräsidium, darunter den großformatigen Malereien »Landschaft« von Manuel Frattini oder »Vom Stein« von Bernd Seegebrecht sowie der farbkräftigen Arbeit »Karussell IV« von Eva Rosenstiel.

Als Motiv für Einladung und Plakat haben die Ausstellungsorganisatoren das Skulpturenpaar »Dame und König« von Marco Schuler aus dem Jahr 2008, ein erst jüngst angekauftes Kunstwerk, gewählt. In der Ausstellung – und auch in der ständigen Kunstpräsentation des Hauses – stehen diese beiden Skulpturen in einer der vier Ecken des Carrés, vor einer großen Fensterfläche mit Blick auf die Schwarzwaldlandschaft.

So leicht wie Hasslingers farbige Schirme hier im Innenhof, so schwer wirken Schulers schwarze Figuren auf ihren Sockeln dort oben - doch Marco Schuler, der «agile Aktions- und Objektkünstler«, der unkonventionelle Experimentator mit philosophischem background, als den ihn ein Freiburger Galerist charakterisiert hat, hat die Figuren aus leichten, zu dreidimensionalen Blöcken zusammengeklebten Styroporplatten geformt, mit Kunstharz überzogen und lackiert. Dem Turm hat er kraftvoll die Augenöffnungen ausgerissen und ihm eine felsartige Struktur verliehen, er schaut den Betrachter an. An der stärker figurenhaften Dame kann man Niedliches und Unheimliches zugleich entdecken - in jedem Fall stehen beide in Bezug zueinander, sie haben etwas miteinander zu tun.

Marco Schuler ist mit dem Standort im Regierungspräsidium durchaus einverstanden. Des Öfteren bezieht er die Landschaft als Teil seiner Kunstwerke mit ein – etwa bei seinem Kunstprojekt »Orbi«, das er mit Papstbänken auf der Belchenspitze realisierte, oder bei einem geplanten neuen Projekt auf der Zug-

682 Jan Merk Badische Heimat 4/2012





Marco Schuler (1972): Dame und König, Polyester, Lack, 2008 (Fotos: Holger Albrich)

spitze. Und auch hier hat er Bezüge zur Landschaft gesehen: die Blickbeziehung des Turms zu den Umrissen der Schneeburg, der Landschaftshorizont, der sich in den Silhouetten seiner Figuren wiederfinden lässt.

Auch in den weiteren drei Ecken des Carrés wurden plastische Arbeiten präsentiert:

Eine Skulptur aus Tageszeitungen, Papierschnipseln und einem Acrylquader, »Wuschel«, ein Baum aus Papier aus dem Jahr 1996, von Wilhelm Morat – eine massige, monumentale Arbeit, die bei der Berührung jedoch eine überraschende Leichtigkeit offenbart. In der Blickachse zur dritten Ecke des Carrés schaute man auf eine weitere Plastik aus Pappe und Papier: vier farbige Bildsäulen von Margot Degand. Vor einer Holzwand in der vierten Ecke kamen Jens Reicherts aus Holz, Stoff, Leim, Leinöl und Pigment gefertigte, formschöne »Hohlkörper« aus den Jahren 2001–2003 zur Geltung.

Weitere Skulpturen waren in der gesamten Ausstellung zu finden und zeigen schon bei der schlichten Aufzählung die zeitliche, thematische, stoffliche und stilistische Bandbreite der Sammlung: robuste Bronzeskulpturen wie Franz Gutmanns »Europa«, Richard Schindlers »Hut«, Arbeiten von Roland Martin, Jürgen Knubben, Dietrich Schön, der

massive Eisenguss »Kopf auf Hals« von Markus Daum oder der Eisenguss »Sphinx« von Harald Björnsgard, hier gezeigt neben seinem großformatigen Stahlblechdruck »Brücke«, Holzarbeiten von CW Loth und von Hubert Rieber, Wolfgang Kleisers aus alten Eichenbalken gearbeitetes Figurenpaar »Noch uneins«, eine Glas/Stahl-Skulptur von Camill Leberer, Papierobjekte wie eine Arbeit Josef Büchelers von 1993 oder Peter Vogels filigrane, sich bewegende, tönende und leuchtende Drahtplastiken »Resonanzen« und »Aufsteigende Lichtpunkte«.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der künstlerischen Arbeit in sechs Jahrzehnten

Auch wenn der Ausstellung keine chronologische Anordnung zugrunde lag, wurde man sich dennoch immer wieder der großen Zeitspanne von nahezu 60 Jahren mit ganz unterschiedlichen Anforderungen und Rahmenbedingungen für die Kunst und die Künstlerinnen und Künstler bewusst.

Beim Betrachten von Erich Heckels Holzschnitt »Der Sturzbach«, Rudolf Riesters Aquarellen oder Karls Hubbuchs Federzeichnung »Pont Neuf in Paris« wurden die 50er und 60er Jahre lebendig, und man dachte unwillkürlich an die biographische Hintergrundfolie, die enormen Brüche, die viele Mitglieder etwa der Künstlergruppe der Badischen Secession durch die Machtübertragung an die Nationalsozialisten nach 1933 erlebten und erlitten, mit der Diffamierung als »entartete Kunst«, Berufsverboten und der Entfernung von Bildern aus öffentlichen Sammlungen, der Aufgabe, in schweren Zeiten als Künstler zu überleben und in der Nachkriegszeit unter neuen Bedingungen wieder Fuß zu



Rudolf Schoofs (1932–2009): o. T., Öl auf Leinwand, 2000 (Foto: Thomas Kunz)

fassen. Welten liegen scheinbar zwischen diesen Biographien und den heutigen Diskursen über Selbst-, Fremd- und Weltwahrnehmung.

Zugleich konnte man aber staunend entdecken, wie viel Verwandtschaft über diese so unterschiedlichen Zeiten hinweg zum Beispiel die menschenleeren, durch Masten, Schranken, Gleise, Linien mitbestimmten Gemälde von so verschiedenen Künstlern wie Emil Bizer, der 1957 im Markgräflerland starb, und Celso Martínez Naves, der nur vier Jahre zuvor, 1953, in Spanien geboren wurde, aufweisen. In der Ausstellung hiengen sie nebeneinander.

Prominent gehängt, als Blickfang am Ende eines Flures, setzte Otto Dix' Ölgemälde »Masken der Kinder« von 1957, ganz im Stil des expressiven Realismus, ein kräftiges Zeichen – sozusagen den Beginn der Sammeltätigkeit des Regierungspräsidiums in den 1950er Jahren markierend. Ebenso in Szene gesetzt war ein über 40 Jahre danach, in den 2000er Jahren und damit in der bisher letzten Sammeldekade entstandenes und erworbenes, spätes Ölbild von Rudolf Schoofs, dessen malerisches Werk sich von der Zeichnung her und ganz aus der gegenstandslosen Malerei der Nachkriegszeit entwickelt hat.

In einem Bereich des Carrés waren graphische Arbeiten versammelt, einfühlsam und mit dem Mut, Bekannteres neben weniger Bekanntem, neu zu Entdeckendem zu zeigen: eine Zeichnung Robert Schads, eine Kohle/Acryl-Arbeit von Eberhard Brügel, zarte Linienzeichnungen von Günter Walter, die in Kombination von Radierung und Siebdruck entstandene »Kopistin« von Gerda Brodbeck, eine Farbradierung von Theodor Zeller, daneben Alfred Hrdlickas 1962 entstandene Radierung »Trinkende Penner« und Hans (Jean)

684 Jan Merk Badische Heimat 4/2012

Arps, des elsässischen, international arbeitenden Künstlers, Holzschnitt »Le Voilier dans la Forêt«.

Weitere grafische Arbeiten – wie eine Grafitzeichnung Friedemann Hahns, Hans-Martin Erhardts Pastell »Landschaft«, Marianne Mauls Triptychon »Übertragung« oder HAP Grieshabers Holzschnitt »Nachsommer« – waren in andere Ausstellungsbereiche integriert.

Die Konkrete Kunst war mit zwei Arbeiten von Jo Niemeyer vertreten; großformatige, teils farbkräftige, ausdrucksstarke Malerei in im Nebeneinander so anregend unterschiedlichen Werken von Bert Jäger, Bernd Völkle, Wolfram Scheffel, Anja Vollmer oder Albertrichard Pfrieger.

Die »Figur mit rotem Hut« von Horst Antes aus dem Jahr 1967 galt es zu entdecken, eine großformatige Arbeit von Jürgen Brodwolf von 1983, den Objektkasten »Löwenzahn« von Angela Flaig, überraschende wie vertraute Arbeiten aus dem Werk von Beatrice Adler, Walter Diederichs, Walter Heckmann, Axel Heil und Uwe Lindau, Manfred Henninger, Kirti Ingerfurth, Emil Kiess, Gela Samsonide, Norbert Stockhus, Emil Wachter, Günter Walter, Iochen Winkler - eine Fülle und Vielfalt, die man leider im Rahmen einer kurzen Einführung nicht im entferntesten im Einzelnen würdigen kann, die aber den weit gesteckten Rahmen dieser Ausstellung im Regierungspräsidium Freiburg deutlich aufscheinen lässt.

Hinzu kam eine Ausstellungs-Dépendance im Basler Hof, am Dienstsitz der Regierungspräsidentin, mitten in der Freiburger Altstadt. Dort wurde ein Carré im Kleinen aufgebaut, in dem Kunstwerke von Johannes Bierling, Wilhelm Morat, Norbert Nüssle, Rudolf Riester und Günther Scholz zu sehen waren.

Die Präsentation der Kunstförderankäufe konnte, trotz der Fülle und Vielfalt künstlerischer Äußerungen aus sechs Jahrzehnten, nur



Karl Hubbuch (1891–1979): Pont Neuf in Paris, Federzeichnung (Foto: RP Freiburg)

ausschnitthaft und damit unvollständig sein und eben nur *einen* möglichen Einblick in die sehr viel umfangreichere Sammlung geben – unter Verzicht auf manches Kunstwerk, manche Künstlerin und manchen Künstler.

Gibt es heute badische Malerei, eine badische Akademie-Sprache?

Doch gerade eine solche, nicht thematisch, nicht stilistisch oder nicht chronologisch konzipierte Ausstellung bietet andererseits auch große Chancen: Es war zum einen eine Ausstellung, die ohne inhaltliche Einengung den Besucher fordert, und ganz neu die Augen öffnen kann.

Dorothée Bauerle vom Ulmer Museum hat vor Jahren, als dort Neuerwerbungen des Landes insgesamt präsentiert wurden, sehr treffend formuliert, dass eine solche Ausstellung zeitgenössischer Kunst, »die eher dem anything goes verschrieben ist als irgendwelchen starren Prinzipien«, nicht automatisch »Willkür oder den schieren Zufall« be-



Norbert Stockhus (1948): Unter den Wolken, Acryl auf Leinwand (Foto: Thomas Kunz)

deuten muss - »eine Auffassung, die ja der weitverbreiteten Meinung, dass die Sprache der Kunst unseres (des 20.) Jahrhunderts völlig unverständlich sei, nur zuarbeiten würde. Wenn aber die Kunst immer wieder das Vertraute ins Fremde überführt, sich selbst ständig erweitert, bewahrt auf der Seite der Rezipienten nur das immer wieder Neu-in-Frage-Stellen von abgesegneten Werkkategorien ihre Sprengkraft und schützt sie vor der philisterhaften Einordnung, die die Kunst letztlich bequem und manipulierbar macht. Es geht bei einer solchen Auswahl nicht um Nachhilfestunden im Fach Kunst von höherer Warte aus, sondern um das Ernstnehmen der vielschichtigen Kunstäußerungen, ohne gleich vorlaut zu rubrizieren und damit doch nur die Verwaltbarkeit künstlerischer Entscheidungen und Entdeckungen zu dokumentieren.«3

Auch diese Freiburger Ausstellung war in diesem Sinn eine besonders intensive Einladung an die Betrachter, sich unvoreingenommen auf die einzelnen Kunstwerke einzulassen, die hier entstandenen Nachbarschaften zu überprüfen und sich auf das Raumgefühl, das jede Ausstellung neu entstehen lässt, einzustellen.

Zum zweiten war es natürlich dennoch eine Ausstellung, die auch übergreifende inhaltliche Fragstellungen aufwarf.

Zum Beispiel die schon angesprochene Frage nach den ganz unterschiedlichen Rahmenbedingen, Zwängen, Freiheiten, Ausdrucksformen, Anliegen und Motivationen der Kunst in den vergangenen Jahrzehnten – den großen Differenzen, aber auch den zuweilen ganz unerwarteten Gemeinsamkeiten über die Zeiten hinweg.

686 Jan Merk Badische Heimat 4/2012

Oder die Frage, ob es – wenn denn das Regierungspräsidium Freiburg vornehmlich regionale Kunst sammelt – so etwas wie regionale, südbadische Kunst überhaupt gibt?

Kann man allgemeingültige Charakteristika badischer, gar südbadischer Kunst konstatieren? Ein Bild der Ausstellung, das in mehrfacher Hinsicht ganz aus dem Rahmen fiel und doch Teil der Kunstsammlung des Regierungspräsidiums ist, stammt aus dem 19. Jahrhundert. Hans Thomas »Mädchenkopf« aus dem Jahr 1882 schaute den Ausstellungsbesuchern, ein bisschen wie aus einer anderen Welt, beim Betrachten der zeitgenössischen Kunst zu. Damals war es möglich, Malschulen wie die an der Karlsruher Akademie klar zu identifizieren und Werke über »Badische Malerei« zu schreiben. Aber heute? Klaus Merkel. ein weiterer Dreher-Schüler und heute Professor in Münster, hat in einer lebhaften Diskussion durchaus angemerkt, dass er bei aller globalen Ausrichtung der zeitgenössischen Kunst auch badische Wurzeln ausmachen könne; es gäbe eine »badische Akademie-Sprache«, in den 70er und 80er Jahren in Karlsruhe entwickelt: »Dieses badische Ländle ist gesegnet mit Malern im Verhältnis zu anderen Regionen.«4 In der Tat: auch in der Freiburger Ausstellung fiel das starke Gewicht der Malerei auf. Und dennoch kann man trefflich über Klaus Merkels Diktum streiten – denn bei allem lohnenden, abwägenden Pro und Contra handelt es sich hier ja letztlich um eine rhetorische Frage. Und auch Merkel gesteht allein mit seiner zeitlichen Eingrenzung doch schon ein, dass seine Position natürlich nicht alle Kunst aus Südbaden beschreiben kann.

Wenn aber heute südbadische Kunst höchstens geographisch und schon längst nicht mehr mit inhaltlich-stilistischen Anhaltspunkten definierbar ist, so wird beim Blick auf die Vielfalt des Kunstschaffens in der Re-

gion, und nicht zuletzt auch beim Blick auf die Ausstellung im Regierungspräsidium, doch ganz deutlich: es gibt hier weit mehr als Provinz-Kunst; und wenn man in unserer globalisierten Welt mitten in einer medialen Revolution an diesem Gegensatzpaar überhaupt festhalten will, kann man sagen, dass Südbaden zwar keine Kunstmetropole ist, aber doch im besten Sinne eine sehr anregende, initiativenreiche, vielseitige, aber eben auch stets wieder neu zu belebende Kunst-Provinz – eine ernstzunehmende Kunst-Landschaft, die es durchaus verdient, gefördert und gezeigt zu werden.

Das private Engagement kann die öffentliche Kunstförderung ergänzen – aber nicht ersetzen

Und das führt zum dritten und letzten Punkt: die Ausstellung im Regierungspräsidium Freiburg kann – auch über die Laufzeit hinaus – ein wertvolles Zeichen setzen.

In seinem Grußwort zur Ausstellungseröffnung hatte Regierungsvizepräsident Klemens Ficht die Kunstförderpolitik seines Hauses und des Landes erläutert und klar den Verfassungsrang der Kunst- und Kulturförderung in Baden-Württemberg herausgestellt – nicht, ohne jedoch zugleich zu betonen, dass das Halten des hohen Niveaus der Kunstförderung in finanzpolitisch schwierigen Zeiten eine große Herausforderung bedeute.

In der Tat sind die Umbruchzeiten für die Kunst und die Künstler nicht immer leicht. Mehrere Museen und Ausstellungshäuser in öffentlicher Trägerschaft mussten in den vergangenen Jahren schließen oder ihre Aktivitäten stark einschränken. Galerien, die sich auf inhaltliche Positionen konzentrieren, die wichtig, aber nicht immer »marktgängig«



Otto Dix (1891–1969): Masken der Kinder, Öl, 1957 (Foto: Thomas Kunz)

688 Jan Merk Badische Heimat 4/2012

sind, haben es schwer. Andererseits entstehen neue Kooperationen, Sponsoring und public-private-partnership nehmen einen größeren Raum ein, und privat betriebene Museen und Initiativen treten schon länger oder neu auf den Plan.

Hier darf ich kurz aus meiner eigenen Erfahrung heraus argumentieren: als Kunstvermittler in einem kommunal getragenen Regionalmuseum, aber auch durch die Arbeit im Vorstand des Museumsverbandes Baden-Württemberg bekomme ich diese Veränderungen mit allen Vor- und Nachteilen hautnah mit. Deshalb habe ich - um ein ganz deutliches, vielleicht etwas pointiertes Beispiel zu wählen - Anfang des Jahres mit großer Freude, aber doch auch mit gemischten Gefühlen die eindrucksvolle Neupräsentation der »Schutzmantelmadonna« von Hans Holbein d. I. in der Johanniterhalle in Schwäbisch Hall miterlebt - der private Kunstmäzen Reinhold Würth und nicht die öffentliche Hand hat dieses bislang teuerste in Deutschland verkaufte Kunstwerk erworben.

Nicht, dass ich mich nicht gefreut hätte, dass dieses bedeutende Kunstwerk nach Baden-Württemberg kommt; nicht, dass ich nicht die Mechanismen der Preisbildung für solche Kunstwerke kritisch betrachten würde: nicht, dass ich nicht - wie von Kulturstaatsminister Bernd Neumann und führenden Politikern des Landes zu Recht betont - das großzügige Engagement des Kunstmäzens, der das Werk ja allen Interessierten kostenfrei zugänglich macht, zu würdigen wüsste; nicht, dass ich nicht auch an viele privat Engagierte, die in Südbaden für die Kunst aktiv sind, denken würde; nicht, dass ich nicht die absolut positiven Wirkungen für Kunst und Kultur im Land, die aus solchem Engagement erwachsen, sehen würde - aber bei aller Wertschätzung darf doch nicht in Verges-



Stefan Hasslinger (1960): Drei Schirme, 2003/2004, im Innenhof des Regierungspräsidiums Freiburg, Gebäude Bissierstraße 7 (Foto: Thomas Kunz)

senheit geraten: private Kunstförderung und Kunstförderung durch die öffentliche Hand sind verschiedene Dinge, denen verschiedene Aufgabenstellungen und Zielsetzungen, verschiedene Interessen, verschiedene Zwänge, oft (leider) auch sehr unterschiedliche Möglichkeiten, nicht selten aber auch eine unterschiedliche Dauerhaftigkeit zu Grunde liegen.

Das eine kann das andere bereichern – das eine kann das andere aber nicht ersetzen.

Genau aus diesem Grund halte ich es für sehr begrüßenswert, dass das Regierungspräsidium Freiburg zum 60-jährigen Landesjubiläum mit Selbstbewusstsein seine Kunstförderankäufe in einer Auswahl zeigt. Es ist ein deutliches Zeichen dafür, dass diese Förderpolitik in der Vergangenheit sinn- und wertvoll war und auch in der Zukunft, unter sich verändernden Rahmenbedingungen, notwendig sein wird.

Damit wird zugleich die Sammeltätigkeit gewürdigt, die über einen langen Zeitraum hinweg gewachsen ist. In den vergangenen Jahren habe ich die Sorgfalt, das Engagement, die Aufgeschlossenheit miterlebt, mit der Karlheinz Harter über Jahrzehnte und in seiner Nachfolge Karin Augschill diese wichtige und zugleich schwierige Aufgabe wahrge-

nommen haben bzw. wahrnehmen – entlang der selbst gesteckten Linie, nicht vordergründigem Proporzdenken in Bezug auf Kunstgattungen, Stilrichtungen oder regionaler Verortung zu erliegen, sondern – so schwer wie das immer wieder zu definieren sein mag – Qualität und Originalität in den Fokus zu nehmen. Und die Klugheit, mit beträchtlichen Mitteln – die aber im Vergleich zur zentralistisch nach Paris ausgerichteten Förderpolitik in unserem Nachbarland Frankreich oder der Nordwest-Schweiz, wo die öffentliche wie die private Kunstförderung weitreichende Traditionen hat, doch auch wieder sehr begrenzt sind – Entscheidungen zu treffen.

Die Kunstförderung durch das Land Baden-Württemberg und gerade die individuelle Künstlerförderung durch das Regierungspräsidium Freiburg, durch die – so Regierungspräsidentin Bärbel Schäfer – »der Stellenwert des regionalen Kunstschaffens anerkannt und gewürdigt« werden soll, ist ein wichtiger Faktor für eine lebendige regionale Kunstszene⁵. Die Sammlung, die über die Jahrzehnte durch die Kunstförderankäufe entstanden ist, dokumentiert zugleich ausschnitthaft und exemplarisch die Entwicklung der zeitgenössischen Kunst in Südbaden.

Anmerkungen

Überarbeiteter, leicht gekürzter Text der Einführungsrede in die Ausstellung am 8. Oktober 2012 im Regierungspräsidium Freiburg.

- 1 gestern-heute-morgen. Ausstellung und Kolloquium des Künstlerbundes Baden-Württemberg zum 60-jährigen Jubiläum des Landes Baden-Württemberg, Freiburg im Breisgau 2012.
- 2 Vgl. Der Staat als Mäzen. Ankäufe des Regierungspräsidiums Südbaden. Hg. vom Freundeskreis bildender Künstler »Palette«/Rudolf Riester, Freiburg im Bresigau 1963; sowie mehrere Bände unter dem Titel »Kunstförderung des Landes Baden-Württemberg«, hg. vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst, für die Jahre 1983–1985, 1986–1988, 1989–1992, 1993–1996, 1997–2000.
- 3 Dorothée Bauerle: Zur Ausstellung, in: Kunstförderung des Landes Baden-Württemberg. Erwerbungen 1983, 1984 und 1985. Hg. vom Ministerium für Wissenschaft und Kunst, Ulm 1986, S. 11–12.
- 4 Rainer Braxmaier: Bilder aus Baden Badische Bilder? Protokoll eines Kolloquiums vom 31. März 2001, in: Werner Schmidt (Hg.): Bilder aus Baden. Kunstsammlung der Badischen Stahlwerke, Kehl 2002, S. 16–19.
- 5 Bärbel Schäfer: Grußwort, in: Regierungspräsidium Freiburg (Hg.): Kunst im Carré. Kunstförderankäufe des Regierungspräsidiums Freiburg. Auswahl zum 60. Landesjubiläum, Freiburg im Breisgau 2012, S. 1.

Anschrift des Autors: Jan Merk Markgräfler Museum im Blankenhorn-Palais Wilhelmstraße 7 79379 Müllheim/Baden

690 Jan Merk Badische Heimat 4/2012

Regieren in Zeiten des Umbruchs

Die provisorische Regierung von Baden im Spiegel ihrer Sitzungsprotokolle (November 1918 – März 1919)¹

Martin Furtwängler

In einem Rückblick auf seine Anfangszeit als Justizminister der provisorischen Regierung, die in Folge der Revolution 1918 in Baden in die politische Verantwortung gelangt war, schreibt der Karlsruher Rechtsanwalt Ludwig Marum: »Als ich Minister geworden war, hatte ich den Eindruck, daß meine Ministerherrlichkeit nicht länger als 24 Stunden dauere. Ich habe das Gefühl gehabt, daß wir auf außerordentlich schwankendem Boden uns bewegten.«2 Diese Einschätzung der eigenen Situation nach dem Sturz der Monarchie im November 1918 im Deutschen Reich und in Baden war nicht unbegründet. Denn die am 10. November 1918 im Karlsruher Rathaus von einem sogenannten Wohlfahrtsausschuss und dem Karlsruher Soldatenrat zusammengestellte elfköpfige neue badische Regierung saß zunächst einmal zwischen allen Stühlen. Unter der Führung des Sozialdemokraten Anton Geiß bestand sie zwar aus je zwei Vertretern der liberalen Parteien, des Zentrums und der USPD sowie fünf Repräsentanten der SPD. Sie war also, wenn man von den ausgeschlossenen Konservativen absieht, eine Allparteienregierung. Doch trotz dieser breiten Aufstellung verfügte sie anfangs nur über eine geringe Machtbasis.

Zunächst einmal konkurrierte das Kabinett mit den Soldaten- und später auch den Arbeiterräten. Sie waren mit dem politischen Umsturz im November 1918 zur dominieren-

den Gewalt im Lande geworden³. Diese Räte erkannten zwar einerseits die Notwendigkeit, dass die Leitung der Politik durch erfahrene Persönlichkeiten erfolgen sollte, über die sie selbst nur unzureichend verfügten. Andererseits jedoch sahen sie sich als die Träger der Revolution und wollten deshalb den Kurs des neuen Kabinetts bestimmen. Die Einbindung dieser Kräfte unter dem Vorrang der Regierung gelang erst nach gut zwei Wochen. Dafür erhielten die Arbeiter- und Soldatenräte zwar das Recht, drei Vertreter zu den Kabinettssitzungen zu entsenden, um die Regierung zu kontrollieren4. Doch da es sich bei diesen Delegierten allesamt um Funktionsträger der SPD handelte, verlief die Kontrolle des Kabinetts in der Praxis konfliktfrei und reibungslos.

Neben den Arbeiter- und Soldatenräten war die Handlungsfreiheit der neuen Regierung zunächst auch noch begrenzt durch den Großherzog. Die Bildung der provisorischen Regierung war zwar ein revolutionärer Akt gewesen, da sie ohne Zustimmung des Monarchen erfolgte. Da man auf Seiten des neuen Kabinetts jedoch zunächst darauf verzichtete, die Republik zu proklamieren und Großherzog Friedrich II. andererseits gegen diese Regierungsbildung keinen Widerspruch erhob, trat der eigentümliche Zustand ein, dass das Großherzogtum zunächst als »Monarchie unter einer Ausnahmeregierung« erhalten blieb⁵.

Diese Zurückhaltung gegenüber dem Monarchen hatte ihre Ursache - neben einer durchaus vorhandenen Wertschätzung des großherzoglichen Hauses - vor allem in der Rücksichtnahme auf die Beamtenschaft. Auf deren Mitarbeit war das Kabinett zur Bewältigung der schwierigen politischen und wirtschaftlichen Situation des Landes angewiesen, weshalb man diese nicht durch eine harte Vorgehensweise gegenüber dem Haus Baden verprellen wollte. Andererseits konnte Baden keine Monarchie bleiben, da im Reich die Republik bereits am 9. November ausgerufen worden war. Zur Lösung dieses Dilemmas unternahm das neue Kabinett mehrere Vorstöße, um den zaudernden Großherzog von der Notwendigkeit seiner Abdankung zu überzeugen. Am 13. November erreichte man zunächst nur einen Teilerfolg. Der Monarch entband zwar die Beamten von ihrem Treueid ihm gegenüber. Bis zur Entscheidung der künftigen Nationalversammlung über die Staatsform Badens verzichtete er aber nur »auf die Ausübung der Regierungsgewalt«⁶. Steigender Druck seitens der Regierung sowie die zunehmende Kritik an seiner Haltung in der Öffentlichkeit bewogen Friedrich II. dann schließlich am 22. November 1918 dazu, für sich und seine Nachfolger den Thronverzicht zu erklären⁷. Die provisorische Regierung nahm diese Nachricht erleichtert und mit Dankbarkeit zur Kenntnis⁸. Selbst Minister Adolf Schwarz von der USPD erklärte in der Abendsitzung des Kabinetts am selben Tag: »Auch wir können es vom menschlichen Standpunkt aus unbedingt begreifen, daß Seiner Kgl. Hoheit dem Großherzog das schwer gefallen sein wird, was er hier dem Lande gegenüber getan hat. Auch wir können es als Menschen nachfühlen, daß es dem Einen und dem Andern, der ungewollt in diesen Strudel mit hineingerissen wurde, nicht so leicht geworden sein

wird, dem zu entsagen, was er seither seinem Volke gewesen ist.«⁹ Eine entgegenkommende Regelung der vermögensrechtlichen Verhältnisse des großherzoglichen Hauses wurde in Aussicht gestellt und letztlich auch realisiert¹⁰.

Auch die bewaffnete Macht im Lande erkannte die neue Regierung bald an. Am 13. November 1918 unterstellte sich das in Baden stationierte stellvertretende Generalkommando des XIV. Armeekorps der provisorischen Regierung und erklärte sich bereit, dieser alle »wichtige[n] Maßnahmen grundsätzlicher Art zur Gegenzeichnung vorzulegen«¹¹. In der Praxis jedoch blieb das Generalkommando in seiner Tätigkeit weitgehend unbehelligt und so gelang der Regierung nicht, das Eigenleben des Militärs zu beenden¹².

Nichtsdestotrotz hatte sich die provisorische Regierung innerhalb weniger Wochen soweit stabilisiert, dass sie das Heft des Handelns in Baden in die Hand bekam. Ihre grundsätzlichen politischen Ziele waren innerhalb der Koalition weitgehend unstrittig. Das Kabinett strebte danach, die revolutionäre Bewegung zu kanalisieren. Unter Vermeidung eines scharfen gesellschaftlichen Bruches wollte man eine parlamentarische Demokratie etablieren und diese Ordnung so schnell wie möglich verfassungsrechtlich absichern¹³. Ein Rätesystem lehnte die Regierung ab. Diese Ausrichtung korrespondiert auch mit den in den Protokollen häufig formulierten Forderungen nach der Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung. Denn dies war für die Regierung die Grundvoraussetzung dafür, ihre politischen Ziele verwirklichen zu können¹⁴. Von diesem Grundkonsens wichen lediglich die beiden USPD-Minister in einigen Punkten ab. Darüber hinaus befürwortete das Kabinett das Verbleiben Badens beim Deutschen Reich und erteilte separatistischen Bestrebungen, wie sie damals

692 Martin Furtwängler Badische Heimat 4/2012

etwa in Bayern verstärkt zu Tage traten, eine Absage¹⁵.

Die Weichenstellung hin zu einer parlamentarischen Demokratie vollzog die provisorische Regierung rasch und konsequent: Bereits am 14. November legte sie den Termin für die Wahlen zur Verfassunggebenden badischen Nationalversammlung auf den 5. Januar 1919 fest¹⁶. Zwei Tage später wurde eine Kommission eingesetzt, die den Entwurf einer künftigen badischen Verfassung erarbeiten sollte. Deren Ergebnisse fanden Eingang in die am 3. Januar 1919 intensiv im Kabinett beratene Verfassungsvorlage der Regierung an die Nationalversammlung. Auf dieser schließlich fußte die am 21. März von der Volksvertretung verabschiedete Verfassung, die Baden als eines der ersten Länder im Deutschen Reich in eine parlamentarische Demokratie wandelte¹⁷.

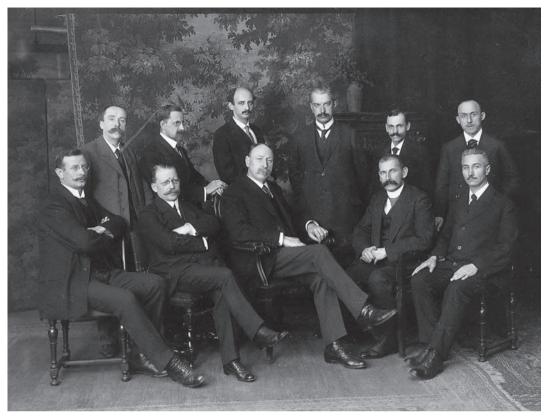
Wenngleich die Durchsetzung der neuen Staatsordnung eine zentrale Aufgabe des Übergangskabinetts war, beschränkte sich dessen Tätigkeitsspektrum, wie es sich in den Protokollen wiederspiegelt, keineswegs darauf. Im Folgenden sollen exemplarisch zwei weitere Aspekte näher beleuchtet werden: Das ist einmal die Aufstellung eines badischen Volksheeres, die die Regierung mit großem Einsatz betrieb. Zweitens die Bewältigung der Folgen des Weltkrieges bzw. des Kriegsendes, auf die zunächst eingegangen werden soll.

Der Waffenstillstand zwischen dem Deutschen Reich und der Entente vom 11. November 1918 bestimmte, dass das deutsche Frontheer innerhalb von 15 Tagen die besetzten Gebiete und Elsass-Lothringen zu räumen hatte¹⁸. Lagen die Rückführung und die Demobilmachung dieser Truppen in den Händen der OHL bzw. in denen des für Baden zuständigen stellvertretenden Generalkommandos des XIV. Armeekorps, so hatte sich

die provisorische Regierung vornehmlich mit den sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Kriegsendes auseinanderzusetzen.

Vor allem waren die vielen heimkehrenden. Soldaten wieder in zivilen Berufen unterzubringen. Doch dies war auch in Baden kein einfaches Unterfangen: Ein eklatanter Mangel an Energieträgern, insbesondere an Kohle lähmte die Wirtschaft¹⁹. Gleichzeitig musste die Kriegswirtschaft auf Friedensproduktion umgestellt werden. Diese Probleme machten sich rasch in einer starken Zunahme der Arbeitslosigkeit bemerkbar²⁰. Die badische Regierung versuchte diesen sozialen Sprengstoff zusammen mit der Reichsregierung auf vielfältige Weise zu entschärfen. Eine große Anzahl an Gesetzen und Verordnungen auf Reichs- und Landesebene regelte den Arbeitsmarkt²¹. So führte das badische Kabinett beispielsweise gemäß dem Plan der Reichsregierung den Achtstundentag ein, um den Bedarf an Arbeitskräften zu steigern²². Diesen gesetzgeberischen Komplex ergänzten zahlreiche Programme für Notstandsarbeiten auf staatlicher wie auf kommunaler Ebene²³. Insgesamt ließ sich durch all diese Maßnahmen im Laufe des Jahres 1919 die personelle Demobilisierung erfolgreich bewältigen: Die Arbeitslosenzahlen in Baden nahmen kontinujerlich ab und erreichten Mitte 1920 ihren Tiefpunkt²⁴.

Zu den gravierendsten Folgen des Weltkrieges gehörten die weiterhin bestehenden Probleme bei der Versorgung der Bevölkerung²⁵. Dies betraf insbesondere die Versorgung mit Lebensmitteln. Da Lebensmittelimporte in das Deutsche Reich von den Alliierten erst am 14. März 1919 wieder zugelassen wurden und auch Einfuhren aus dem neutralen Ausland, z. B. aus der Schweiz, aufgrund der dort ebenfalls herrschenden Lebensmittelknappheit nur in sehr begrenztem Umfang möglich waren²⁶,



Die provisorische Regierung von Baden 1918/1919. Stehend von links: Friedrich Stockinger (SPD), Leopold Rückert (Zentrum), Ludwig Marum (SPD), Hermann Dietrich (Nationalliberale, DDP), Adolf Schwarz (USPD), Johannes Brümmer (USPD);sitzend von links: Dr. Joseph Wirth (Zentrum), Gustav Trunk (Zentrum), Anton Geiß (SPD), Ludwig Haas (FVP, DDP) und Philipp Martzloff (SPD); GLAK-J-Ac-B Nr. 116

(Veröffentlichungs- und Vervielfältigungsrechte beim Landesarchiv Baden-Württemberg).

blieb die Versorgungslage in Baden wie im Reich generell im Winter 1918/1919 schwierig. Die im Krieg eingeführte Zwangsbewirtschaftung wurde daher fortgesetzt, denn man wollte den Schwarzmarkt, so gut es ging, bekämpfen. In der Versorgungsfrage suchte die badische Regierung jedoch auch die Zusammenarbeit mit den deutschen Nachbarländern. So trafen sich z. B. Vertreter der vier süddeutschen Staaten – Baden, Bayern, Hessen und Württemberg – am 27./28. Dezember 1918 in Stuttgart, um über die Lösung der Ernährungsprobleme zu beraten²⁷. Insgesamt

gelang es der provisorischen Regierung die Ernährungssituation im Land zumindest so zu gestalten, dass es in Baden nur zu wenigen massiveren Lebensmittelkrawallen kam – im Gegensatz zu vielen anderen Teilen des Reiches. Dennoch war auch am Oberrhein die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung in den ersten Nachkriegsjahren unbefriedigend.

Ein ähnlich drängendes Problem stellte der Mangel an Wohnraum dar. Im Großherzogtum war die Bautätigkeit für Wohnungszwecke im Krieg fast vollständig zum Erliegen gekommen. Dem stand nun ein vermehrter

694 Martin Furtwängler Badische Heimat 4/2012

Bedarf gegenüber: Flüchtlinge aus Elsass-Lothringen und den besetzten Gebieten jenseits des Rheins trafen in Baden ein, vor allem aber drängten die heimkehrenden Soldaten auf den Wohnungsmarkt. Über Ansätze zur Milderung des Problems kam die provisorische Regierung jedoch nicht hinaus²⁸. Nachhaltige Maßnahmen wurden erst nach Ende ihrer Amtszeit in Angriff genommen.

Das Kriegsende und die Rückführung der deutschen Truppen beinhalteten für die provisorische Regierung aber auch sicherheitsrelevante Aspekte. Zum einen war Baden eines der Hauptdurchgangsländer für die heimkehrende Feldarmee - Ende November/Anfang Dezember 1918 sollen innerhalb von drei Tagen rund 250 000 Soldaten das Land durchquert haben²⁹. Und über deren Haltung gegenüber den neuen politischen Verhältnissen im Reich war man sich auf Seiten der provisorischen Regierung nicht sicher. Zum anderen bestimmte der Waffenstillstand vom 11. November, dass rechts des Rheins von der holländischen bis zur Schweizer Grenze eine 10 km breite neutrale Zone eingerichtet werden sollte, die innerhalb von 31 Tagen nach Unterzeichnung des Waffenstillstands von deutschen Truppen geräumt sein musste³⁰.

Um dieser Situation zu begegnen, forderte die provisorische Regierung bereits am 12. November 1918 die Bezirksämter auf, in Zusammenarbeit mit den Arbeiter- und Soldatenräten sogenannte Volkswehren aufzustellen³¹. Diese sollten zunächst statt der regulären Truppen in der neutralen Zone für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung sorgen. Dies hieß: Die Volkswehren sollten die aus Frankreich zurückflutenden Feldtruppen in Empfang nehmen, sie auf die neuen politischen Verhältnisse in der Heimat vorbereiten und Störungen bzw. Übergriffe durch diese Truppen verhindern. Darüber hinaus sollten

sie Hamsterkäufe und Schmuggel unterbinden und die Bewachung öffentlicher und privater Einrichtungen übernehmen, vor allem die in der neutralen Zone zurückgelassenen Heeresgüter³². Diesen Aufgaben wurden die Volkswehren, deren Personalstärke sich in Baden schließlich auf rund 21 200 Mann belief, im Großen und Ganzen auch gerecht³³.

Das Bürgertum stand ihnen jedoch skeptisch gegenüber. In der bürgerlichen Presse gerieten sie zunehmend in die Kritik, vordergründig wegen der sehr hohen Kosten, die sie angeblich verursachten³⁴. In der Folge wurden diese Verbände dann auch innerhalb der Regierung zum Gegenstand verschiedener z. T. heftiger Diskussionen. Letztlich zweifelte das Kabinett mehr und mehr an der politischen Notwendigkeit und aufgrund mehrerer Zwischenfälle auch an der Zuverlässigkeit dieser Verbände³⁵. Am 11. Dezember 1918, als der Rückzug der deutschen Truppen ins Reich weitgehend abgeschlossen war, ordnete das Innenministerium deshalb an, die Volkswehren allmählich aufzulösen³⁶. Ein kleiner Teil der Truppen konnte schließlich 1920 in die neue Sicherheitspolizei überführt werden.

Die Problematik um die Volkswehren macht deutlich, dass das Handeln der provisorischen Regierung von Anfang an von einer latenten Furcht vor Umsturzversuchen bzw. vor einem möglichen Chaos im Land geprägt war. Eine Haltung, die an vielen Stellen in den Protokollen deutlich zutage tritt. Dahinter verbarg sich nicht zuletzt die Sorge, dass ungeordnete Zustände einen Einmarsch der Alliierten provozieren oder gar eine Diktatur in Deutschland nach sich ziehen könnten. Das Schreckgespenst der bolschewistischen Revolution in Russland und des daraus folgenden Bürgerkriegs mit seinen Massen an Toten stand der Regierung stets vor Augen. Besonders spartakistische bzw. bolschewistische

Aktivitäten wurden deshalb mit Argusaugen beobachtet und deren Bedeutung in Baden de facto wohl des Öfteren auch überschätzt³⁷. Doch ganz unbegründet war die Sorge vor einem Umsturz durch die radikale Linke nicht. Denn in Berlin und in anderen Teilen des Reiches kam es im ersten Jahr nach der Revolution zu etlichen gewaltsamen Auseinandersetzungen und Revolten, bei es denen Hunderte von Todesopfern zu beklagen gab³⁸. Als im Februar 1919 in Mannheim dann ein größerer Aufstand linker Gruppen losbrach, schienen diese gewaltsamen politischen Eruptionen auch auf Baden überzuschwappen³⁹.

Um einer solchen Gefahr begegnen zu können, versuchte die Regierung, sich einen verlässlichen militärischen Schutz aufzubauen. So hatte bereits kurz nach der Revolution der stellvertretende Minister für militärische Angelegenheiten, Hermann Hummel (DDP), mit dem Gedanken gespielt, die Volkswehren zur Grundlage einer badischen Armee zu machen⁴⁰. Der Plan fand in der Regierung allerdings keine Mehrheit, da man diese Verbände eben für politisch nicht zuverlässig hielt. Gleichermaßen wenig vertrauenswürdig erschienen der Regierung die Einheiten, die noch unter dem Befehl des Generalkommandos standen. Sie waren moralisch zermürbt und aufgrund der fortschreitenden Demobilisierung ohnehin zahlenmäßig zu schwach für die Erfüllung militärischer Aufgaben. Deshalb beschloss die provisorische Regierung am 9. Januar 1919 in Abstimmung mit den Arbeiter- und Soldatenräten den Aufbau eines badischen Volksheeres auf der Basis von Freiwilligeneinheiten⁴¹. Diese sollten der provisorischen Regierung unterstellt sein, von ausgesuchten, politisch zuverlässigen Offizieren geführt und außerhalb der neutralen Zone stationiert werden. Dabei sollten sie vornehmlich aus Badenern bestehen und später

ein selbständiges Kontingent in der zukünftigen deutschen Bundesarmee bilden⁴². Die Aufstellung eines solchen Volksheeres wurde von der Reichsregierung und dem preußischen Kriegsministerium gebilligt.

Die Werbungen zu diesen Freiwilligenverbänden verliefen jedoch mitunter sehr schleppend. Neben einer weit verbreiteten Unlust sich nach dem gerade zu Ende gegangenen Krieg wieder zu den Waffen zu melden, stand insbesondere die Arbeiterschaft diesen Verbänden skeptisch gegenüber. Zwar betonte die provisorische Regierung stets, dass in den Truppen ein neuer Geist herrschen würde. Doch konnten derartige Versicherungen nicht recht überzeugen. Denn zum einen setzten sich diese Einheiten teilweise aus Freiwilligen der Regimenter des alten Heeres zusammen, vor allem aber wirkte das Generalkommando des XIV. Armeekorps, also die alte Militärspitze, maßgeblich an der Aufstellung und Organisation dieser Verbände mit⁴³. Trotz all dieser Schwierigkeiten gelang es schließlich bis zum 22. März 1919, ein badisches Volksheer aufzustellen, das sechs Freiwilligen-Bataillone und einige kleinere Einheiten umfasste⁴⁴. Damit verfügte die Regierung über ausreichend militärische Mittel zur Sicherung ihrer Position.

Mit dem Reichsgesetz über die vorläufige Reichswehr vom 6. März 1919 wurde jedoch bereits die Überführung dieser Verbände in die neue deutsche Armee eingeleitet, die im September desselben Jahres ihren Abschluss fand. Mit dieser »Verreichlichung« des Militärs endete die Zuständigkeit der badischen Regierung für militärische Einheiten, die sie in der Revolutionszeit übernommen hatte.

Neben den vielfältigen Problemen, mit denen sich die provisorische Regierung in den Monaten des Übergangs von der Monarchie zur parlamentarischen Demokratie ausein-

696 Martin Furtwängler Badische Heimat 4/2012



Präsident Geiß, Dr. Hummel als militärischer Berater des Präsidenten sowie Innenminister Ludwig Haas (von links) beim Besuch einer Einheit der von der Volksregierung aufgestellten Freiwilligenverbände, zwischen Januar und März 1919; GLAK N Geiß 1 (288) (Veröffentlichungs- und Vervielfältigungsrechte beim Landesarchiv Baden-Württemberg).

anderzusetzen hatte, geben die Sitzungsprotokolle dieses Kabinetts auch Einblicke in das »Innenleben« der Regierung: In die Art und Weise wie man miteinander und mit den sachlichen Herausforderungen umging und unter welchen Voraussetzungen dies geschah. Die Arbeitsbedingungen der provisorischen Regierung waren zunächst geprägt durch die revolutionäre Situation des Novembers 1918: Zum einen war die Regierung aus parteipolitischen Proporzgründen auf elf Mitglieder erweitert worden und damit zusammenhängend erfolgte die Bildung neuer Ministerien. Dieser institutionelle Umbau band viele Kräfte und erschwerte zunächst einmal die Bewältigung der anstehenden Aufgaben.

Darüber hinaus war der Mitarbeiterstab der Minister knapp bemessen. So konnte z. B.

Präsident Geiß zur Erledigung seiner Aufgaben gerade mal auf ein Büro und zwei Mann Hilfspersonal (einen Verwaltungssekretär und einen juristischen Beirat) zurückgreifen⁴⁵. Außerdem bedingte die revolutionäre Situation im November 1918, dass die Regierung anfangs sehr häufig zusammentrat; z. T. fanden mehrere Sitzungen pro Tag statt⁴⁶. Leider liegen gerade aus der Anfangsphase des Kabinetts nicht für alle diese Sitzungen Protokolle vor: Entweder wurden nicht alle Treffen protokolliert oder aber die Mitschriften sind verloren gegangen.

Was die Zusammenarbeit der Minister anlangte, so konstatiert der damalige Leiter der Regierungspressestelle, Heinrich Köhler, später, dass sie »vor allem in den ersten Wochen außerordentlich kameradschaftlich gewesen

[sei]. Man habe von den politischen Gegensätzen nichts gemerkt«47. Dies basierte nicht zuletzt auf der gemeinsamen Zielsetzung der Regierungsparteien. Andererseits führte der revolutionäre Umbruch auch dazu, dass die bürgerlichen Parteien die führende Rolle der SPD zunächst anerkannt haben. Zum guten Arbeitsklima trugen aber sicherlich auch die handelnden Personen selbst bei, spielten doch mit Anton Geiß, Ludwig Marum und Dr. Ludwig Haas drei stets um Ausgleich bemühte Politiker eine zentrale Rolle in der Regierung. Mit dem Beginn des Wahlkampfes zur Verfassunggebenden Nationalversammlung Ende des Jahres 1918 wurde der Ton zwischen den Parteien zwar rauer, doch konnten die teils heftigen gegenseitigen Angriffe der Parteipresse innerhalb der Regierung selbst abgefedert und ausgeglichen werden⁴⁸.

Nach der Wahl vom 5. Januar 1919 verschärften sich allerdings die Dissonanzen und Konflikte in der Koalition. Einerseits traten nun die bürgerlichen Minister deutlicher in den Vordergrund, nicht zuletzt gestärkt durch das Wahlergebnis, das eine klare bürgerliche Mehrheit in der Nationalversammlung erbracht hatte⁴⁹. Andererseits stand nun nicht mehr nur die grundsätzliche Richtung der Politik im Blickfeld, sondern es wurde um die Ausgestaltung der künftigen Verfassung Badens gerungen. Damit kamen Fragen auf, bei denen die unterschiedlichen Interessen und Vorstellungen der Parteien stärker aufeinanderprallten. Einmal drohte die Situation gar zu eskalieren, als sich das Zentrum durch öffentliche Äußerungen von Minister Rückert (SPD) hinsichtlich des Koalitionsrechts der Staatsarbeiter diskreditiert fühlte und in der Kabinettssitzung vom 4. Februar 1919 offen mit dem Rückzug aus der Regierung drohte⁵⁰. Doch unter der konzilianten Führung von Präsident Geiß konnte auch dieser Konflikt beigelegt werden⁵¹. Während der Amtszeit der provisorischen Regierung schieden letztendlich nur die beiden USPD-Minister Brümmer und Schwarz am 7. Januar 1919 aus dem Kabinett aus. Doch dieser Rückzug entsprang nicht einer Auseinandersetzung innerhalb der Regierung. Er war die Konsequenz aus dem verheerenden Wahlergebnis der USPD, mit dem die Partei nicht einmal einen Sitz in der Verfassunggebenden Nationalversammlung in Baden erringen konnte⁵².

Als am 2. April 1919 das erste verfassungsmäßige Staatsministerium von der Nationalversammlung gewählt wurde, setzte sich dieses aus Vertretern derselben Parteien zusammen wie die gerade zurückgetretene provisorische Regierung. Dies zeugt – trotz aller politischen Gegensätze – von der anhaltenden und in der Übergangszeit 1918/19 wohl noch gestärkten Bereitschaft zur Zusammenarbeit, die die Parteien in Baden auszeichnete. Letztlich sollten Koalitionen zwischen SPD und Zentrum das Fundament aller badischen Regierungen bis ins Jahr 1932 bilden.

Anmerkungen

- 1 Der Beitrag gründet auf meiner Rede anlässlich der Buchpräsentation der »Protokolle der Regierung der Republik Baden. Erster Band: Die provisorische Regierung. November 1918 – März 1919, bearbeitet von Martin Furtwängler, Stuttgart 2012« am 26. April 2012 im Vortragssaal des GLA Karlsruhe.
- 2 GLAK 233/27960, Bericht von Ludwig Marum über den Ablauf der Revolution 1918, S. 17.
- 3 Vgl. zu den Arbeiter- und Soldatenräten in der Revolution in Baden: Peter Brandt/Reinhard Rürup, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte in Baden 1918/19, Düsseldorf 1980; Dies., Volksbewegung und demokratische Neuordnung in Baden 1918/19. Zur Vorgeschichte und Geschichte der Revolution, Sigmaringen 1991.
- 4 Sie nahmen ab dem 25. November 1918 an den Sitzungen teil; vgl. Protokolle der Regierung

698 Martin Furtwängler Badische Heimat 4/2012

- der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 7 vom 25.11.1918 und Nr. 9 vom 27.11.1918, S. 38 und 50.
- 5 Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 84.
- 6 Sammlung der auf die Neuordnung in Baden bezüglichen bedeutsamen Kundgebungen und Verordnungen. Zusammengestellt im Auftrag der Badischen vorläufigen Volksregierung vom Ministerium des Innern, Karlsruhe 1919, S. 4 f.
- 7 Veröffentlicht in der Karlsruher Zeitung vom 24.11.1918 bzw. Staatsanzeiger 1918 Sp. 902.
- 8 Vgl. Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 5 vom 22.11.1918, S. 28–32.
- 9 Ebenda, S. 32.
- 10 Badisches Gesetz- und Verordnungsblatt 1919 Nr. 21, S. 179. Allerdings wurden in dieser Vereinbarung letztlich viele Punkte nur unklar formuliert, zahlreiche Aspekte offen gelassen, so dass sich die Auseinandersetzungen insbesondere um die badischen Kulturgüter bis in die Gegenwart hinzogen. vgl. zur Geschichte dieser Vermögensauseinandersetzung Adolf Laufs/Ernst Gottfried Mahrenholz/Dieter Mertens/Volker Rödel/ Jan Schröder/Dietmar Willoweit, Das Eigentum an Kulturgütern aus badischem Hofbesitz, Stuttgart 2008.
- 11 GLAK 233/27960, Bericht Hummel, S. 2 f.
- 12 Vgl. die Bestrebungen der badischen Regierung im Februar 1919 vom Reich eine Unterstellung des Generalkommandos des XIV. Armeekorps unter die eigene Kontrolle zu erreichen; vgl. Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 49 vom 14.2.1919, TOP XI, S. 230 f.
- 13 Vgl. Martin Furtwängler, Einleitung, in: Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, S. XXVIII.
- 14 Vgl. z. B. Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 34 vom 11.1.1919, Anlage 2: Aufruf der provisorischen Regierung zur Bewahrung von Ruhe und Ordnung, S. 174 f.
- 15 Vgl. Manfred Peter Heimers, Unitarismus und süddeutsches Selbstbewußtsein. Weimarer Koalition und SPD in Baden in der Reichsreformdiskussion 1918–1933, Düsseldorf 1992, S. 36 f.
- 16 Vgl. Michael Braun, Der badische Landtag 1918– 1933, Düsseldorf 2009, S. 72 f. Nur in Mecklenburg-Strelitz und in Braunschweig fanden früher Wahlen statt.
- 17 Vgl. zur Verfassung, ihrer Erarbeitung und Ausrichtung Hans Fenske, 175 Jahre badische Verfassung, Karlsruhe 1993, S. 84–93; Andreas Hunkel, Eduard Dietz (1866–1940): Richter, Rechtsanwalt

- und Verfassungsschöpfer, Frankfurt a. M./Berlin/Bern/Wien [u. a.] 2009, S. 58–68, 91–201.
- 18 Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 87.
- 19 Vgl. Die Engpässe in der Energieversorgung beschäftigen die Regierung nachhaltig; vgl. z. B. Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 4 vom 22.11.1918, S. 22 ff.; Nr. 14 vom 3.12.1918, S. 81 f.
- 20 So stieg die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in Baden von rund 7500 im November 1918 auf über 21 000 im Januar 1919; vgl. Hermann Schäfer, Regionale Wirtschaftspolitik in der Kriegswirtschaft. Staat, Industrie und Verbände während des Ersten Weltkrieges in Baden, Stuttgart 1983, S. 350 ff.
- 21 Ebenda, S. 353 f.
- 22 Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 3 vom 21.11.1918, S. 7 f.; Sitzung Nr. 4 vom 22.11.1918, S. 22, 26; Sitzung Nr. 22 vom 13.12.1918, S. 112, Dokument Nr. I, S. 314.
- 23 GLAK 236/22275; Staatsanzeiger 1919, Sp. 31 ff., Verfügung des Ministeriums des Innern vom 25.1.1919.
- 24 Schäfer, Regionale Wirtschaftspolitik, S. 351, 371.
- 25 Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 29 vom 30.12.1918, Top X, S. 139 f.
- 26 Ebenda.
- 27 Ebenda.
- 28 Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 42 vom 30.1.1919, TOP VII, S. 200.
- 29 Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 87.
- 30 Vgl. Waffenstillstandsvertrag von Compiègne, Abschnitt A § V, in: Der Waffenstillstand 1918–1919, hg. im Auftrag der Deutschen Waffenstillstands-Kommission, Bd. 1, Berlin 1928, S. 27 f.; Darstellungen aus den Nachkriegskämpfen deutscher Truppen und Freikorps, Bd. V: Die Kämpfe in Südwestdeutschland 1919–1923, hg. von der Kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt des Heeres, Berlin 1939, S. 74, 91 f.; Gerhard Kaller, Die Revolution des Jahres 1918 in Baden und die Tätigkeit des Arbeiter- und Soldatenrats in Karlsruhe, in: ZGO 114 (1966), S. 314; Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 88; Dies., Arbeiter-, Soldatenund Volksräte, S. LXXI.
- 31 GLAK 233/12468, Karlsruher Tagblatt Nr. 316 vom 14.11.1918, Artikel »Bildung von Volkswehren in Baden«; vgl. Kaller, Revolution, S. 314 f.
- 32 Vgl. hierzu Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 113, 115; Heimers, Unitarismus, S. 56; GLAK N Geiß Nr. 1, Erinnerungen aus meinem Leben S. 156.

- 33 Zur Personalstärke der Volkswehren vgl. Brandt/ Rürup, Volksbewegung, S. 114, A. 48. Das Generalkommando nannte als Gesamtstärke hingegen die Zahl von 14 500 Mann, Quellen des Innenministeriums sprechen auch von rund 10 000 Mann; vgl. Kämpfe in Südwestdeutschland, S. 80; GLAK 233/12468, Ministerium des Innern Nr. 77113 vom 9.12.1918.
- 34 Ob die Kosten für den badischen Staat tatsächlich so hoch waren, wie vielfach angemerkt wurde, kann jedoch bezweifelt werden, da ein großer Teil vom Reich getragen wurde oder von Privatleuten zu finanzieren war, die von den Schutzmaßnahmen der Wehren profitierten; vgl. Kaller, Revolution, S. 315; Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 114; Dies., Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, Dokument Nr. 44, S. 356 f., 356 A. 4; vgl. z. B. auch Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 18 vom 9.12.1918, S. 97 ff.
- 35 GLAK N Geiß Nr. 1, Erinnerungen aus meinem Leben, S. 157; vgl. Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 4 vom 22.11.1918, S. 16 f.
- 36 Heimers, Unitarismus, S. 56; Kämpfe in Südwestdeutschland, S. 80.
- 37 Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 4 vom 22.11.1918, S. 19.
- 38 Vgl. Ursula Büttner, Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933, Stuttgart 2008, S. 54–60.
- 39 Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Dokument Nr. VI, S. 319 f.
- 40 GLAK 233/27960, Bericht Hummel, S. 17 f.; Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 116 f.
- 41 Vgl. Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 34 vom 11.1.1919, TOP VI und Anhang 1, S. 172 f.; Heimers, Unitarismus, S. 56; Brandt/Rürup, Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte, Dokument Nr. 45, S. 359 f.
- 42 Heimers, Unitarismus, S. 56 f.; Kämpfe in Südwestdeutschland, S. 81; GLAK 233/25988, Merkblatt für den Eintritt in das badische Volksheer.
- 43 Vgl. die Sitzung der provisorischen Regierung mit Vertretern des Generalkommandos, bei der über die Struktur und Organisation der Freiwilligenverbände beraten wurde; Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 54 vom 19.2.1919, S. 242–258.
- 44 Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 118; GLAK 233/12320, Bezirksamt Engen an das Ministerium

- des Innern vom 13.3.1919; Bezirksamt Stockach an das Ministerium des Innern vom 7.3.1919; 233/12603, Bezirksamt Wertheim an das Ministerium des Innern vom 5.3.1919; GLAK N Geiß Nr. 1, Erinnerungen aus meinem Leben, S. 227 f.; Kämpfe in Südwestdeutschland, S. 81 ff.
- 45 GLAK N Geiß Nr. 1, Erinnerungen aus meinem Leben, S. 132. Diese Verhältnisse sollten sich erst unter dem ersten verfassungsmäßigen Staatsministerium ändern; vgl. ebenda, S. 192 f.
- 46 Ebenda, S. 153 f.
- 47 GLAK 233/27960, Erinnerungen Heinrich Köhler, S. 14.
- 48 Vgl. Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 123; vgl. Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 13 vom 2.12.1918, S. 74 ff.
- 49 Danach verfügte das Zentrum über 39, die SPD über 36, die DDP über 25 und die DNVP über 7 Sitze in der badischen Nationalversammlung; vgl. Martin Furtwängler (Bearb.), Wahlen, in: Hansmartin Schwarzmaier u. a. (Hgg.), Handbuch der baden-württembergischen Geschichte, Bd. 5, Stuttgart 2007, S. 519.
- 50 Vgl. Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 44 vom 4.2.1919, TOP VIII, S. 206 f.
- 51 Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Sitzung Nr. 49 vom 14.2.1919, TOP VIII, S. 229.
- 52 Brandt/Rürup, Volksbewegung, S. 124; Günter Cordes (Bearb.), Krieg. Revolution. Republik. Die Jahre 1918 bis 1920 in Baden und Württemberg. Eine Dokumentation, Ulm 1978, S. 99; vgl. Protokolle der Regierung der Republik Baden, Bd. 1, Dokument Nr. IV, S. 318 f.



Anschrift des Autors: Dr. Martin Furtwängler Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg Eugenstraße 7 70182 Stuttgart

700 Martin Furtwängler Badische Heimat 4/2012

Heimatvereine und die interkulturelle Zukunft der Gesellschaft

Heinrich Hauß

»Dass in unseren größeren Städten 30 bis 50 Prozent der nachwachsenden Generation Migrantenkinder sind«. Rita Süßmuth: Thesen zur Migration und Integration in Deutschland

I. Anregungen

Das Karlsruher Stadtarchiv hat im Jahre 2010 als 31. Band »Migration und Integration in Karlsruhe« herausgebracht¹. Im Kapitel von Nadka Tyma »Integration in Karlsruhe – Institutionen und Angebote« werden die verschiedenen Bereiche dargestellt, die sich mit der Integration der Zuwanderinnen und Zuwanderer in der Stadt befassen. Erstaunlicher Weise kommen Heimatvereine dabei nicht vor.

Ebenfalls im Jahre 2010 stellte der Landkreis Sigmaringen das Thema »Migration und Integration« in den Mittelpunkt des kreisweiten Kulturprogramms². In der Einführung schreibt Edwin Ernst Weber, »dass die Gegenwart und noch mehr die Zukunft der Gesellschaft interkulturell« sein wird, und »eine gelingende Integration der Migranten von existentieller Bedeutung für unser Land im nationalen wie regionalen Kontext ist«. Und weiter: »Im Sinne der Empfehlungen des Kulturbeirats der Landesregierung Baden-Württemberg kommen auf diesem alternativlosen Weg der Teilhabe der Migranten am öffentlichen und insbesondere am kulturellen Leben und der gemeinsamen Gestaltung einer interkulturellen Zukunft der Kultur«³ große Bedeutung zu. Nimmt man zur Kenntnis, dass jeder vierte Baden-Württemberger einen Migrationshintergrund⁴ hat, dann scheint es an der Zeit zu sein, dass auch Heimatvereine sich mit dem Thema befassen⁵. Wahrnehmung und Diskussion des Problems scheinen in der ersten Phase der Auseinandersetzung notwendig zu sein.

Zwei Aspekte sind es, die das Problem der Migration zwingend auch für Heimatvereine in Zukunft zur Reflexion veranlassen sollten. Wenn in diesen Jahren, die zwischen 1930 und 1940 geborenen Mitglieder zunehmend für die aktive Mitarbeit ausfallen und die Menschen mit Migrationshintergrund in den Städten bis zu 40 Prozent zunehmen, dann ist es ein Gebot des Überlebens, sich mit dem Problem auseinanderzusetzen. Diese Tatsache hat der katholische Caritasverband in Stuttgart klar erkannt. »Wir müssen ganz nüchtern sehen, wenn wir als Sozialunternehmen eine wachsende Gruppe in der Bevölkerung nicht erreichen, können wir irgendwann nicht mehr bestehen«. (Ulrich Ahlert, Direktor der Stuttgarter Caritas in StZ vom 18.8.2012). Ein zweiter Aspekt ist der anzunehmende Wandel der Kultur und der Gesellschaft in den nächsten Jahrzehnten. Die Zukunft dieser Gesellschaft

Migration und Integration

in Karlsruhe

Veröffentlichungen des Karlsruher Stadtarchivs Band 31



Veröffentlichung des Karlsruher Stadtarchivs

wird von den Experten als interkulturell bezeichnet. Es handelt sich um eine Zukunftsperspektive, die in einem langen Prozess von etwa zehn bis zwanzig Jahren wohl in Realität umgesetzt werden wird.

II. Interkulturelle Zukunft der Gesellschaft

Zur Beschreibung der »Koexistenz der Menschen verschiedener ethnischer, nationaler oder religiöser Herkunft« wurde in den 80er Jahren der »unscharfe und ideologisch umkämpfte Begriff« der »multikulturellen Gesellschaft« gebraucht. Dieser Ansatz gilt heute als überholt. Er definierte Menschen nach ihrer Herkunft, machte sie damit erst zu Außenseitern der Mehrheitsgesellschaft⁶. Die

multikulturelle Gesellschaft ist zwar tolerant. aber ihre Toleranz ist eine »konservierende Anerkennung der Differenzen« und führt zu einem unverbindlichen toleranten Nebeneinander⁷. »Das Nebeneinander von Kulturen« beschränkte Menschen mit einem Migrationshintergrund auf die Ethnie und wies ihnen den gesellschaftlichen Raum zu, der angeblich ihrer Ethnie entsprach. Konkret bedeutet das, dass der »Türke« zum »Türken« gemacht wurde und auch als solcher reagieren sollte8. In den 90er Jahren kam es deshalb zu einer kritischen Revision der Konzeption des Multikulturalismus. »Anders als bei der Multikulturalität wird nun die Gesamtgesellschaft in den Vordergrund gedrängt. Der Fokus verschiebt sich von den Migranten, ihrer andersartigen Kultur und Verhaltensweise, hin zu einer in sich flexiblen und integrationsfördernden Gesellschaft«9. Die neue Debatte »rückt also die Migranten als aktive Entscheidungsträger in den Mittelpunkt«10 der Diskussion.

III. Verschiebung des Fokus:



Im Multikulturalismus ging es »um die Anerkennung der kulturellen Identitäten, die Relativität unterschiedlicher Perspektiven der Kulturen«, beim Konzept »Interkultur« am Beginn der 90er Jahre um die Alternative zum Multikulturalismus¹¹. »Nicht die Unterschiedlichkeit der Kulturen oder der gegenseitige Respekt stehen im Vordergrund«, sondern eine »Kultur – im-Zwischen«, d. h. um einen vorläufigen Zustand zwischen den Kulturen und Zeiten. »Es geht um das Leben in einem uneindeutigen Zustand und um die Gestaltung einer noch unklaren Zukunft«¹². Der Ausdruck »Kultur im Zwischen« will da-

702 Heinrich Hauß Badische Heimat 4/2012

rauf hinweisen, dass wir uns in einer Phase befinden, in der die Kultur der Mehrheitsgesellschaft und die Kulturen der Migranten noch keinen Ausgleich gefunden haben, aber für neue Formen der Kultur offen sind. Deshalb wird die Gesellschaft in der Phase der »Kultur im Zwischen« Vielheit und Anerkennung der Kulturen als Priorität des Handelns formulieren¹³.

IV. Konsequenzen

Akzeptiert man, dass die Bundesrepublik ein Einwanderungsland ist und die interkulturelle Gesellschaft ein Zukunftsmodell, dann haben diese Positionen weit reichende Folgen. In den »Thesen zur Migration und Integration« hat Rita Süßmuth deshalb folgende Leitfragen gestellt: »Was bedeutet das für unser Zusammenleben, mit welchen Bedingungen und Anforderungen sind wir konfrontiert? Wie verständigen wir uns, wer bestimmt die Regeln unseres Umgangs, was verbindet, was trennt uns?«¹⁴.

In erster Linie ist von der Mehrheitsgesellschaft anzuerkennen, dass »die von der jeweiligen Herkunftskultur mitgebrachten Werte und Normen des Umgangs miteinander Vielfalt und Bereicherung bedeuten«15. Integration wird als »produktives Miteinander« verstanden, »als Teilhabe in allen Lebensbereichen, nur mit den Migranten«16. Die »wechselseitige Bereicherung« setzt aber voraus, dass wir uns von der Idee einer »romantischen Kulturnation«17, einer homogenen Gesellschaft als Leitbild verabschieden. »Heterogenität und Differenz sind als Normallage« zu ertragen¹⁸. Konflikte scheinen dabei unvermeidbar. Die Frage ist, ob »die Mehrheitsgesellschaft offen und flexibel genug ist, um Transformationen auszuhalten«¹⁹. Die Verabschiedung der Idee einer



Katalog zur Ausstellung

Leitkultur wird ergänzt durch die Vorstellung, dass Identität »stets die reziproke Beziehung zu anderen ist und gewonnen werden muss«²⁰. Identität und Leitkultur sind also nicht etwas, das »man besitzt und gegenüber anderen »straight« (geradewegs) behaupten« und einfordern kann. Die wachsende Vielfalt wird so zur »Hauptaufgabe der Sozialisation in der Einwanderungsgesellschaft«²¹, und wir müssen lernen sie zunächst einmal zu ertragen.

V. Eine andere Sichtweise. Migration als Normalfall

Seit den 90er Jahren hat die intensive Beschäftigung mit der Migration dazu geführt, Migration als Normalfall der Gesellschaft und als »Teil des menschlichen Verhaltensmusters« zu interpretieren²². So hat man im Zusammenhang mit der Gründung Karlsruhes die Stadt als »Migrantenstadt par excellence« neu gesehen. Ja, die Migrationsgeschichte wird Teil der Geschichte des sozialen Lebens²³. Parallel dazu werden »Homogenität und Differenz«²⁴ nun als Normallage einer Gesellschaft und ih-

rer Kultur gesehen. Das Leitbild einer homogenen Gesellschaft und Kultur ist nach den Experten nicht mehr zeitgemäß.

VI. Was Städte und Organisationen leisten

Städte und Organisationen bieten auf verschieden Handlungsfeldern Hilfen für Zuwanderer und Zuwanderinnen an. Beratungseinrichtungen freier Träger, Geschäftsstelle für Ausländerfragen, interreligiöser Dialog. Die Stadt Karlsruhe hat im Jahre 2008 verbindliche Handlungsrichtleitlinien der Verwaltung zur Integration von Zuwanderinnen und Zuwandern erlassen. Dort wird unter dem Abschnitt von »Interkultureller Öffnung« darauf hingewiesen, dass interkulturelle Öffnung nicht automatisch erfolge, sondern als bewusster Prozess immer wieder in Gang gesetzt werden muss²⁵. Kultur wird begriffen als »eine Grundlage unseres Zusammenlebens«, deshalb muss der »kulturelle Dialog« verstärkt werden. Kultur ist denn auch der Handlungsbereich, der im Zusammenhang mit Migration und Integration von den Heimatvereinen neu zu überdenken ist, wenn sie sich auf den interkulturellen Prozess. einlassen wollen. Staatliche Stellen tragen einen wichtigen Teil zur Integration der Migranten bei - berufliche Stellung, Einkommen, Bildung, rechtliche Stellung, Wohnen -, die »Assimilation«, verstanden als »Angleichung an die Kultur der Aufnahmegesellschaft« (Hoffmann-Novotny) ist aber weitgehend eine Aufgabe der Vereine verschiedenster Art.

Die Volkshochschule Karlsruhe hat ein interessantes Projekt entwickelt: »Karlsruhe 300 Jahre Migrationsgeschichte – Migranten/-innen gestalten ihre Stadt«. »Die Migranten sollen erkennen, dass sie einen wichtigen Beitrag

zum Leben in der Stadt leisten können und dabei ihre Geschichte, ihre Alltags- und Lebenswelt sowie ihre Kultur einbringen dürfen, ja sollen« (Erol Alexander Weiß). Die Volkshochschule kooperiert dabei mit dem Kulturamt, Teilnehmern aus Deutschkursen und weiteren Interessenten, die über Vereine erreicht werden sollen. »Am Ende werden die Teilnehmer geschult, für ihre Landsleute als Paten zu fungieren, ihnen ihr Wissen weiterzugeben«²⁶. Das Projekt ist auch für Heimatvereine interessant, weil es zeigt, wie eventuell verfahren werden kann.

VII. Leistung der Heimatvereine

Die Befürworter einer interkulturellen Gesellschaft beschäftigen sich im Allgemeinen in erster Linie nicht mit der Kultur der Aufnahmegesellschaft, da sie verständlicherweise nur die Schwierigkeiten auf Seiten der Assimilation sehen. Es hat aber keinen Sinn, die Augen vor den Problemen, die sich für die von den Heimatvereinen gepflegten Kultur ergeben, zu verschließen. Heimat als eine Form von Kultur ist im Wesentlichen konservativ, bewahrend, stabilisierend. Will man sich vergegenwärtigen, welche Probleme eine interkulturelle Gesellschaft an die Heimatvereine in Zukunft stellt, muss man sich auf einen Begriff von »Kultur« einigen.

»Kultur« hat der Kulturwissenschaftler Bausinger definiert als »die gemeinsame Welt von Vorstellungen und Haltungen, Normen und Lebensformen, in die wir hineinwachsen und die wir mit unserem Handeln bestätigen und stabilisieren, teilweise auch weiterentwickeln. Kultur wird im Allgemeinen als Einzahl verwendet und als Einheit verstanden«²⁷. Eine ähnliche Definition hat Terry Eagleton vorgeschlagen: »Kultur kann man ungefähr zu-

704 Heinrich Hauß Badische Heimat 4/2012

sammenfassen als Komplex von Werten, Sitten und Gebräuche, Überzeugungen und Praktiken, die das Leben einer bestimmten Gruppe ausmachen«28. Wir gehen davon aus, dass die Definition von Kultur auch auf die Heimatvereine zutrifft, besonders, was die Tendenz zur Betätigung und Stabilisierung anbetrifft. Bei der anstehenden Diskussion muss niemand befürchten, dass ihn von der Heimat etwas weggenommen wird. Bausinger hat darauf hingewiesen, dass »bei Anpassungsprozessen die eingesessene Bevölkerung weiterhin maßgebend für die kulturelle Ausprägung« blieb29. Unter veränderten gesellschaftlichen, migrationsgesellschaftlichen Bedingungen aber werden traditionelle Formen von Heimat wünschen müssen, dass sie von den Migranten überhaupt wahrgenommen werden. Heimat wird kein Selbstläufer mehr sein, sie wird sich nicht mehr einfach in einer kleinen Gruppe reproduzieren. Interpretiert man Heimat dazu im weiteren Sinne als »Heimat in einer Lebenswelt«, dann öffnet sich das Interesse der Heimat zu allem hin, was zum Leben gehört: Orte Straßen, Plätze, Bezirke, Stadtpolitik, Lebensverhältnisse, Lebensqualität und eben auch Migranten Heimat ist dann alles andere als ein ausgesparter Bereich, sie ist »all inclusive«. Bausinger hat in diesem Sinne Heimat als »Kennwort« für »befriedigende Lebensmöglichkeiten« interpretiert. Diese Öffnungen, Wahrnehmungsbedürfnis und Erweiterung des Heimatbegriffs scheinen mir geeignet, die von den Theoretikern geforderten »Vorleitungen der Aufnehmergesellschaft«30 gegenüber den Migranten aus eigener Logik heraus zu erbringen. Heimatvereine müssen sich in Zukunft als »lernende Systeme« innerhalb einer sich verändernden Gesellschaft begreifen lernen. Ein fundamentales Element der Heimat als eines »lernenden Systems« ist die Respektierung »verschiedener



Publikation zur Multikultur

Traditionen, ohne die unsrige zu verraten«³¹. Das wird intellektuelle Arbeit erfordern! Steht und fällt doch »die ethische Verheißung des »Multikulturalismus« mit dem Gebrauch, dem wir im Umgang miteinander von der Tugend des gemeinsamen Nachdenkens machen«³².

Wie am Anfang bereits dargelegt, handelt es sich zunächst darum, eine Bewusstsein für das Thema bei unseren Mitgliedern zu schaffen. In einer zweiten Phase werden sich die Verantwortlichen Gedanken machen müssen, wie Kontakte zu Migranten und Migrantinnen aufgenommen werden können. Es liegt aber auf der Hand, dass solche Bemühungen nur »vor Ort« getätigt werden können, d. h., die Regionalgruppen der Heimatvereine werden in erster Linie gefordert sein³³.

- 1 Migration und Integration in Karlsruhe, Herausgegeben vom Stadtarchiv Karlsruhe, dem Büro für Integration der Stadt Karlsruhe und der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe durch Manfred Koch und Sabine Liebig. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Karlsruhe Bd. 31, 2010.
- 2 Heimaterinnerungen. Gegenstände und Geschichten von Migranten im Landkreis Sigmaringen. Katalog zur Ausstellung vom 25. Juli bis 17. Oktober 2010 in der Kreisgalerie Schloss Meßkirch. Herausgeber Landkreis Sigmaringen, 2010.
 3 A. a. O., S. 9.
 - Zur Beschäftigung mit den Thema Migration und Integration hat auch die Tatsache geführt, dass die BADISCHE HEIMAT in einem Gespräch mit der Staatsrätin Frau Prof. Regina Ammicht-Quinn im Staatsministerium 2011 aufgefordert war, ein Heft der Reihe »Heimat und Identität. Beiträge zum Dialog« im Jahre 2012 zu gestalten.
- 4 Beispiel Stuttgart: Ende 2011 lebten in Stuttgart 228 630 Personen mit Migrationshintergrund. Das sind 39,9 Prozent von insgesamt 573 954 Einwohnern Stuttgarter Zeitung, 3.2.2012.
 - Für Karlsruhe liegen folgende Zahlen vor: Von 300 850 Einwohnern sind 41 152 Ausländer also 14,5% (Stadt Karlsruhe. Amt für Stadtentwicklung. Daten und Fakten 2011).
 - Rita Süßmuth weist darauf hin, dass »in unseren größeren Städten 30 bis 50 Prozent der nachwachsenden Generation Migrantenkinder sind« (Thesen zur Migration und Integration S. 190).
 - »In manchen deutschen Städten bilden innerhalb der jüngeren Bevölkerung Menschen mit Migrationshintergrund bereits die Mehrheit« (Daten von IT – NRW).
 - Achim Wörner hat in einem Leitartikel »Gestalterische Kraft gesucht« anlässlich der Oberbürgermeisterwahl Wolfgang Schuster »erfolgreiche Initiativen für eine kinderfreundliche und multikulturelle Stadt« zugestanden (Stuttgarter Zeitung, 28.7.2012).
- 5 Die »Schwäbische Heimat« hat sich mit dem Problem beschäftigt: Edwin Ernst Weber, Migration und Integration im Landkreis Sigmaringen. Erfahrungen mit einem besonderen Kulturschwerpunkt, SH 2011/1, S. 18 und Walter Conrad, Eine Zusammenarbeit ist möglich. 50 Jahre Türken in Ilsfeld, Kreis Heilbronn, SH 2011/3.

- 6 Susanne Stemmler (HG.) Multikultur, Willkommen im Einwanderungsland Deutschland,2011, S. 10.
- 7 A. a. O.
- 8 Nevim Cil, Diversity und Multikulturalität: Macht und Ausgrenzung in modernen Gesellschaften in: Susanne Stemmler, Multikultur S. 195.
- 9 A. a. O., S. 198.
- 10 A. a. O., S. 199.
- 11 Mark Terkessidis, Interkultur, 2010, S. 131.
- 12 A. a. O., S. 10.
- 13 Nevim Cil in: Multikultur S. 198. Wenn die Zeit des kulturellen »Dazwischen« an das Ende gelangt ist, dann bezeichnet »interkulturell einen Raum, in dem ein Austauschprozess stattfindet, durch den Menschen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund miteinander in Kontakt treten«. (Hamid Reza Yousefi/Ina Braun, Interkulturalität 2011).
- 14 Rita Süßmuth, Thesen zur Migration und Integration in Deutschland in. S. Stemmler S. 186.
- 15 A. a. O., S. 188.
- 16 A. a. O., S. 189.
- 17 Jenseits des Multikulturalismus in S. Stemmler S. 250.
- 18 Klaus J. Bade, Von der Einwanderung zur Einwanderungsgesellschaft in: S. Stemmer S. 185 »Der ethno-nationale Traum von der Rettung einer ohnehin nur gefühlten ›Homogenität‹ durch ›echte‹ Integration wird damit endgültig zur Illusion« (S. 185).
- 19 Nevim Cil. Diversität und Multikulturalität in: S. Stemmler S. 200.
- 20 Claus Leggewie im Gespräch mit Susanne Stemmler S. 39.
- 21 Klaus J. Bade a. a. O., S. 185.
- 22 Ernst Otto Bräunche, Einleitung a. a. O., S. 15.
- 23 A. a. O., S. 9.
- 24 Klaus J. Bade a. a. O., S. 185.
- 25 A. a. O., S. 205.
- 26 Migranten gestalten ihre Stadt. Ein Projekt der VHS Karlsruhe. Der Sonntag 15.7.2012. Das Projekt ist eines von 26 Modellprojekten, die vom Kultusministerium für ein Jahr finanziell gefördert werden.
- 27 Werner Richter / Hermann Bausinger, Baden-Württemberg. Landschaft und Kultur im Südwesten, 1994, S. 37.
- 28 Terry Eagleton, Was ist Kultur? Eine Einführung, 2001, S. 51.
- 29 Hermann Bausinger, Der herbe Charme des Landes, 2012.

706 Heinrich Hauß Badische Heimat 4/2012

- 30 Annette Treibel, Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, 2011, S. 173.
- 31 Gianni Vattimo, Untergang der Kultur in: Jerome Binde (Hrsg.) Die Zukunft der Werte, 2007, S. 33.
- 32 Amy Gutmann, Kommentar in: Charles Taylor, Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, 2009, S. 121.
- 33 Inzwischen ist das Thema der Migration schon im Museum angekommen. Das Stadtmuseum Stuttgart sammelt unter dem Titel »Meine Stadt Meine Geschichte« Migrationsgeschichten und Erinnerungsstücke von Menschen, die auf unter-

schiedlichen Wegen in der Landeshauptstadt gelandet sind (StZ 7.5.2012).



Anschrift des Autors: Heinrich Hauß Weißdornweg 39 76149 Karlsruhe



Zum 200. Geburtstag von Berthold Auerbach

Der Meister der Dorfgeschichte

Betrachtungen anlässlich des 200. Geburtstages von Berthold Auerbach

Wolfgang Menzel / Ludger Syré

Es kann überhaupt keinen Zweifel geben, dass der 1812 in Nordstetten geborene Berthold Auerbach ein schwäbischer Dichter ist – auch wenn das 1971 nach Horb eingemeindete Nordstetten seit der Kreisreform 1973 zum Landkreis Freudenstadt gehört und die-



1832, in den letzten Tagen seiner Zeit am Stuttgarter Gymnasium, entstand dieses Jugendbild Auerbachs.

ser Teil des Regierungsbezirks Karlsruhe ist. Berthold Auerbach lässt sich nicht posthum für Baden vereinnahmen. Gleichwohl weist Auerbachs Biographie einige Bezüge zu Baden und hier besonders zu Karlsruhe auf, die es gerechtfertigt erscheinen lassen, ihn am Ende

seines Jubiläumsjahres in der »Badischen Heimat« zu würdigen. Immerhin ist es dem internationalen Erfolg seiner »Schwarzwälder Dorfgeschichten« zu verdanken, dass der großteils zu Baden gehörende Schwarzwald und das Gäu-Dorf Nordstetten bereits im 19. Jahrhundert weltberühmt wurden.

Vergleicht man Berthold Auerbach mit seinem badischen Schriftstellerkollegen und Zeitgenossen Josef Victor von Scheffel, dann teilen beide das gleiche Schicksal, heutzutage weitgehend vergessen zu sein. Während Scheffel in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem der populärsten deutschen Dichter avancierte, dessen Buchauflagen sich mit denen von Goethe und Schiller messen konnten und ihn zu einem wohlhabenden Mann machten, sank das Interesse an seinen Werken nach der Jahrhundertwende rapide und verlor sich, wie unsere Umfragen im vergangenen Jahr ergaben, namentlich bei jüngeren Menschen nahezu vollständig. Viele deutsche Literaturgeschichten erwähnen nur noch seinen Namen, etliche nicht einmal diesen.

Demgegenüber genießt Berthold Auerbach in der gegenwärtigen akademischen Literaturwissenschaft¹ eine geradezu überraschend hohe Aufmerksamkeit, wie auch der Blick in die germanistische Fachliteratur beweist.² Das mag damit zusammenhängen, dass Auerbach ein sehr umfangreiches und vielseitiges Oeuvre hinterlassen hat (das den Umfang des Scheffelschen deutlich übersteigt),

dass er in mehreren europäischen Nachbarländern eine erstaunliche Resonanz erfahren. hat, dass er paradigmatisch für den Typus des dem Landiudentum entstammenden Schriftstellers steht und dass er - und dies mag der Hauptgrund sein – für die Etablierung der literarischen Gattung der Dorfgeschichte verantwortlich ist, ein Genre, das für die Literatur des Realismus zentrale Bedeutung erlangte.3 Es sind Auerbachs »Schwarzwälder Dorfgeschichten«, die dem Dichter den großen literarischen Durchbruch brachten, die seit ihrem erstmaligen Erscheinen 1843 in den unterschiedlichsten Ausgaben und Zusammenstellungen auf den Markt kamen und zahlreiche höhere Auflagen erlebten⁴ und die zu den wenigen Texten Auerbachs zählen, die auch heute noch im Sortimentsbuchhandel erhältlich sind.5 Was für Scheffel der »Trompeter von Säckingen«, das ist für Auerbach die »Schwarzwälder Dorfgeschichte«: Rettungsanker vor dem endgültigen Vergessenwerden.

Bevor im Folgenden Auerbachs schriftstellerisches Werk einer Würdigung aus literaturwissenschaftlicher Sicht unterzogen wird, gilt es, den Leser mit den wichtigsten biographischen Stationen des Dichters bekannt zu machen.

Lebensstationen

Moses Baruch Auerbacher wurde am 28. Februar 1812 als neuntes Kind von Edel und Jakob Auerbacher in Nordstetten im Oberamt Horb geboren. Er sollte wie sein Großvater den Beruf des Rabbiners ergreifen; deshalb schickte ihn sein Vater, ein jüdischer Händler, mit 13 Jahren zum Unterricht an die Talmudschule nach Hechingen. Da für angehende Rabbiner jedoch eine akademische Ausbil-

dung vorgeschrieben war, schickten ihn seine Eltern zwei Jahre später nach Karlsruhe, wo er den Unterricht des Talmudgelehrten Elias Willstätter und gleichzeitig das Gymnasium illustre besuchen konnte. Im Haus der jüdischen Gemeinde begegnete er einem entfernten Verwandten, Jakob Auerbach aus Emmendingen, der sein lebenslanger Freund wurde und mit dem er später eine intensive, sich über 50 Jahre erstreckende Korrespondenz pflegte, die Jakob zwei Jahre nach dem Tod seines Freundes mit dessen vorab erteilter Zustimmung veröffentlichte.6 Über die Karlsruher Zeit hielt Jakob fest: »Von den württembergischen jüdischen Theologen wurde damals schon Gymnasialbildung gefordert. Bertold Auerbach bereitete sich zum Eintritt in das obere Gymnasium in Stuttgart vor, nahm zu diesem Zwecke Privatunterricht und besuchte die unteren Klassen des Lyceums in Karlsruhe als Hospitant, was bei seiner kleinen Statur und seinem jugendlichen Aussehen nicht auffallend war, obgleich er bereits das sechszehnte Jahr überschritten hatte.«7 Obwohl ständig in wirtschaftlicher Not sollen die Karlsruher Jahre zu den glücklichsten seines Lebens gehört haben.8

Nachdem er im zweiten Versuch die Aufnahmeprüfung bestanden hatte, wechselte Berthold, ausgestattet mit einem königlichen Stipendium, 1830 auf das Obere Gymnasium in Stuttgart. Im Mai 1832 immatrikulierte er sich an der Universität Tübingen und trat dort in Kontakt zur verbotenen Burschenschaft Germania, verließ die Stadt am Necker aufgrund des politischen Drucks aber schon ein Jahr darauf, um sich in München einzuschreiben. Hier wurde er wegen seiner Mitgliedschaft in der Tübinger Verbindung verhaftet, verhört und nach Tübingen überstellt, wo er schließlich der Universität verwiesen und unter Polizeiaufsicht gestellt wurde. Al-



In diesem Haus in Nordstetten wurde Berthold Auerbach am 28. Februar 1812 geboren.

lerdings erlaubte man ihm, das Studium der jüdischen Theologie an der Universität Heidelberg fortzusetzen, und so lebte Auerbach einige Monate in Heidelberg, bis ihn auch dort die Staatsgewalt einholte: Das Oberamtsgericht Tübingen verurteilte ihn wegen Mitgliedschaft in einer »Hochverrätherischen Verbindung«.

Während der zweimonatigen Festungshaft, die er zu Beginn des Jahres 1837 in der Festung Hohenasperg absaß, begann er einen historischen Roman über Spinoza. Inzwischen hatte er sich in dem sicheren Bewusstsein, »wegen der veralteten und doch nicht antiquierten Demagogengeschichte« kein württembergischer Rabbiner werden zu können, auf die Tätigkeit eines Schriftstellers umorientiert. Er schrieb und veröffentlichte verschiedene Texte, darunter auch Rezensionen. Daneben engagierte er sich als Biograph Friedrichs des Großen und Übersetzer (aus dem Lateinischen) der Werke Baruch Spinozas, den er sehr verehrte. In dieser Zeit begann er auch einen ersten historischen Ro-



An Auerbach Geburtshaus, das heute seinen idyllischen Charakter eingebüßt hat, erinnert eine Gedenktafel an den Dichter.
Foto: Ludger Syré

man über den Dichter Ephraim Moses Kuh, der 1840 unter dem Titel »Dichter und Kaufmann. Ein Lebensgemälde« in Stuttgart erschien.

Seit 1842 arbeitete der Schriftsteller, sich nun Berthold Auerbach nennend, an den Schwarzwälder Dorfgeschichten, mit denen er seiner Heimat ein literarisches Denkmal zu setzen beabsichtigte. Seinem Freund Bernhard Frankfurter, Religionslehrer in Nordstetten, kündigte er Geschichten an, »die dir viel Freude machen werden. Nordstetten kommt zum ersten Male in die Litteratur. Das bleibt aber noch streng unter uns.«9 Nachdem ein Dutzend Verlage die Veröffentlichung seiner Dorfgeschichten abgelehnt hatte, war schließlich der neu gegründete Verlag Friedrich Bassermanns in Mannheim bereit, die Sammlung zu drucken. Hocherfreut teilte Auerbach seinem Freund mit: »Ich lasse jetzt 2 Bde Schwarzwälder Dorfgeschichten drucken. Du glaubst es kaum, wie sehr diese Erzählungen allgemein gefallen u. ich selbst muss mich darüber wundern, wie mir noch so vieles einfällt. Sie spielen alle in Nordstetten [...] Ich habe mir sogar erlaubt dich selbst in einer der Geschichten zu verflechten.«10

Erste Erfolge mit Dorfgeschichten und als Kalendermacher

1843 erschienen die ersten beiden Bände: 1852 und 1854 folgten weitere zwei Teile; mit der Erzählung »Der Tolpatsch«, die 1842 zuerst in der Zeitschrift »Europa« abgedruckt worden war, gelang 1853 die erste Übersetzung einer Dorfgeschichte ins Französische.¹¹ Die Aufnahme der Schwarzwälder Dorfgeschichten fiel ausgesprochen positiv aus, worüber sich Auerbach erfreut und erstaunt zugleich zeigte. Ein Beispiel dafür ist die Rezension Wolfgang Menzels in Cottas »Literaturblatt« des »Morgenblatts für gebildete Stände«, in der er Auerbachs treffende Schilderung des schwäbischen Volkslebens lobte. Ein ganz anderes Beispiel ist Ferdinand Freiligraths Gedicht »Dorfgeschichten«, mit dem er das Erscheinen von Auerbachs Schwarzwälder Geschichten in lyrischer Form begrüßte.12

In dichter Folge hatte Auerbach im Anschluss an die Festungshaft seine Wohnorte gewechselt. Zwischen Oktober 1843 und Herbst 1844 lebte er erneut in Karlsruhe; wie immer auch dieses Mal nur für sehr kurze Zeit. Das Karlsruher Adressbuch dieses Jahres weist aus, dass Moses Baruch Auerbacher in der Langestraße 135 wohnte. Seine in dieser Phase fertig gestellten Schriften veröffentlichte er naheliegend in Karlsruher Verlagen. Bei F. Gutsch und Rupp, Inhaber des Artistischen Instituts, ließ Auerbach 1844 einen ersten Kalender drucken, dem im Laufe der folgenden Jahre viele weitere, bei anderen Firmen verlegte Jahrgänge folgen sollten: Der Gevattersmann. Neuer Kalender für den Stadt- und Landbürger auf 1845. Ein weiteres in dieser Zeit entstandene Werk gab er an den Karlsruher Verlag C. F. Müller: Deutsches Familienbuch zur Belehrung und Unterhaltung (Band 1 1843, Band 2 1844). Schon 1843 hatte

er im Karlsruher Verlag A. Bielefeld die Schrift »Der gebildete Bürger. Buch für den denkenden Mittelstand« herausgebracht; mit dem Verleger Joseph Bielefeld verband ihn seitdem eine lebenslange Freundschaft. Gutsch und Rupp ließen 1844 ein lithographisches Porträt des gefeierten Dichters anfertigen, das sie für 24 Kreuzer auf normalem bzw. 36 Kreuzer auf chinesischem Papier »durch jede Buch- und Kunsthandlung zu obigen niedrigen Preise« anboten. In der Zeitschrift »Europa« wurde das Porträt ebenso wie »Der Gevattersmann«, der zum Preis von 9 Kreuzern im Handel war, durch den Verlag beworben.

Mit Friedrich Bassermann (1811-1855) und Karl Mathy (1807-1868), die zusammen den Mannheimer Verlag betrieben, verband Berthold Auerbach das gemeinsame Eintreten für die Pressefreiheit in Deutschland. Als am 11. Mai 1844 in der Zweiten Kammer der Badischen Ständeversammlung die Abschaffung der Zensur auf der Grundlage des »Commissionsberichts über die Motion des Abg. Mathey, auf Herstellung des freien Gebrauchs der Presse« verhandelt wurde, befand sich unter den Zuhörern auf der Tribüne auch Auerbach. Die Forderung nach grundlegenden demokratischen Rechten wie Pressefreiheit, Vereinsfreiheit und Versammlungsfreiheit teilte er mit den beiden badischen liberalen Abgeordneten. Nach Bassermanns Freitod 1855 endete allerdings die Geschäftsbeziehung mit dem Mannheimer Verlag. Auerbach übernahm die Restauflagen und Rohbögen, die Stereotyp-Platten und Holzstöcke der Illustrationen und erhielt durch die Witwe Bassermanns alle Rechte zurück. Kurz darauf schloss er mit der J. G. Cottaschen Buchhandlung in Stuttgart einen neuen Vertrag über seine sämtlichen Werke ab. Die dritte Auflage der Schwarzwälder Dorfgeschichten, veröffentlicht in vier Bänden, wahlweise in broschierter oder gebundener Form erhältlich, wurde 1855 bereits vom J. G. Cotta'schen Verlag beworben.

Von Karlsruhe aus wandte sich Auerbach Richtung Osten. In Breslau heiratete er am 30. Mai 1847 Auguste Schreiber (geb. 1825). Gemeinsam mit seiner Frau kehrte er im gleichen Jahr nach Baden zurück. In Heidelberg gebar Auguste am 4. März Sohn August, den sie allerdings nur vier Wochen überlebte, denn sie starb bereits am 4. April desselben Jahres. Rund zwei Jahre später, am 1. Juli 1849, heiratete Auerbach Nina Landesmann (geb. 1824), die er während seines Aufenthaltes in Wien zwischen September und November 1848 kennengelernt hatte. Sie schenkte ihm in den folgenden Jahren drei Kinder, die in Dresden, dem neuen Wohnort des Paares, geboren wurden: Ottilie (1850), Eugen (1852) und Rudolf (1855). An der Elbe, wo Auerbach sein erstes Drama »Andreas Hofer, Geschichtliches Trauerspiel in fünf Aufzügen« schrieb, lebte die Familie bis 1860; dann zog sie nach Berlin um, wo sie innerhalb der Stadt in den folgenden Jahren wiederholte Male die Adresse wechselte.

Auf der Höhe des Ruhmes

Im Anschluss an die Schwarzwälder Dorfgeschichten, die kontinuierlich um weitere Episoden erweitert wurden, darunter 1856 um die populäre Erzählung vom »Barfüßele«, schrieb Berthold Auerbach eine große Zahl anderer Werke. Sein Repertoire reichte dabei von Dramen und kürzeren wie längeren Prosatexten (1852 der Roman »Neues Leben«) bis hin zu Aufsätzen und Reden. Schon 1857 hielt sein Stuttgarter Verleger die Zeit für gekommen, eine Ausgabe seiner gesammelten Schriften herauszubringen, in nicht weniger als 20 Bänden! Die hinter dem erreichten



Dieses Porträt Auerbachs, gezeichnet von Wilhelm von Kaulbach, entstand 1864 in Berlin.

Textvolumen sichtbar werdende schriftstellerische Produktivität ist umso erstaunlicher, als Auerbach ständig unterwegs war. Die Zahl und noch mehr die Ziele seiner Reisen lassen sich kaum vollständig auflisten.¹³ Immer wieder stattete er auf seinen ausgedehnten Touren auch badischen und württembergischen Orten einen Besuch ab. Nicht nur sein Heimatdorf Nordstetten, wohin er häufig zurückkehrte, auch Karlsruhe, Baden-Baden, Heidelberg, Gernsbach, Freiburg, Pforzheim tauchen wiederholte Male in seinem Itinerar auf, daneben auch württembergische Städte wie Tübingen und Stuttgart und natürlich Cannstatt, wo sein Freund Ferdinand Freiligrath mit seiner Frau Ida wohnte, aber auch eine Schwester Auerbachs. Während seiner Ferienaufenthalte in Gernsbach und seiner Besuche in Karlsruhe traf er nicht nur mit Josef Victor von Scheffel zusammen, erstmals am 15. Juni 1870, sondern auch mit dem badischen Großherzog Friedrich I., der sich ihm ebenso wie

seine Frau eng verbunden fühlte. Während eines weiteren Karlsruher Aufenthalts, bei dem er im Hotel Germania wohnte, besuchte Auerbach Scheffel in der Stephanienstraße und Großherzog Friedrich im Schloss.¹⁴

Auch in den Berliner Jahren schrieb Auerbach mit kaum nachlassender Schaffenskraft weitere umfangreiche Werke. 1865 erschien in drei Bänden »Auf der Höhe. Roman in acht Büchern«, 1869 der Roman »Das Landhaus am Rhein« in fünf Bänden, 1874 der dreibändige Roman »Waldfried. Eine vaterländische Familiengeschichte in sechs Büchern«, alle verlegt von Cotta in Stuttgart. Schon 1863 und 1864 hatte Cotta eine zweite Gesamtausgabe der Gesammelten Schriften in 22 Bänden auf den Markt gebracht.

Nicht nur in der Hauptstadt, auch in der Provinz entwickelte sich seit der Reichsgründung ein deutlich wahrnehmbarer Judenhass. Dieser spiegelte sich nicht zuletzt im Verhalten Heinrich von Treitschkes wider, den Auerbach aufgrund mehrerer Begegnungen in der Berliner Gesellschaft gut kannte, den er anfangs bewundert und sogar zur Mitarbeit an seinem Volkskalender eingeladen hatte, den er aber seit dessen »infamer Judenhetze« in den »Preußischen Jahrbüchern« mied. Seine Beobachtungen über den anwachsenden Antisemitismus teilte er regelmäßig seinem Briefpartner Jakob mit. 1879 schrieb er ihm, mit Blick auf die judenfeindlichen Stimmungen während des Berliner Kongresses im Jahr zuvor und die politische Konstellation der europäischen Mächte: »Das Jahrzehnt geht zu Ende ... und nun? Die gemeinen Interessen sind auf einander gehetzt und eine Judenhetze ist oben drauf.«15 1881 äußerte er »Gedanken über die Pflicht, öffentlich gegen die Judenhetze des Hof- und Dompredigers Adolph Stoecker aufzutreten«.

Auerbachs Popularität drückte sich nicht nur in den Rezensionen und Verkaufszahlen seiner zahlreichen Werke aus, sondern auch in den häufigen Einladungen zu Ansprachen, Vorträgen und Lesungen. Viele seiner - anschließend gedruckten - Reden galten verstorbenen deutschen Dichtern und Denkern anlässlich von Jubiläumsfeiern. Anders die Rede auf Ferdinand Freiligrath am 7. September 1867 in Darmstadt: Mit ihr begrüßte er den aus jahrelangem Londoner Exil nach Deutschland zurückgekehrten Freund. Besondere Erwähnung verdient in diesem Zusammenhang eine Einladung nach Russland: Der Dichter Iwan Turgenjew, mit dem er sich u.a. 1865 und 1868 in Baden-Baden traf. lud ihn im Mai 1862 ein, an der Enthüllung des Puschkin-Denkmals in Moskau teilzunehmen. Nicht nur in Frankreich, auch in Russland genossen Auerbachs Werke ein überraschend hohes Ansehen, was sich in den Übersetzungen verschiedener seiner Werke widerspiegelt. Er selbst empfing mehrere Ehrungen und Auszeichnungen, so anlässlich seines 50. Geburtstags 1862 den Hausorden des Herzogs von Coburg-Gotha und den preußischen Adlerorden IV. Klasse.

Letzte Ruhe in Nordstetten

Als Berthold Auerbach Mitte Oktober 1881 im Anschluss an einen neuerlichen Aufenthalt in Nordstetten nach Cannstatt reiste, wo er auch von Ida Freiligrath freundlich empfangen wurde, erkrankte er an einer Lungenentzündung. Die Krankheit erwies sich als weitaus tückischer, als der Dichter wahrhaben wollte. Auf ärztlichen Rat reiste er gemeinsam mit seiner Tochter Ottilie zur Erholung an die französische Riviera; am 13. Dezember traf er in Cannes ein. Optimistisch teilte er seinem

Brieffreund aus Karlsruher Tagen, Jakob Auerbach, am 20. Januar 1882 mit: »Dennoch habe ich wieder alle Hoffnung und halte die Zuversicht fest, daß ich wieder soviel Gesundheit gewinne, um arbeiten zu können. Also denke mich immer als frischauf strebend, wenn auch oft momentan gebrochen.«¹6 Am 8. Februar starb er jedoch, wenige Tage vor seinem 70. Geburtstag, in Gegenwart seines herbeigeeilten Sohnes Eugen. Sein Leichnam wurde nach Deutschland überführt und am 15. Februar auf dem jüdischen Friedhof in Nordstetten unter sehr großer Anteilnahme der Bevölkerung beigesetzt.

Verblassender Nachruhm und Wiederentdeckung

Bereits zu Lebzeiten wurde der Erfolgsschriftsteller Auerbach in zeitgenössischen Literaturgeschichten als derjenige gewürdigt, mit dem »das neue Erzählungsgenre« Dorfgeschichte erst »zur vollen Geltung« kam.17 Auch seine positive Haltung zur Reichsgründung 1870/71 rechnete man ihm von bürgerlich-nationalistischer Seite an, 18 während sich antisemitische Töne in die Bewertung seiner »Tendenzschriften« mischten, gemeint sind die Romane »Spinoza. Ein historischer Roman« (1837) und »Dichter und Kaufmann. Ein Lebensgemälde aus der Zeit Moses Mendelssohns« (1840),19 und den »Dorfgeschichten« antichristliche Anschauungen nachgesagt wurden.20 Die Kritik blieb Textbelege schuldig und zielte vielmehr auf den Autor, dessen Utopie einer überkonfessionellen Menschheitsreligion sie diffamieren wollte.

In der Weimarer Republik noch gedruckt, wurde der »jüdische Schriftsteller« Auerbach von den Nationalsozialisten systematisch aus den Buchhandlungen und Bibliotheken ver-



Der jüdische Friedhof Nordstettens liegt auf einer bewaldeten Anhöhe vor dem Dorf. Bei Auerbachs Begräbnis am 15. Februar 1882 hielt Friedrich Theodor Vischer die Grabrede. Foto: Ludger Syré

bannt. Bis in die 1980er Jahre hinein ordnete man ihn der als problematisch angesehenen Gattung »Heimatliteratur« zu – sofern der Vergessene überhaupt noch wahrgenommen wurde. Neuere literarhistorische Untersuchungen entwerfen ein weitaus differenzierteres Bild, was in besonderem Maße für die eingangs bereits genannten Spezialstudien der jüngsten Zeit gilt. Beachtung erfährt Auerbach heute ebenfalls in der Regionalliteraturforschung, die in ihm eine Art 'Ahnherrn' der modernen, zeitgenössischen Heimat-Literatur erkennt.²¹

Auch wenn man sich im akademischen Bereich heute wieder mit seinen Romanen und Dramen, sowie den Beziehungen zu den Zeitgenossen beschäftigt²² – eine Wiederbelebung des Autors, d. h. eine Rezeption seines Werkes über die Grenzen der Fachwissenschaft hinaus, wird wohl nur über die »Schwarzwälder Dorfgeschichten« gelingen und weitgehend auf diese beschränkt bleiben.²³ Gleichwohl ist Auerbachs Rang in der deutschsprachigen Literatur des 19. Jahrhunderts als bedeuten-

der einzuordnen und sein Einfluss bis ins 20. Jahrhundert hinein als nachhaltiger anzuerkennen als dies bisher geschehen ist.

Eine literarische Gattung entsteht und wird populär

Es gibt keinen eigentlichen »Erfinder« der Dorfgeschichte. Unbestritten ist aber, dass Berthold Auerbach der Gattung den Namen gab und sie zu ihrem Höhepunkt führte. Die Dorfgeschichte entstand im Vormärz. Im Zeitraum von 1815-1848 gab es noch keine scharfe Trennung zwischen »hoher« und »niedriger« Literatur. Man nutzte die verschiedenen Medien: Buch, Zeitschrift und Journal, Tageszeitung. Die Autoren publizierten, wo es sich ergab (und Honorare versprach), die Leser lasen gemischt, was gerade angeboten wurde. Das Bedürfnis nach populären Lesestoffen wuchs, das Angebot fächerte sich entsprechend auf, in der Erzählliteratur etablierten sich Spezialgenres wie der historische Roman, der Abenteuerroman, der Salonroman, der Gesellschaftsroman - und die Dorfgeschichte: Erzählungen aus dem ländlichen Milieu für ein gebildetes, städtisches Publikum.

Unter einer Dorfgeschichte verstehen einschlägige Handbücher eine Erzählung, die im Dorf spielt, von Bauern handelt und Ereignisse, Konflikte und Lebensentwürfe der ländlichen Bevölkerung zum Inhalt hat. Sie ist regional verankert, lebt vom Lokalkolorit und dem realistischen Detail, steht literarisch-soziologisch gesehen auf der Grenzscheide zwischen bäuerlicher und städtischer Lebenshaltung. Vorläufer sind die Idyllen des 18. Jahrhunderts sowie die von Jean Jacques Rousseau und Heinrich Pestalozzi angeregte Literatur der Bauernaufklärung, changierend zwischen

belehrender Sachliteratur und unterhaltender Belletristik.²⁵ Die neue Gattung der Kalendergeschichten Johann Peter Hebels (Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes, 1811), einem Vorbild Auerbachs, begünstigte die Entstehung der Gattung Dorfgeschichte. Eine detailgetreue und realistische Darstellung der Verelendung auf dem Lande gibt erstmals Heinrich Zschokke 1817 in seiner Erzählung »Das Goldmacherdorf«, der damit zugleich auf die politische Dorfgeschichte des Vormärz voraus weist und zusammen mit Johann Kaspar Hirzel und Jeremias Gotthelf zum Begründer der Schweizer Dorfgeschichte wird. Berthold Auerbach schafft mit seinen »Schwarzwälder Dorfgeschichten« ab 1843 das Paradigma einer Gattung und wird stilbildend. Seitdem wird Dorfgeschichte als Gattungsbegriff verstanden.²⁶

Auerbachs Dorfgeschichten hatten aus zwei Gründen einen durchschlagenden Erfolg: Sie entstanden sozialhistorisch betrachtet erstens in der Übergangsphase zur modernen Industriegesellschaft und zweitens im literarischen Übergang zur Massengesellschaft: Ab Mitte des 19. Jahrhunderts wird Literatur von einem Medium für Minderheiten zu einem echten Massenmedium. Auerbachs Dorfgeschichten sind insofern massentauglich, als sie sich an kein bestimmtes Publikum wenden, »ihre Inhalte sind dem ungebildeten Leser ebenso mühelos verständlich wie dem literarisch gebildeten«27, sie werden in den Salons ebenso gelesen wie später in den Lesegesellschaften und Leihbibliotheken. Dies entsprach der Intention des Dichters, »aus dem Volk und für das Volk« zu schreiben. Auerbachs Wirkung war zweistufig. Zunächst erreichte er die Salons und das bürgerliche Lesepublikum und das mit beispiellosen Auflagenhöhen von bis zu 10000 Exemplaren. Bis 1870 wurden knapp 70 000 Bände gedruckt, bis zur Jahr-



Schmucktitel der vierten Auflage der »Dorfgeschichten«, illustrierte Ausgabe mit Holzschnitten des Mannheimer Genre-Malers Mathias Artaria, erschienen bei Bassermann in Mannheim.



Das Schloss Nordstetten beherbergt in mehreren Räumen seit 1986 das Berthold Auerbach Museum, im Jubiläumsjahr 2012 Schauplatz wissenschaftlicher Vorträge und Symposien. Für das von der Stadt Horb getragene Museum ist eine Neukonzeption in Vorbereitung. Foto: Ludger Syré

hundertwende insgesamt mehr als 100 000²⁸. Der zweite Rezeptionsschub erfolgte über die Leih- und Volksbibliotheken, in denen Auerbach durchweg zu den Erfolgsautoren gehörte und mit mehr Bänden vertreten war als Goethe.²⁹ Deren Leserschaft war sehr heterogen zusammengesetzt und wies einen hohen Anteil an Menschen auf, die sich keine Bücher kaufen konnten. Die Dorfgeschichte erreichte das Volk.

Wegbereiter des bürgerlichen Realismus

Die Leistung Auerbachs besteht darin, bereits in den ersten seiner insgesamt 27 Dorf-

geschichten die wichtigsten Strukturelemente der Gattung verwendet, sie popularisiert, anderen Autoren als Anreger gedient und schließlich die Dorfgeschichte über einen Zeitraum von 30 Jahren stabilisiert zu haben. Bemerkenswert ist die formale und inhaltliche Vielfalt: Die Märchennovelle »Das Barfüßele« ist eine Aschenbrödelgeschichte von einer armen Ziegenmagd, die zur Großbäuerin wird; »Der Tolpatsch« und »Ivo, der Hajrle« sind Entwicklungs- und Adoleszenzgeschichten; es gibt Kriminal- und Justizgeschichten, eine historische Novelle »Die Kriegspfeife«, Auswanderergeschichten und weitere Formen. Familien- und Generationenkonflikte (»Die feindlichen Brüder«), Kindheit und Jugend auf dem Dorf, Außenseitertum, unglückliche



Neben dem Eingang zum Nordstettener Schloss und zum Berthold Auerbach Museum weist eine Gedenktafel auf den berühmten Sohn der Gemeinde hin. Foto: Ludger Syré

Liebe (»Tonele mit der gebissenen Wange«), der Stadt-Land-Gegensatz (»Frau Professorin«), die Auseinandersetzung mit der Obrigkeit, die Folgen der Industrialisierung, die Beschleunigung des Lebens durch die Eisenbahn (in den späten Erzählungen »Nach dreißig Jahren«) – all das sind Themen der Auerbachschen Dorfgeschichten, die im Mikrokosmos Dorf den Makrokosmos bürgerliche Welt des 19. Jahrhunderts in vereinfachter Darstellung abbilden und damit, über den als Schauplatz gewählten ländlichen Raum hinaus weisend, ein Abbild der gesamten Gesellschaft zeichnen.³⁰

Zugleich gelten diese Geschichten als Prototyp realistischen Erzählens und als Übergangsphänomen zum realistischen Roman.

Hier finden sich Erzählstrategien, Themen und Motive, die von Autoren wie Gottfried Keller, Marie von Ebner-Eschenbach, Karl May, Hermine Villinger aus Karlsruhe oder auch vom Engländer Thomas Hardy übernommen wurden. Eine qualitative Sonderstellung nimmt die psychologische Fallstudie »Diethelm von Buchenberg« (1852) ein, da sie »als komplexe Studie eines beginnenden Wahnsinns aus unverarbeiteter und ungesühnter Schuld« gelesen werden kann³¹ und auf das psychologisch orientierte Erzählen der Jahrhundertwende voraus weist.

Auerbach kommt literaturgeschichtlich eine wichtige Scharnierfunktion zwischen nachromantischem Vormärz und programmatischem Realismus zu. Einflüsse auf Gott-

fried Keller sind nachweisbar, ja in Deutschland wurde der Kritiker und Feuilletonist Auerbach zum Wegbereiter des Erfolg von Kellers »Die Leute von Seldwyla« (1856).³² Die darin enthaltene Dorfgeschichte »Romeo und Julia auf dem Dorfe« gibt Auerbach Gelegenheit, anhand der Nebenfigur des Schwarzen Geigers den Unterschied zwischen alter romantischer und moderner realistischer Kunstauffassung allgemeinverständlich zu erklären: »Ein Romantiker hätte in der Lust an dem Vagabundischen den schwarzen Geiger, der als Heimatloser um sein Vatergut betrogen wird, zum Helden gemacht. Der realistische Dichter wählt das Liebespaar, das sich bürgerlich und gemütlich retten will und doch in den Untergang verfällt.«33 Allerdings rügt Auerbach den bildungsbürgerlichen Verweis auf Shakespeare, der mit seiner Vorstellung einer Literatur »aus dem Volk und für das Volk« nicht übereinstimmte sowie die Rechtfertigung der als Chroniknovelle konzipierten Erzählung aus der Tagesaktualität: »Wozu diese Versicherungen der bloßen Wirklichkeit? [...] Es kommt in der realistischen Dichtkunst nur darauf an, dass die innere Wahrheit und Notwendigkeit sich herausarbeite.«34 Nicht das Abbilden der Wirklichkeit »als erweiterte Agenturnachricht mit didaktischer Absicht« ist demnach für realistisches Schreiben zentral, sondern »die symbolische Verkörperung des Gesetzmäßigen«.35 Auerbach geht es nicht wie Keller darum, die Dorfidylle als Schein zu entlarven. Er gesteht vielmehr der ländlichen Bevölkerung ein »poetisches Menschenrecht« zu, im Sinne einer Fortschreibung der Lessingschen Überwindung der Ständeklausel: Der Bauer, der Knecht, die Magd werden zu »Bürgern in Schwarzwälder Tracht«³⁶ und damit in vollem Umfang literaturfähig. Die realistische Schilderung dörflicher Wirklichkeit verknüpft Auerbach mit der Utopie einer liberalen, auf Freiheit, Gleichheit und Gleichberechtigung gründenden bürgerlichen Gesellschaft.

Dabei zeigt sich insbesondere in eingestreuten Erzählerkommentaren das Ethos des Volksaufklärers Auerbach. In der zweiteiligen Erzählung mit dem eigenwilligen Titel »Befehlerles« kommentiert der Erzähler in ganz offensichtlich didaktischer Absicht das Verhör des Bauernsohns Matthes vor Gericht: »Der Oberamtmann redete ihn sogleich mit Du an und schimpfte ihn auf Hochdeutsch ebenso, wie gestern der Schultheiß auf Bauerndeutsch. Solange die Gerichtsverhandlungen nicht öffentlich sind, wie sie es zu alten Zeiten in Deutschland überall waren, solange wird ein Beamter immer mit einem Angeklagten machen können, was er will; darf er ihn auch nicht mehr auf die Folter spannen oder prügeln lassen, es gibt doch viele andre, oft härtere Misshandlungen.«37

(Volks-)Aufklärung

Nicht nur die weltliche Obrigkeit wird an den Maßstäben der Aufklärung und des Liberalismus gemessen, sondern auch Kirche und Religion. In »Ivo der Hajrle« thematisiert Auerbach eine explizit kritische Auseinandersetzung mit dem Katholizismus, genauer gesagt mit jeder Form von Orthodoxie. Denn die Geschichte von einem Bauernjungen, der im Tübinger Konvikt Theologie studiert, seine Glaubenszweifel nicht überwindet und anstatt Pfarrer zu werden als verheirateter Sägemühlenbesitzer sein Glück macht, hat autobiographische Züge. Schließlich hatte ihr Autor seinerzeit als einziger Student in Tübingen jüdische Theologie studiert und konnte nicht Rabbi werden. Maßgeblich von Spinoza, aber auch von Lessing, Mendelssohn und Kant,

Schiller und Goethe beeinflusst, entfernte sich Auerbach zunehmend vom traditionellen Judentum. Die Vernunfterkenntnis führt zur Religion, konfessionelle Abgrenzungen spielen für ihn keine Rolle. Sein von Lessings Auffassung von der »inneren Wahrheit« der Religion (vgl. auch »Nathan der Weise«) geprägtes Religionsverständnis ist universal und gründet auf Emanzipation, Gleichberechtigung und Toleranz. »Die Religion muss Bildung werden, innere Befreiung und Erlösung des Menschen, seine wahre Wiedergeburt«, schreibt er 1846 in der Abhandlung »Schrift und Volk«. Folgerichtig sieht er seine Dorfgeschichten als »die konkrete Ausführung des Pantheismus«.38 Politisch gehört dazu auch die Gleichberechtigung von Juden und Christen. In seinen Dorfgeschichten sind Juden selbstverständlicher Teil der Dorfgemeinschaft.

Eine wichtige, vielleicht die gesellschaftlich wichtigste Bildungseinrichtung ist für Auerbach die Volksschule. In den Dorfgeschichten ist es selbstverständlich, dass die Kinder in die Schule gehen, und mit »Der Lauterbacher« macht Auerbach erstmals einen Lehrer zu einer positiven Hauptfigur. Thema ist die glückende Integration eines Fremden in die Dorfgemeinschaft. Der künstlerisch begabte Individualist Adolf Lederer wird zunächst nur als Funktionsträger betrachtet und verspottet. Erst als er, den alle nur »den Lauterbacher« nennen, merkt, dass er aktiv auf die Dorfbevölkerung zugehen muss, gewinnt er allmählich ihren Respekt. Auerbach zeigt, wie beide Seiten, Bauern und der Lehrer, voneinander lernen. Lauterbacher gründet einen Volksleseverein und wird damit zum Literaturvermittler und Lehrer des ganzen Dorfes. Petra Schlüter kommentiert: »Im Gegensatz zu den traditionellen Volksaufklärern, die den Bauern von oben herab belehrend entgegen traten, wird im ›Lauterbacher‹ ein Volksaufklärer gezeigt, der zwar über zahlreiche Kenntnisse, aber über wenig Lebenserfahrung verfügt. Der Lauterbacher ist ein moderner Lehrer im Sinne Diesterwegs, der gut ausgebildet ist, aber auch lernen muss, sich in die Belange des Dorfes hineinzufinden, um dort als Volksaufklärer wirken zu können.«39 Nicht nur über die erzählende Literatur, hauptsächlich als Essayist und Redner wirkte Auerbach stark auf den bildungspolitischen Diskurs vor und nach 1850 (»Der gebildete Bürger«, »Schrift und Volk«). Der Einfluss des seinerzeit meistübersetzten deutschen Autors reichte bis nach Russland, wo er Tolstoi zur Gründung einer Schule für die Bauern anregte.⁴⁰

Erfolg im Bürgertum, Unverständnis bei den Nordstettener Bauern

Figuren wie der Matthes oder der Tolpatsch Aloys, ein Außenseiter im Dorf, der aus Trotz zum Militär geht, deshalb sein Mädchen an einen Nebenbuhler verliert und schließlich nach Amerika auswandert, sind zwar einfache, aber sie sind Charaktere, weder Staffage noch Karikatur, selten stilisiert, idealisiert oder gar heroisiert. Sie ringen nach Identität und ihrem Platz in der Gesellschaft, sind Individuum. Deshalb, und das macht Auerbachs Erfolg aus, eigneten sich seine Dorfgeschichten als Projektionsfläche für bürgerliche Sehnsüchte und Identitätssuche, »Er traf als erster den Ton, der ein breites Publikum anzusprechen vermochte«41 - und dieses Publikum war zunächst zweifelsfrei das aufgeklärte Stadtbürgertum, wie neuere Studien belegen.42

Wenig Verständnis für ihren literarischen Dorfchronisten zeigten anfangs die Nordstet-

tener selbst, die ihren Bauernstand durch die erfundenen Geschichten in Misskredit gebracht sahen.43 Auch sollen sie das Geschilderte, weil es so realistisch daherkam, als wenig spannend empfunden haben, wie ein zeitgenössisches Rezeptionszeugnis überliefert: »Das Buch, das uns der Herr Pastor gegeben hat, schrieb sich >Schwarzwälder Dorfgeschichten.« Der Herr Pastor hat's gelobt und da wird's schon gut sein. Wenn wir's aber hören vorlesen, haben wir bei uns gedacht, das wäre alles acurat als wie bei uns auch und haben uns daran gestrauchelt, ob der Herr, der das Buch gemacht hat, uns nicht damit hat Eins anhängen wollen, bis uns der Herr Pastor versichert hat, so wäre es gar nicht gemeint, sondern es hätte darin nur den Leuten gezeigt werden wollen, wie sich's auf dem Dorfe lebe und ob's der Herr Buchschreiber nicht richtig getroffen hätte? Nun freilich hat er's richtig getroffen, aber wenn wir uns selbst sehen wollen, gucken wir in den Spiegel und mögen's am Feierabend nicht erst uns vorerzählen lassen, wie wir's unserer Lebetage gemacht haben.«44 Heute würden wir sagen, diese Bauern sind nicht die »Zielgruppe« dieser Erzählungen. Auerbach hat dieses Problem ausführlich theoretische reflektiert⁴⁵ und in die Formel »Literatur aus dem Volk und für das Volk« gebracht. Mit seinen Kalendergeschichten und der Gründung des Kalenders »Der Gevattersmann« hat er entsprechende publizistische Konsequenzen gezogen und Geschichten für das Volk geschrieben.

Heimatexotismus

Was die städtische Leserschaft an den Dorfgeschichten reizte, die Fremdartigkeit, ja die vom städtischen Erfahrungsraum aus empfundene Exotik des Landlebens, konnten die Bauern, die oftmals weder Bücher besaßen noch Zugang zu ihnen hatten, in keiner Weise nachvollziehen. Die Perspektive auf Heimat als etwas ganz anderes, Fremdes musste ihnen fremd bleiben. Heimat war etwas Selbstverständliches und wurde genauso hingenommen wie die Religion und die soziale Rolle, in die man hineingeboren war. Nicht so für das gebildete Stadtbürgertum. Ihm boten die Geschichten eine ästhetisch ansprechende Möglichkeit, das Leben auf dem Lande, die Sitten und Gebräuche seiner Bewohner kennenzulernen.

Auerbach gelingt es, seine liberale, vormärzlich-sozialkritische Haltung und seine ausdrücklich zeitbezogenen volkspädagogische Absichten, verbunden mit eindeutig antirassistischen, antiklerikalen, antiautoritären Elementen in die Erzählliteratur der Restaurationsepoche nach der gescheiterten Revolution zu überführen, ohne damit einer Trivialisierung der noch jungen Gattung Vorschub zu leisten. Zwar findet man auch in Auerbachs Dorfgeschichten gattungstypische idyllisierende und trivial-sentimentale Akzente, doch enthalten seine idealistischen Dorfutopien stets eine Kritik an den bestehenden politischen und sozialen Verhältnissen. Seine Geschichten zeichnet eine gewisse Leichtigkeit des Erzählens aus; sie sind keine politischen Manifeste oder soziale Anklagen, sondern realistische Darstellungen, mit deren Hilfe einem bürgerlich-städtischen Lesepublikum das bäuerlich-dörfliche Leben näher gebracht und Verständnis für das dort herrschende Elend geweckt werden sollte. Literaturhistorisch betrachtet liegt hierin der innovative Charakter der Dorfgeschichte. Zugleich diente sie aber auch der bürgerlichen Selbstvergewisserung. In der Dorfgemeinschaft scheint der utopische Entwurf einer bürgerlichen Gesellschaft auf.

Erst seit den späten 1850er Jahren wird die liberaldemokratische Grundhaltung der Gattung zunehmend durch eine national-liberale Tendenz und dem rückwärts gewandten Abgleiten ins sentimentale Klischee verdrängt. Der Weg der Dorfgeschichte nach Auerbach wird abschüssig und führt in den Heimatkitsch. Wenn es heutigen Lesern gelingt, diese spätere Entwicklung, die mit Johanna Spyris »Heidi« auch den Kinderbuchbereich erobert hat, auszublenden, wäre ein weitgehend unvoreingenommener Zugang zu Auerbach möglich. Aus der historischen Distanz können heute die literarische Qualität und die literatursoziologische Bedeutung seiner Dorfgeschichten neu bewertet werden. Historisch und an Heimat und Volkskunde interessierte Leser können in ihnen im Sinne eines modernen »Heimatexotismus« einen interessanten und spannenden Lesestoff entdecken. Berthold Auerbach hat dies in gewisser Weise vorausgesehen: »Schule, Militär und Eisenbahn, das sind drei gewaltig auflösende und nivellierende Mächte, und wer weiß, wie bald man meine Volkserzählungen lesen wird wie eine Indianergeschichte, kunde gebend von verschollenen Zuständen und Gemüthsbesonderheiten.«46

Anmerkungen

1 Beispiel dafür ist die Veranstaltungsreihe im Schloss Nordstetten mit über das gesamte Gedenkjahr 2012 verteilten Vorträgen namhafter Germanisten. Einige sind aufgenommen in den Sammelband: Berthold Auerbach (1812–1882). Werk und Wirkung. Hrsg. von Jesko Reiling. Heidelberg: Winter 2012 (Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 302). Auch ein wissenschaftliches Symposion fand anlässlich des 200. Geburtstags am 6. Mai 2012 in Nordstetten statt: Nicht weniger als sieben Referenten, die meisten Studierende der Universität Marburg, stellten ihre Forschungsergebnisse vor. Die Beiträge, herausgege-

- ben von Jutta Osinski, sollen demnächst gedruckt erscheinen.
- 2 Vgl. das umfassende Literaturverzeichnis in der kürzlich erschienenen Dissertation von Petra Schlüter: Berthold Auerbach – ein Volksaufklärer im 19. Jahrhundert. Würzburg 2010 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften 700), S. 590–615.
- 3 Jüngst erneut herausgearbeitet von Bettina Wild: Topologie des ländlichen Raums. Berthold Auerbachs »Schwarzwälder Dorfgeschichten« und ihre Bedeutung für die Literatur des Realismus. Mit Exkursen zur englischen Literatur. Würzburg 2011 (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften 723).
- 4 Vgl. die Zusammenstellung 150 Jahre Schwarzwälder Dorfgeschichten von Berthold Auerbach 1843–1993. Dokumentation und Aufsätze zu einer neuen Erzählform im Vormärz. Hrsg. von Bernd Ballmann und Albrecht Regenbogen. Horb 1994 (Veröffentlichungen des Kultur- und Museumsvereins Horb a. N. e. V. 10).
- 5 Beispielhaft seien folgende Editionen genannt: Schwarzwälder Dorfgeschichten. Ausgewählt und mit einem Nachwort versehen von Rainer Moritz. Stuttgart 2008. – Dorfgeschichten. Hrsg. von Hermann Bausinger. Stuttgart 2011 (Klöpfer & Meyers Kleine Landesbibliothek 19).
- 6 Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach. Ein biographisches Denkmal. Mit Vorbemerkung von Friedrich Spielhagen und dem Herausgeber [Jakob Auerbach]. 2 Bände. Frankfurt a. M. 1884. Eine kommentierte Neuausgabe im Verlag De Gruyter ist für 2013 geplant.
- 7 Zit. nach Berthold Auerbach 1812–1882. Bearb. von Thomas Scheuffelen. Marbach 1986 (Marbacher Magazin 36/1985), S. 31.
- 8 So Regine Kress-Fricke: »Wer mich einen Fremden heißt«. Berthold Auerbachs Jahre in Karlsruhe. Im Auftrag der Literarischen Gesellschaft/ Scheffelbund Karlsruhe. Eggingen: Edition Isele 1996, S. 11.
- 9 Zit. nach Scheuffelen (wie Anm. 7), S. 46.
- 10 Ebd. S. 48.
- 11 Die Chronologie und Publikationsgeschichte ist dokumentiert in dem Band: 150 Jahre Schwarzwälder Dorfgeschichten (wie Anm. 4).
- 12 Das Berthold Auerbach gewidmete Gedicht ist u. a. abgedruckt bei Kress-Fricke (wie Anm. 8), S. 14–16. Dort wird Auerbach in der Genealogie der »Dorfgeschichte« an die fünfte Stelle gereiht nach Jung-Stilling (Autobiographie), Pestalozzi

- (Lienhard und Gertrud), Brentano (Geschichte vom braven Kasperl und dem schönen Annerl) und Immermann (Münchhausen): »Als Fünfter nun gesellst du dich zu diesen, / Die treu geschildert einfachkräft'ge Sitten; / Aus deines Schwarzwalds tannendunklen Wiesen / Mit seinen Kindern kommst du froh geschritten, / Und setzest ein das Tuchwams und die Flechte / In ihre alten dichterischen Rechte!«
- 13 Nachvollziehbar anhand der Chronik von Thomas Scheuffelen (wie Anm. 7).
- 14 Das Verhältnis Auerbachs zu Scheffel ausführlich bei Kress-Fricke (wie Anm. 8), S. 27 ff.
- 15 Zit. nach Scheuffelen (wie Anm. 7), S. 97.
- 16 Zit. nach Rosemarie Schuder: Deutsches Stiefmutterland. Wege zu Berthold Auerbach. Berlin 2003 (Reihe Jüdische Memoiren Bd. 9), S. 443.
- 17 So beispielsweise in der weit verbreiteten »Deutschen Litteraturgeschichte« von Robert Koenig. Bielefeld und Leipzig, 15. Aufl. 60. Tsd. 1883, S. 774.
- 18 Koenig zitiert Auerbachs Verse, die keineswegs kriegsverherrlichend sind, aber die durch den Krieg gegen Frankreich geschaffenen Fakten emphatisch begrüßen: »Berhold Auerbach ließ die deutschen Soldaten im Elsaß klagen: ›Im Elsaß über dem Rheine, / Da wohnt ein Bruder mein, / Wie thut's das Herz mir pressen, / Er hat es schier vergessen, / Was wir einander sein', dann aber aufjauchzen: 'Komm Bruder, komm nur her! / Du bist mit Blut erstritten, / Du bleibst in unsrer Mitten, / Wir trennen uns nimmermehr. « König (wie Anm. 17), S. 829.
- 19 Man fand es höchst verwunderlich, dass ein jüdischer Autor, dem es zuvor gelungen war, »eine treffliche Schilderung der jüdischen Sitten und Gebräuche« abzugeben, »wie sie Heine bereits im >Rabbi von Bacharach angestrebt hatte«, »aus dieser dem deutschen Wesen so fern liegenden Welt (...) deutsches Dorfleben und deutsche Bauern zum Gegenstande seiner Erzählungen nahm«. Koenig (wie Anm. 17), S. 775. Eine rassistische Grundhaltung zeigt auch Rudolf Kraus: Schwäbische Litteraturgeschichte. Tübingen: Mohr 1897, Bd. 2, S. 299 mit der Bemerkung, spezifisch Schwäbisches ließe sich an Auerbachs Wesen, »das ja überdies noch mit semitischen Kulturelementen zersetzt ist, ohne Zwang nicht nachweisen.« (Zit. nach Heinrich Starke: Berthold Auerbachs erste »Schwarzwälder Dorfgeschichten«. In: 150 Jahre Schwarzwälder Dorfgeschichten (wie Anm. 4), S. 16, Anm. 39.

- 20 Koenig (wie Anm. 17), S. 775 wirft Auerbach vor, er ließe seine »herbe Abneigung gegen die katholische Kirche nicht nur, sondern auch gegen die evangelische, ja gegen alles Christliche überhaupt nur zu deutlich durchfühlen.«
- 21 Den Trend zum neuen Regionalismus im Kulturbetrieb spiegeln beispielsweise 2012 die Karlsruher Ausstellungen »Baden! 900 Jahre« und »Literatur in Baden-Württemberg 1970–2010« wider. Mit den Themen Heimat und Identität beschäftigten sich in ihren Werken so unterschiedliche Autorinnen und Autoren wie z. B. Ulla Hahn und Herta Müller sowie Jose Olivier, Arnold Stadler oder Martin Walser.
- 22 Vgl. den Sammelband im Universitätsverlag Winter, hrsg. von Jesko Reiling (wie Anm. 1).
- 23 Ein Roman wie »Neues Leben«, dessen ästhetische Defizite, kompositorische und inhaltliche Mängel offensichtlich sind, kann heute nur noch literaturhistorisches Interesse hervorrufen. Das überambitionierte Werk, zu dem Auerbach selbstkritisch einräumte: »In ›Neues Leben« wollte ich zuviel auf einmal«, ist zu Recht vergessen.
- 24 Vgl. Reallexikon der Deutschen Literaturgeschichte. 2. Aufl. Berlin 1955, Bd. 1, S. 274–279.
- 25 Vgl. hierzu den ausführlichen Abriss der Genese der Dorfgeschichte als Gattung in Wild (wie Anm. 3), S. 15 ff.
- 26 Z. B. in Wolfgang Beutin et. al: Deutsche Literaturgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. Stuttgart, Weimar 7. Aufl. 2008, S. 310.
- 27 Jürgen Hein, zit. nach Beutin (wie Anm. 26), S. 309 f.
- 28 Schlüter (wie Anm. 2), S. 193 ff.
- 29 Schlüter (wie Anm. 2), S. 203 zitiert Zahlenmaterial aus diversen statistischen Untersuchungen und differenziert zwischen Lesegesellschaften, Leihbibliotheken und Volksbibliotheken.
- 30 Vgl. dazu Wild (wie Anm. 3), S. 69 ff. und S. 303.
- 31 Nach Wild (wie Anm. 3), S. 304.
- 32 Kellers Verhältnis zu Auerbach ist ambivalent. Er konnte dessen erzählerisches Talent und den innovativen Charakter seiner Dorfgeschichten nicht gänzlich in Abrede stellen und war zudem auf ihn angewiesen; kulturpolitisch wichtige Figur, Einfluss Auerbachs: Nachdem Auerbach ihn in einer Zeitungsrezension gelobt und empfohlen hatte, schreibt Keller am 3.6.1856: »An allen Ecken wurde mir förmlich gratuliert, Leute, die mir ferner stehen, zogen vor mir den Hut ab, überall wurde ich angehalten und beschnarcht,

als ob ich das große Los gewonnen hätte [...] so daß ich bald gerufen hätte: Hole der Teufel den Auerbach! Ich habe scheint's gar nicht getaugt, eh' dieser Eichmeister mich in der ›Allgemeinen« geeicht hat.« Zit. nach Scheuffelen (wie Anm. 7), S. 68.

- 33 Berthold Auerbach in der »Allgemeinen Zeitung« vom 17.4.1856, zitiert nach Jürgen Hein: Erläuterungen und Dokumente zu Gottfried Keller. Romeo und Julia auf dem Dorfe. Stuttgart 1971, S. 40.
- 34 Zit. nach Hein (wie Anm. 27), S. 38.
- 35 Vgl. Rolf Füllmann: Einführung in die Novelle. Darmstadt: WBG 2010, S. 114.
- 36 Wild (wie Anm. 3), S. 69.
- 37 Zit. nach der Ausgabe Berthold Auerbach: Dorfgeschichten. Eingeleitet und herausgegeben von Hermann Bausinger (wie Anm. 5), S. 77 f.
- 38 In einem Brief an Jakob Auerbach. Zum religiösen und politischen Selbstverständnis Auerbachs siehe den Beitrag von Fabian Sandelmann in dem demnächst erscheinenden Sammelband zum Nordstettener Symposion, hrsg. von Jutta Osinski (wie Anm. 1).
- 39 Schlüter (wie Anm. 2), S. 271, vgl. auch S. 222 ff. sowie zur Freundschaft Auerbachs mit dem Pädagogen Friedrich Wilhelm Adolph Diesterweg, den Auerbach bewundernd »Lehrer aller Lehrer« nannte, ausführlich S. 93 ff.
- 40 Auerbach begegnete Tolstoi während eines Kuraufenthaltes im Sommer 1868 in Karlsbad. Vgl. Scheuffelen (wie Anm. 7), S. 81.
- 41 Kircher nach Wild (wie Anm. 3), S. 50.
- 42 Siehe dazu Schlüter (wie Anm. 2).
- 43 Auerbach selbst beschreibt die Reaktion der Nordstettener Bauern nach einer Lesung aus der »Kriegspfeife« in der Zeitschrift »Europa« mit den Worten: »[...] die Bauern sind nun über

mich höchlichst ergrimmt und sagen: das sei Alles erlogen und ich hätte sie lächerlich machen wollen.« Zit. nach Wild (wie Anm. 3), S. 43. In einer anderen Quelle wird die Wirtin des Gasthauses Adler zitiert: »Heant ihr au das Buch, das der Chasen hat, von's Menle's Sohn, dem Büchermacher? Mein Mann und mi hett er auch drin, glaubet aber numme nix, s ischt Alles verlooge!« Zit. nach Scheuffelen (wie Anm. 7), S. 61–64, hier S. 62.

- 44 Zit. nach Wild (wie Anm. 3), S. 43.
- 45 So in »Schrift und Volk«; vgl. dazu Schlüter (wie Anm. 2), S. 173 ff.
- 46 Zit. nach Wild (wie Anm. 3), S. 335.



Anschrift der Autoren: Dr. Ludger Syré Badische Landesbibliothek Erbprinzenstraße 15 76133 Karlsruhe



Dr. Wolfgang W. Menzel Pädagogische Hochschule Karlsruhe Bismarckstraße 10 76133 Karlsruhe

Alfred Mombert, Sucher zwischen Sternenwelten

Reiner Haehling von Lanzenauer

Alfred Mombert war der abgeklärte Dichter einer eigenwilligen Literaturgattung, visionär spiegeln sich in seinen Werken mythische Gestalten und ferne Gestirnräume wider. Vor 140 Jahren kam er zur Welt, vor 70 Jahren endete sein Leben. Dies soll Anlass sein, mit einem skizzenhaften Bild diesen halbwegs Vergessenen in die Erinnerung zu rufen.

Alfred wurde am 6. Februar 1872 in Karlsruhe im heutigen Hause Kaiserstraße 180, geboren. Der Vater stammte aus Wahnfried an der Werra, in der badischen Residenzstadt betrieb er eine Hemdenfabrik sowie das bekannte Bekleidungs- und Nähwarengeschäft Mombert und Strauß. Die Mutter Helene geb. Gompertz kam aus einer Gelehrtenfamilie in Cleve. Alfred, der gemeinsam mit einem Bruder und einer Schwester aufwuchs, durchlief am Heimatort Volksschule und Gymnasium bis zum Abitur im Jahre 1890.1 Schon früh zeigte sich ein Hang zu Poesie: Bereits als 22-Jähriger veröffentlichte er unter dem Titel *Tag und Nacht* eine Reihe von Gedichten. Noch scheinen sie mal spätromantisch, mal realistisch grundiert. Nach Schulabschluss diente der junge Mann als Einjährig-Freiwilliger im 1. Badischen Feldartillerie-Regiment Nr. 14, das im Gottesauer Schlößchen in Garnison lag. Ab dem Wintersemester 1891 studierte Mombert Rechtswissenschaft in Heidelberg, Leipzig, München und Berlin. Dann kehrte er zurück an die Heidelberger Ruperto-Carola, wo er 1895 die Erste Juristische Staats-

prüfung ablegte und zwei Jahre später zum Doktor der Rechte promoviert wurde. Seinen Vorbereitungsdienst absolvierte der Rechtspraktikant bei den Amtsgerichten Karlsruhe, Philippsburg und Kenzingen, beim Landgericht Karlsruhe, beim Bezirksamt Weinheim und in der Karlsruher Anwaltskanzlei seines Onkels Otto Gutman. Im Jahre 1899 bestand der junge Jurist das Zweite Staatsexamen. Sein Antrag auf Übernahme in den Staatsdienst wurde abgelehnt, recht durchschnittliche Prüfungsnoten mögen ursächlich gewesen sein. So entschied sich der junge Jurist für den Rechtsanwaltsberuf. Nach kurzer Übergangszeit bei einer Karlsruher Anwaltspraxis erhielt er seine Zulassung in Heidelberg, wo er im Hause Hauptstraße 132 Räume für seine Kanzlei fand. Den Freunden Richard und Ida Dehmel teilte er die Eröffnung mit und bemerkte recht lustlos: 's ist ein langsamer Übergang zu meinem juristischen Untergang.² So blieb er denn auch mit nicht allzu vielen Zivil- oder Strafverfahren befasst. Auf die spärlich anfallenden Honorare war er kaum angewiesen, denn aus dem florierenden elterlichen Geschäft in Karlsruhe erhielt er Mittel für seinen Unterhalt und seine weiten Reisen. die ihn bis in alle Mittelmeerländer führten.3 Dies brachte ihn auf den Gedanken, sich gänzlich aus der Juristerei zu verabschieden, um fortan allein seinen Neigungen zu leben - im September 1906 gab er seine Anwaltszulassung zurück. Nach Aufenthalten in Berlin

und München wohnte er bis 1922 in Heidelberg im Hause Friesenberg 1b, danach in einer Hochparterrewohnung des Hauses Klingenteichstr. 6.

In dem neuen Privatleben verstand sich Mombert als freier Dichter. Zuvor schon hatte der angehende Dichterjurist sich der Poesie zugewandt: Bereits im Jahre 1896 war der Gedichtband Der Glühende erschienen, dem ein Jahr später Die Schöpfung folgte. Eine ganz andere Welt wird in diesen Werken geschaffen, verbunden mit einer Erneuerung des Menschen, der sich als Mitschöpfer versteht. Diese Schriften sind Boten eines literarischen Jugendstils, den unsere Verszeilen vorstellen wollen:⁴

Ich sehe die Sonne gekettet im Äther hängen. Neue Gebilde entströmen meinem Munde. In den Tiefen seh' ich den Mond ans Meer gelangen.

Und alles Alte ist vergangen.
Glutbrausend die junge Stunde,
seliger als Himmel-Erde, kommt gegangen.
Sperrangelweit geöffnet steht das Tor
aus dem ich selber einst glutbrausend trat
hervor.

Im Jahre 1901 veröffentlichte Mombert bei dem Verleger Max Bruns in Minden (1876–1945) den *Denker*. Thematisiert wird da die Wegsuche der Menschen zu freiem Denken: ⁵ O Glanz der schöpferischen Nacht! / Eine Entfesselung des Geistes/ träum ich – seine Macht / zertrümmert dich –. Im Jahre 1905 erregte Die Blüte des Chaos nicht nur vom Titel her Aufsehen. Im Text verkündete der Autor: Seht, die Welt, die uns ins Auge glänzt, ist die Blüte des entwölkten Chaos – denn selig und frei ist diese Welt. Seinem Verleger Bruns hatte der Dichter schon bei Übersendung des Manuskripts unter dem 5.1.1904 geschrieben: Ich habe wieder einmal eine Dichtung vollen-

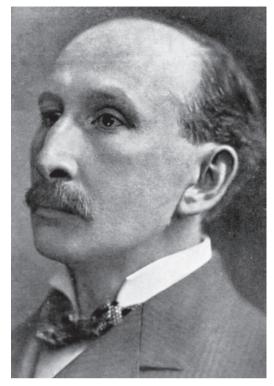
det. Sie umfasst ca. 10 Druckbogen und trägt den Titel »Die Blüte des Chaos.« Diese Dichtung ist wohl die Spitze meines ganzen Schaffens u. enthält meine ganze Gedanken-Welt.7 Ebenfalls im Jahre 1905 kam die kleine Schrift Der Sonne Geist heraus: Reisende Sterne und schwirrende Kometen singen das Lob des größten Himmelskörpers. Im Jahre 1909 veröffentlichte Mombert die Gedichtauswahl vom himmlischen Zecher8. In der Folgezeit entstand die große Trilogie Aeon der Weltgesuchte (1907), Aeon zwischen den Frauen (1910) und Aeon von Syrakus (1912). Hier fehlt ein fester Handlungsstrang, in bunter Bilderfolge wird die Entstehung allen Lebens von der Frühzeit bis zum Ende im Weltuntergang vorgeführt. Schauplätze sind Deutschland, hier besonders die Alpen und der Rhein, Europa und Asien, darüber wiederum das Firmament voller Gestirne, Inmitten des Geschehens steht Aeon, der Geist und Chaos vereinen soll. Und als der sein Werk vollendet hat, löst ihn der jugendliche Genius Sfaira ab, Garant eines neuen Weltalters. In dieser Sagengestalt sieht Mombert sein alter ego, sein Weltenseher-Ich, verkörpert.

Da bricht der Erste Weltkrieg aus. Mombert wird eingezogen und bei der Fliegerabwehr in Baden-Baden eingesetzt. Danach dient er in Böhmen und in Polen in der Etappe, von scharfen Schüssen verschont. Sein schon vor Kriegsbeginn konzipiertes Buch Der Held der Erde kann mithin erst 1919 erscheinen. Bittere Erfahrungen des Krieges sind in diese Zeilen eingegangen, Kampfgeschehen und Waffen-Tänze, jedoch auch Friedensträume. Zur Szenerie gehören das deutsche Vaterland, der Rhein, Helgoland, Kreta, die Lofoten, der Hymalaya-Adler, die Gebirge Indiens und allerlei magische Figuren, die zwischen den Gestirnen wandeln. Schlaglichter fallen auf das unten wogende Völkerringen:9

Und ich sah die Schlacht. Zusammenprall furchtbarer Heere: Lanzen-Gesplitter. Grauenhafte Herrlichkeit der Wut In verzerrten Bart-Gesichtern...

In dem Zeitraum zwischen den Kriegen verfasste Mombert Ataïr (1925), Aiglas Herabkunft (1929) und Aiglas Tempel (1931). Darin wenden sich die Mombert'schen Protagonisten wieder dem irdischen Leben zu. Der Träumer Sfaira soll das Weltenglück zurück zur Erde transportieren. Dort beginnt jetzt die zeitlose Herrschaft der klugen Göttin und Richterin Aigla. Ebenfalls im Jahre 1925 war die Prachtausgabe Der Thron der Zeit mit Titelvignette und ganzseitiger Radierung vom Hädecke Verlag Stuttgart in nummerierter Ausgabe für Büchersammler gefertigt worden.

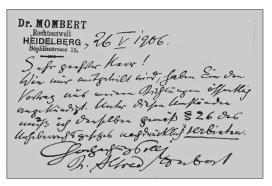
Momberts Poetik lässt sich nur schwer in Kategorien einordnen, man kann von einem kosmischen Expressionismus reden. Bei der Lektüre fällt ins Auge, dass der Dichter in seinen späteren Werken immer seltener noch Strophen oder Reime formt. So scheint sich seine Sprache in eine Musik zu verwandeln, aus der man sphärische Klänge herauszuhören glaubt. Ich bin die Musik der Welt pries sich der Autor ein wenig selbstgefällig.¹⁰ Die Wirkungsgeschichte des Mombert'schen Gesamtwerks lässt erkennen, dass die früher erschienenen Schriften gerade auf jüngere Künstler einen prägenden Einfluss ausübten. Natürlich stießen diese Werke zugleich auf allgemeines Publikumsinteresse, teilweise sicherlich aus Neugier für den neuen Stil. Die allegorischen Dramen der zwanziger und beginnenden dreißiger Jahre hingegen fanden eine zurückhaltendere Nachfrage, wenngleich sich ein treuer Leserkreis gebildet hatte. Übersetzungen in die tschechische und die polnische Sprache hatten recht gute Aufnahme, ja



Alfred Mombert

ein länger währendes Interesse gefunden.¹¹ Im Jahre 1919 wurde Mombert Mitglied des Kulturrats für Baden, 1928 hat man ihn in die Preußische Akademie der Künste gewählt. Seinen letzten öffentlichen Auftritt erlebte der Dichter an seinem 60. Geburtstage in der Aula der Heidelberger Universität.

Alfred Mombert lebte als Einzelgänger, gleichwohl hatte sich ein überschaubarer Freundeskreis um ihn geschart. An vorderer Stelle sah man Richard Dehmel, dessen Lyrik die neue Kunstbewegung der Jahrhundertwende maßgeblich beeinflusst hatte,¹² daneben standen der Religionsphilosoph Martin Buber, der Dichterarzt Hans Carossa, der Kulturhistoriker Professor Richard Benz in Mannheim¹³, der Autor und Komponist Friedrich Kurt Benndorf,¹⁴ der Maler Karl Hofer in Karlsruhe¹⁵, der Philosoph und Schrift-



Postkarte, Eigentum des Verfassers

steller Rudolf Pannwitz, der Lyriker Max Dauthendey, der Künstler Emil Rudolf Weiß¹⁶, der deutsch-polnische Autor Pryzbyszewski¹⁷ oder der Kunstfreund und Dichter Hans Reinhart¹⁸ aus Winterthur in der Schweiz. Zu dem entfernteren Bekanntenkreis zählten der Philosoph Leopold Ziegler¹⁹ in Überlingen, Heinrich Berl²⁰ in Baden-Baden oder der deutsch-tschechische Schriftsteller Emanuel Lešehrad.²¹ So sehr das Frühwerk durchsetzt ist mit allerlei erotischen Metaphern, so rar waren andererseits die Beziehungen des Junggesellen zu Frauen. Eine jahrzehntelange Freundschaft verband ihn mit Ida Dehmel geb. Coblenz (Isi), der Frau seines Dichterfreundes. Auf Seiten Momberts anfangs von lebhaften Gefühlen getragen, mündete die Beziehung später in einen ausgeglichenen, vertrauensvollen Kontakt zwischen den beiden. Im Jahre 1922 hatte eine bekannte Sängerin und Komponistin selbst vertonte Liedertexte an Alfred Mombert übersandt. Er antwortete mit bewegten Worten, legte Gedichte bei und berichtete von den Arbeiten an seinem nächsten Werk Sfaira der Alte.22 Auf brieflichen Wege entwickelte sich Zuneigung. Im Sommer 1924 besuchte er die Künstlerin in ihrem Sommerhaus Tola-Hof in Kloster auf der Insel Hiddensee. Da das Verhältnis geheim bleiben sollte, verbarg sich die Frau unter dem Namen *Vasanta*. Nach ihrem Tode ist ihre Identität geoffenbart worden: Charlotte Kaufmann.²³ Dankbar hat Mombert damals zurückgeblickt auf fruchtbare Schaffensjahrzehnte: *War es ein einziges, überzeitlich-seligfreies, versenktes, erhobenes Sinnbild-Leben. War es Dichter-Leben.*²⁴

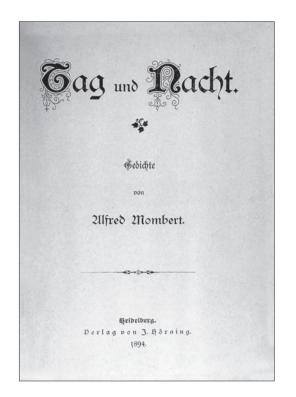
Doch mit der Machtergreifung der rassistischen NS-Partei nahte Unheil, zunehmend gerieten die jüdischen Mitbürger in Gefahr. Es begann mit Diffamierung und Ausgrenzung, bald folgten Gewaltakte. Vorweg wurde Mombert wegen seiner jüdischen Abstammung aus der Preußischen Akademie der Künste ausgeschlossen. Im Oktober 1935 hat man ihn wegen nichtarischer Abstammung aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen.25 Den Progromen der sogenannten Reichskristallnacht konnte er noch entgehen. Am 22. Oktober 1940 aber erschienen Gestaposchergen, um den Dichter und seine Schwester Ella Gutman zu verhaften und abzuführen. Im Herbst 1940 wurden nämlich 5617 badische Juden in einer rechts- und gesetzwidrigen Aktion ins Ausland deportiert.²⁶ Herzergreifend die Abschiedsklage des deutschen Juden Alfred Mombert, den deutsche Täter aus seinem Heimatland vertreiben:27

Sfaira der Alte tritt noch in seinen Garten. Holder Pappel lehnt er träumend an. Eben entschwang sich ein Elstern-Paar in die Lüfte.

Unter dem Stein voräugt alte Kröte. Siehe: Abend ward. Auf Heidelberg-Rosen, späten Sfairas Traum-Blick ruht. Der alte Nußbaum! – du schöne Kastanie! Tanne, Birke sich vor ihm neigen.

Durch die herbstlich hohen Wild-Gräser, in der Eiche Wipfel raunet Sage.

- »Niemehr? Niemehr?« -
- »Das geschah niemehr niemehr «





Die beiden gefangenen Menschen wurden mit zahlreichen Leidensgenossen in das südfranzösische Internierungslager Gurs verschleppt. Dort herrschten unbeschreibliche Zustände: In meist fensterlosen, ungeheizten Baracken und unter primitivsten hygienischen Umständen versuchten die bedrängten Gefangenen, trotz Hunger und Kälte zu überleben. Finsternis-umwölkt/eingekreist vom Dämon, / Erschütterter sing ich, Begrabener, / singe im Baracken-Labyrinth – / Pyreneen-Donner-Pauken/grausig in Nacht mich überrollen ... ²⁸

Jetzt sannen Momberts Freunde auf Rettung. In Deutschland soll sich der Dichter Hans Carossa an den NS-Propagandaminister Josef Goebbels mit der Bitte um Freilassung des Dichters gewandt haben, jedoch ohne Antwort geblieben sein.²⁹ Mehr Erfolg war dem Schweizer Hans Reinhart beschieden, der eine Beurlaubung Momberts und

seiner Schwester sowie deren Unterbringung in einem Sanatorium in Idron-par-Pau in den Pyrenäen durchsetzte. Dank weiterer Hilfen Reinharts konnte die Ausreise aus Frankreich und die Einreise in die Schweiz erlangt werden, im Oktober 1941 betraten die Verfolgten in Genf freiheitlichen Boden. Aufatmend teilte der Gerettete dem Freunde Reinhart mit: Es rinnt alles von mir ab wie großer Regen.30 Zwei Tage später trafen die beiden in Winterthur ein. In seinem dürftigen Gepäck führte Alfred Mombert das Manuskript von Sfaira Teil II mit, das er großenteils in der Lagerhaft verfasst hatte. Nunmehr ließ Reinhart einen Privatdruck fertigen, der dem Dichter während der Feier der Literarischen Vereinigung Winterthur aus Anlass von dessen 70. Geburtstag überreicht wurde.31 Zwei Monate später, am 8. April 1942, endete das Leben von Dr. Alfred Mombert, die Totenfeier fand im

Krematorium von Winterthur statt.³² Seine dichterische Mission hatte er erfüllt wie vorausgesagt:³³

Über dir: Himmel. Unter Dir: Himmel. Segle, Sfären-Schiff, segelst zur Halle. Trägst den Sfaira und sein Glück, das die Welten erglühend ahnen.

- Wir ziehen zur Halle!

Ein Freund des Verstorbenen, der in Überlingen wohnende Kultur- und Religionsphilosoph Leopold Ziegler, übermittelte unter dem 15.IV.42 dem in Baden-Baden lebenden, damals viel gelesenen Schriftsteller Reinhold Schneider die Todesnachricht:³⁴ Der Größte meiner Karlsruher Jugend ist damit uns andern vorausgegangen. Er war der letzte »Sumerer«, dem Asias Götter sich offenbarten. Sein Ende erfüllt mich mit äußerster Ehrfurcht.

Nach der Deportation hat die Gestapo in Momberts Wohnung sein hinterlassenes Eigentum beschlagnahmt. Dank des Freundes Richard Benz gelang es, mehrere tausend Bände aus der wertvollen Bibliothek im Kurpfälzischen Museum verwahren zu lassen. Nach Kriegsende wurden die Bücher in einem amerikanischen Archivdepot in Offenbach eingelagert. Nach einem weiteren Zwischenlager in Karlsruhe verkauften die Erben schließlich im Juli 1950 den Bücherbestand für 9600 DM dem Lande Württemberg-Baden, das den Bücherschatz der Badischen Landesbibliothek in Karlsruhe zugewiesen hat. Dort werden die Werke seither unter der Signatur Mo verwahrt.35 Der schriftliche Nachlass aber. darunter die meiste bis 1941 angefallene Korrespondenz, wurden im Februar 1942 von der Polizei an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin übersandt. Lange Zeit galten diese Dokumente als verschollen. Erst während der sechziger Jahre stellte sich heraus, dass der größte Teil sich in einem Moskauer Archiv befindet, wohin er von der Roten Armee verbracht worden war. Ein kleinerer Teil war inzwischen von Russland zurückgegeben und im Zentralarchiv der ehemaligen DDR eingestellt worden.36 Im Zuge von Forschungsreisen konnte der Literaturwissenschaftler Marek Fialek nunmehr im Moskauer Staatsarchiv zahlreiche Dokumente zutage fördern, die das literaturgeschichtliche Mombert-Bild abrunden und bereichern. Darunter entdeckt man ein Schreiben des Schriftstellers, Literaturkritikers und Übersetzers Max Fischer an Alfred Mombert vom 5. Juni 1931:37 ... Ich würde es sehr dankbar begrüßen, wenn Sie, in dem ich die größte dichterische Gestalt seit Goethe verehre, sich an dieser Debatte freundlichst beteiligen wollten. Insbesondere denke ich mir, die Debatte über Goethe als Lyriker Ihnen zu bemerkenswerten Auslassungen Anlass geben wird.

Indes: An keinem anderen Dichter lässt er sich messen, dieser einsame Mombert-Sfaira in seinem selbst erschaffenen Traumreich.

Anmerkungen

- 1 Generallandesarchiv Karlsruhe 234/2826 (Personalakte).
- 2 Hans Wolffheim (Hg.), A. M., Briefe an Richard und Ida Dehmel, Mainz 1955, Postkarte v. 2.11 1899
- 3 Reiseaufzeichnungen im Staatsarchiv Moskau, Fond 624k/2/3, zit. n. Marek Fialek, Dehmel, Prybyszewski, Mombert. Drei Vergessene der deutschen Literatur, Berlin 2009, S. 210.
- 4 Alfred Mombert, Dichtungen, Kösel Verlag München 1963, Bd. I, S. 181 (Zitierweise: GA).
- 5 GA I, S. 170.
- 6 GA I, S. 397.
- 7 Kommunalarchiv Minden, Nachlass Bruns, Sign. 10.
- 8 A. M., Der himmlische Zecher, Berlin 1909; erweiterte Neuauflage Insel 1951.
- 9 GA I, S. 444.

- 10 GA I, 222; II 545; A. M., Musik der Welt aus meinem Werk, Insel Leipzig 1915.
- 11 Zur Wirkungsgeschichte: Friedrich Kurt Benndorf, Ekkart-Jahrbuch 1931, S. 52; Elisabeth Herberg, Die Sprache Alfred Momberts, Diss. Hamburg 1959.
- 12 Fialek, Dehmel (Anm. 3).
- 13 BWB I, 1994, S. 19; Julia Scialpi, Der Kulturhistoriker Richard Benz (1884–1966), Heidelberg u. a., 2010.
- 14 Vgl. dazu A. M., Briefe an Friedrich Kurt Benndorf 1900–1940, Heidelberg 1975.
- 15 BWB I, 1994, S. 152.
- 16 BB II, 1987, S. 307.
- 17 Fialek, Dehmel (Anm. 3) S. 67.
- 18 Fialek, Dehmel (Anm. 3) S. 111.
- 19 BB II, 1987, S. 319; Reiner Haehling von Lanzenauer, AQUAE 2008, S. 56.
- 20 BB I, 1982, S. 144; Reiner Haehling von Lanzenauer, Reinhold-Schneider-Blätter 2008, S. 29.
- 21 Marek Fialek, A. M. und die Musik der Welt, Berlin 2010, S. 64.
- 22 A. M., Sfaira der Alte. Mythos (Teil I) Schocken Verlag Berlin 1936.
- 23 B. J. Morse (Hg.) A. M., Briefe an Vasanta, Heidelberg 1965.
- 24 A. M., Geschichte meines Lebens, Fundstellen in GA III, S. 385; Text bei Anselm Schmitt, Ausstellungskatalog BadLBibl. 1967, S. 129.
- 25 Schr. der Reichsschrifttumskammer in Berlin v. 18.10.1935, BA Berlin RKK 2100/0275/11.
- 26 Karl Stiefel, Baden 1648–1952, Bd. I, Karlsruhe 1977, S. 516; Claude Laharie, Le camp de Gurs, 1993, S. 168; Gerhard Kaller in HbBWGesch, Bd. 4, Stuttgart 2003, S. 194.
- 27 GA II, S. 459 und EA 1942, S. 110.
- 28 GA II, S. 567.
- 29 Hans Carossa, Ungleiche Welten, Lebensbericht. It 1471, 1992, S. 97: Schriftliche Bescheide, die man von hohen Ämtern erhielt, waren stets Ablehnungen.
- 30 BadLBibl K 2927; abgedr. bei B. J. Morse (Hg.) A. M., Briefe aus den Jahren 1893–1942, Heidelberg/ Darmstadt 1961, S. 175.
- 31 A. M., Sfaira der Alte, Zweiter Teil, Winterthurer Ausgabe 1942. Das Originalmanuskript und

- die in Winterthur von Mombert gefertigte Abschrift werden verwahrt in der BadLBibl. Karlsruhe, Sign. K 2794–2796.
- 32 Zur Biographie (Auswahl): Kurt Benndorf, A. M., der Dichter und Mystiker, Leipzig 1910; ders., M./ Geist und Werk, Dresden 1932; Rudolf Hunziker u. a., A. M., Ansprachen zum 70. Geburtstag und auf der Totenfeier, Winterthur 1942; Richard Benz, Der Dichter A. M., Heidelberg 1947; Franz Anselm Schmitt, A. M., Ausstellungskatalog der BadLBibl. Karlsruhe 1967; Reiner Haehling von Lanzenauer, Neue Juristische Wochenschrift 1992, S. 1284; Susanne Himmelheber und Karl-Ludwig Hofmann (Hg.), A. M. (1872–1942) Ausstellungskatalog Univ. Heidelberg 1993; Lebensbilder aus Baden-Württemberg, Bd. XX, Stuttgart 2001, S. 422; Detlev Fischer, Karlsruher Juristenporträts, Karlsruhe 2004, S. 76.
- 33 GA II, S. 594.
- 34 Reinhold Schneider / Leopold Ziegler, Briefwechsel, München 1960, S. 127.
- 35 Julia Scialpi, Heidelberg, Geschichte der Stadt, Jg. 7, Heidelberg 2002, S. 253.
- 36 Elisabeth Höpker-Herberg, Ich aber bin dann Äther. Hauch. Und Sage, Vortragstext, BadLBibl. Karlsruhe 1992, S. 20; Fialek, Dehmel (Anm. 3) S. 126.
- 37 Staatsarchiv Moskau, Fond 624k/2/53, zit. nach Fialek, Mombert (Anm. 21) S. 29.



Anschrift des Autors: Dr. Reiner Haehling von Lanzenauer Hirschstraße 3 76530 Baden-Baden

Zum 175. Geburtstag Heinrich Hansjakobs (1837–1916)

Heinrich Hansjakob und seine Verleger

Werner Stehle

Einleitung

Die Beziehung eines Autors zu seinem Verleger ist eine empfindsame Angelegenheit und bedarf zu ihrem Gedeihen einer besonderen Pflege. Sie geht weit über den vertraglichen Rahmen hinaus und erstreckt sich bis in die persönlichen Neigungen hinein. Für einen so erfolgreichen Autor wie Heinrich Hansjakob, von dem insgesamt 74 Schriften erschienen sind, müssen die Beziehungen zu seinen Verlegern einen hohen Stellenwert gehabt haben. Es ist daher eine lohnenswerte Aufgabe, diese Beziehungen einmal in einer Gesamtübersicht darzustellen, zumal zu diesem Thema bisher nur wenige Arbeiten und diese meist nur zu Teilaspekten erschienen sind¹.

Die vorliegende Arbeit versucht, an Hand von Hansjakobs persönlichem Entwicklungsgang die Beziehungen zu seinen Verlegern nachzuzeichnen. Es ergibt sich dabei auf natürliche Weise, dass in jedem Kapitel der Autor und sein Verleger bzw. dessen Verlag gemeinsam beleuchtet werden. Als Quellen stehen vor allem Hansjakobs Schriften zur Verfügung, dazu der erreichbare Briefwechsel mit den Verlegern, Selbstdarstellungen der Verlage sowie belegte Aussagen der Sekundärliteratur (z. B. die umfassende Biografie Hansjakobs von Manfred Hildenbrand).

Die Arbeit geht über die Lebenszeit Hansjakobs hinaus, denn das Interesse an Hansjakobs Büchern ist bis heute ungebrochen. Es werden daher abschließend auch die Verlage gewürdigt, die sich um die fortgesetzte Verbreitung seiner Schriften verdient gemacht haben und sich immer noch in diesem Sinne betätigen.

Verlag Leo Woerl, Zürich

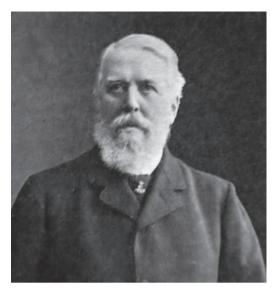
Heinrich Hansjakob (1837-1916) war am 6. August 1863 zum Priester geweiht worden, legte am 30. November desselben Jahres zusätzlich das philologische Staatsexamen ab und erhielt im Januar 1864 vom Oberschulrat zu Karlsruhe seine erste Anstellung als Lehramtspraktikant am Gymnasium in Donaueschingen. Dort fand er neben seinen schulischen Pflichten noch genügend Zeit, im Fürstlich Fürstenbergischen Archiv sich historischen Studien zu widmen. Auf Anregung des Archivdirektors Roth von Schreckenstein und des Bibliotheksdirektors Barack verfasste er innerhalb eines Jahres eine Dissertation mit dem Titel »Die Grafen von Freiburg im Kampfe mit ihrer Stadt« und versuchte sie Anfang 1865 an der (katholischen) Universität Freiburg einzureichen. Als jedoch sein dortiger ehemaliger Lehrer Professor Bücheler ihm davon abriet, »da das gewählte Thema in der Arbeit nicht erschöpft wird«, reichte er sie an der (protestantischen) Universität Tübingen ein und wurde dort am 15. März 1865 »in Abwesenheit« mit der mäßigen Note »rite« (ausreichend) zum Dr. phil. promoviert.

Die Tübinger Promotionsordnung schrieb eine Drucklegung der Dissertation vor, daher

musste Hansjakob jetzt einen Verleger finden. Er bot das Manuskript dem Verlag Herder in Freiburg an, dieser lehnte jedoch »wegen Arbeitsüberhäufung« ab (mehr dazu siehe bei Herder). Die Beurteilung des in Tübingen zuständigen Fachvertreters Professor Reinhold Pauli, »dass der Verfasser auf Lesbarkeit keinen Anspruch macht und überhaupt von Stil keinen Begriff zu haben scheint«2, mag auch keine besondere Empfehlung gewesen sein. Hansiakob schickte die Arbeit nach Wien an die Akademie der Wissenschaften, die eine Preisfrage mit dem zu Hansjakobs Dissertation passenden Thema »Wie kamen die Städte in Süddeutschland an Österreich« gestellt hatte. Hier riet ihm der Akademiesekretär Bergmann, die Arbeit vertieft und mit Stammtafeln der Uracher Grafen ergänzt, erneut einzureichen. Als selbst der alterprobte Archivar Dambacher in Karlsruhe dies für unzumutbar hielt3, nahm Hansjakob Abstand davon.

Er war daher froh, als ihm der Verlag Herder einen erneuten Vorschlag machte, das Manuskript bei der demnächst im selben Verlag erscheinenden Zeitschrift »Freiburger Diözesan-Archiv« einzureichen. Es ist nicht bekannt, warum auch aus dieser Veröffentlichung nichts wurde. Schließlich erklärte sich 1867 der Verleger Leo Woerl in Zürich bereit, Hansjakobs Dissertation in erweiterter Form und mit leicht verändertem Titel zu übernehmen. Es erschien nur eine einzige Auflage. Erst 2006 hat der Freiburger Echo-Verlag eine Reprint-Ausgabe der Erstauflage neu herausgebracht.

Sehr wahrscheinlich hat Hansjakob den sechs Jahre jüngeren Leo Woerl über seine Kontakte mit dem Verlag Herder kennen gelernt, denn Leo Woerl war ein Enkel von Bartholomä Herder, dem Gründer des Verlags, und hatte eine buchhändlerische Lehre



Leo Woerl

in Freiburg bei seinem Onkel Benjamin Herder, dem Verlagsinhaber seit 1839, durchlaufen. Leo Woerl wurde am 23. Mai 1843 in Freiburg geboren. Seine Mutter war die geborene Maria Herder, die zweite der sechs Töchter von Bartholomä Herder, sein Vater Joseph Edmund Woerl leitete die kartografische Abteilung im Verlag Herder. Bereits mit 23 Jahren gründete Leo Woerl 1866 seinen eigenen Verlag in Würzburg, wohnte ab 1867 in Zürich, um von dort aus weitere Niederlassungen in Zug, Waldshut und Stuttgart zu eröffnen, und zog dann 1869 ganz nach Würzburg.⁴

Wie Herder verlegte Woerl zunächst katholische Literatur und religiöse Kunst. Als auf dem Geografentag in Frankfurt a. M. 1878 die Anregung gegeben wurde, zur Förderung des Reiseverkehrs kleine Städteführer herauszugeben, weckte diese Idee das von seinem Vater vererbte kartografische Interesse, und er brachte noch im selben Jahr einen Führer von Frankfurt heraus. Dies war der Grundstein zu dem später berühmt gewordenen Woerl'schen Reiseführer-Verlag, bei dem 1908 bereits mehr

als 600 Reiseführer erschienen waren. 1897 wurde der Verlag nach Leipzig, der damaligen Zentrale des deutschen Buchhandels, verlegt. Leo Woerl starb nach einem sehr erfolgreichen Leben am 18. Juli 1918 mit 75 Jahren in Leipzig. Sein Verlag wurde 1920 an den Verlag Albrecht Seemann in Leipzig verkauft.

Zwei weitere Arbeiten ließ Hansjakob noch bei Woerl verlegen. Die erste war die Biografie des verdienten Freiburger Erzbischofs Hermann von Vicari (1773-1868), die er aus Anlass von dessen 25-jährigem Erzbischofsjubiläum am 25. März 1868 verfasste und im selben Jahr herausbrachte. Sie erschien ohne Angabe des Verfassers und außerdem im Ausland (Zürich), denn Hansjakob hatte sich bereits ein Jahr zuvor mit seiner Schrift »Die Salpeterer« beim liberalen badischen Innenminister Jolly unbeliebt gemacht und »befürchtete daher zu Recht den Widerstand der badischen Regierung«. Prompt wurde sie auch sofort beschlagnahmt, jedoch nach einigen Tagen wieder freigegeben⁵.

In launiger Weise hat sich Hansjakob in seinen »Schneeballen vom Bodensee« dazu geäußert: »Der Staatsanwalt [Traub] in Waldshut, ein Kind Israels, hatte ein kleines Büchlein von mir mit Beschlag belegt wegen der Stelle die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen«. Da dem Manne des alten Testaments nicht zuzumuten war, dass er das neue Testament kenne, so war ihm nicht zu verübeln, wenn er meinte, jene Stelle sei von mir erfunden und damit Karlsruhe und das Ministerium Jolly als >die Pforten der Hölle« bezeichnet. Schon aus Rücksicht auf derartige zweideutige Stellen des neuen Testaments sollte man keinen Staatsanwalt aus einem Volke wählen, das am liebsten das ganze neue Testament mit Beschlag belegen möchte.«6

Diese Biografie erlebte noch im selben Jahr fünf weitere Auflagen. Die starke Verbreitung der Schrift kann damit erklärt werden, dass inzwischen der Kulturkampf in Baden ausgebrochen war und der Erzbischof als »Bekennerbischof« beim katholischen Volk eine hohe Verehrung genoss. Aus Anlass der Feier des 100. Geburtstags des Erzbischofs hat Woerl 1873 die kleine Biografie erneut herausgebracht, jetzt unter Nennung des Verfassers. Der Verlag eröffnete damit eine neue volkstümliche Reihe »Deutschlands Episkopat in Lebensbildern«, die insgesamt 29 Nummern erreichte. Nochmals bei Woerl aufgelegt wurde die Biografie 1882 unter dem leicht veränderten Reihentitel »Der Episkopat der Gegenwart in Lebensbildern dargestellt«.

Die zweite Arbeit bei Woerl, »Auf der Festung. Erinnerungen eines badischen Staatsgefangenen«, kam 1870 heraus. Hansjakob hatte am 23. Mai 1869 auf einer Wahlversammlung in Engen ein Rede gehalten, in der er die badische Regierung und vor allem den Innenminister Jolly scharf angriff. Die Folge war, dass er deshalb nicht nur seine Stelle in Waldshut verlor, sondern dass auch das Kreis- und Hofgericht zu Konstanz ihn zu einer Haftstrafe von vier Wochen und einer Geldstrafe von 25 Gulden verurteilte. Er verbüßte die Haftstrafe 1870 auf der Festung Rastatt und schrieb darüber dieses Büchlein, das eine politische Kampfschrift gegen den Liberalismus wurde. In der ersten Auflage wagte er jedoch nicht, die beanstandete Rede drucken zu lassen. Erst 25 Jahre später fügte er sie in die 1896 bei Weiß in Heidelberg erschienene zweite Auflage ein. Das Büchlein hat bis 1925 insgesamt sieben Auflagen erlebt, allerdings keine mehr bei Woerl. Die Stadtverwaltung Rastatt hat es 1979 nochmals in einem Nachdruck der zweiten Auflage herausgebracht.

Nach 1870 ist von Kontakten zwischen Hansjakob und Leo Woerl nichts mehr bekannt geworden, denn bereits 1869 hatte

Woerl die Filiale in Waldshut aufgegeben (siehe dazu bei Zimmermann). Hansjakob hat Waldshut ebenfalls im selben Jahr verlassen, um am 1. Dezember 1869 seine erste Pfarrstelle in Hagnau am Bodensee anzutreten.

Verlag Heinrich Zimmermann, Waldshut

Mit Erlass des Großherzoglichen Oberschulrats in Karlsruhe vom 4. April 1865 wurde Heinrich Hansjakob »die Stelle des Vorstands der höheren Bürgerschule in Waldshut in provisorischer Weise übertragen«. Das Erzbischöfliche Ordinariat in Freiburg wies ihm gleichzeitig die Aufgabe eines Benefizverwesers der Kalvarienbergkapelle zu, was bei geringen seelsorgerlichen Diensten eine spürbare Gehaltsaufbesserung bedeutete. Mit nur 18 Wochenstunden Unterricht hatte Hansjakob viel Zeit, weiterhin seinen in Donaueschingen begonnenen historischen Studien nachzugehen.

Nun beschäftigte er sich, wiederum auf Anregung seines Gönners Roth von Schreckenstein, mit einem historischen Stoff aus der Region, nämlich mit den Salpeterern im Hotzenwald. Diese freiheitlich gesinnten Bauern im südlichen Schwarzwald hatten sich schon im Zuge der Reformation und der Bauernkriege politisch gegen die Obrigkeit aufgelehnt. In neuerer Zeit rebellierten sie auch religiös gegen den kirchlich liberalen Konstanzer Generalvikar Wessenberg (1774-1860), dessen Neuerungen sie als »unkatholisch« empfanden. Innerhalb eines Jahres war die kleine Studie fertiggestellt, und Hansjakob konnte im Advent 1866 im Vorwort zu der Schrift »Die Salpeterer, eine politisch-religiöse Sekte auf dem südöstlichen Schwarzwald« schreiben: »Ich versuchte diese Studien zu machen



Heinrich Hansjakob in Waldshut 1867

– um so mehr, als über das religiöse Treiben der Salpeterer bis jetzt nichts veröffentlicht wurde. ... Die Darstellung der Auflehnung der Salpeterer auf religiösem Gebiet, die der Hauptzweck des Schriftchens ist, ist ganz den offiziellen Akten entnommen.«⁷ Roth von Schreckenstein riet seinem Freund, er möge mit diesem Artikel sein Debüt in den »Historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland« machen, aber diese lehnten den Aufsatz, vermutlich aus stilistischen Gründen, ab. So ließ Hansjakob kurzerhand die Schrift Anfang 1867 beim örtlichen Verlag von Heinrich Zimmermann drucken.

Heinrich Zimmermann wurde am 18. September 1830 in Hüsingen im Wiesental geboren. Er lernte das Buchdruckerhandwerk bei Carl Rudolf Gutsch in Lörrach, der dort den »Oberländer Bote« herausgab, dann jedoch nach Waldshut wechselte, um am 1. Januar 1850 eine zweimal wöchentlich erschei-

nende Zeitung mit dem Namen »Alb-Bote« zu gründen. Deren Druckerei und Verlag übernahm am 1. September 1860 Heinrich Zimmermann. Da das Geschäft von Anfang an ein Erfolg war, kaufte Zimmermann seinem alten Lehrmeister auch dessen Buchhandlung ab und firmierte ab 1863 unter dem Namen »H. Zimmermann Buchhandlung und Buchdruckerei in Waldshut«.8

Es ist schon verwunderlich, dass die Salpeterer-Schrift bei Zimmermann gedruckt wurde, obwohl sich der von Zimmermann herausgegebene liberale »Alb-Bote« mit Hansjakob in der katholischen Zeitung »Trompeter von Säckingen« ein Jahr zuvor eine heftige Pressefehde geliefert hatte. Die Meinung Hansjakobs über Zimmermann erfahren wir aus einem Brief vom 13. Juni 1867 an den Herausgeber der »Katholischen Welt«, der ihn um Unterstützung für sein Blatt gebeten hatte: »Sodann wollte ich zuwarten, bis eine neue Buchhandlung errichtet war, um diese statt des kirchenfeindlichen Buchhändlers Zimmermann empfehlen zu können. Es ist dies die Filialbuchhandlung von Leo Wörl in Zürich.«9 Dass der Protestant Zimmermann tatsächlich nicht gut auf alles Katholische zu sprechen war, zeigt uns eine Notiz des Verlegers im »Alb-Boten« vom Jahre 1869: »Wo ist die rein in Katholika machende Leo Wörl'sche Buchhandlung? - Nach Ablauf eines Jahres spurlos verschwunden. Das war eine ›katholische Buchhandlung, aber ein paar Gebetbücher im Schaufenster eines Buchbinders machen noch keine Buchhandlung.«10

Die liberale Presse fiel sofort über Hansjakobs Schrift her, weil in ihr der Wessenbergianismus angegriffen war, aber auch der Stil wurde deutlich kritisiert. Kritik hilft jedoch oft dem Verkauf: die tausend Exemplare der ersten Auflage waren schnell vergriffen. Am Tage Mariä Verkündigung (25. März) 1867 schrieb Hansjakob im Vorwort zur zweiten, gegenüber der ersten Auflage mit 35 Seiten auf 98 Seiten erweiterten Auflage: »Kaum war das Schriftlein draußen, als sich die ganze Horde ›Gog und Magog‹ in ihren Zeitblättern erhob, um das Büchlein zu verurteilen. Und warum? Der Verfasser war an das ›Berührmich-nicht‹ der badischen Kirchengeschichte, an die kirchliche Richtung des Hrn. v. Wessenberg gekommen und hatte den Salpeterern Recht gegeben, dass sie gegen die so beliebte Deutschkirche sich gewehrt hatten«. Auch diese Auflage »mit urkundlichen Beilagen« erschien 1867 bei Zimmermann.

Als Hansjakob fast dreißig Jahre später gebeten wurde, für das katholische »Kirchenlexikon« einen Aufsatz über die Salpeterer zu schreiben, erfuhr er, dass die Schrift vergriffen sei. Er schlug der Herder'schen Verlagsbuchhandlung in Freiburg vor, die Abhandlung neu aufzulegen. Sie erschien dort im Jahre 1896 in dritter, nur wenig veränderter Auflage mit 99 Seiten. Aber auch bei Zimmermann in Waldshut erschien eine als »Zweite Auflage« deklarierte Ausgabe, die jedoch mit 32 Seiten nichts anderes war als ein Neudruck der ersten Auflage. Da ein Erscheinungsjahr fehlt, können wir aus der mit Jugendstilornamenten verzierten Ausgabe nur schließen, dass sie Anfang des 20. Jahrhunderts erschienen ist. Von dieser Ausgabe hat der Waldkircher Verlag Reprint-Ausgaben mit den Erscheinungsjahren 1985, 1987 und 1989 herausgebracht.

Zu einer weiteren historischen Arbeit wurde Hansjakob angeregt durch das 400-jährige Erinnerungsfest an die glorreiche Abwehr einer Belagerung Waldshuts durch die Eidgenossen im Jahre 1468. Unter dem Titel »Der Waldshuter Krieg vom Jahre 1468« kam sie 1868 bei Zimmermann heraus. Da der Inhalt eher lokalpatriotisch als kirchlich war, hatte

Verlag Franz Kirchheim, Mainz

Zimmermann damit kein Problem, und er erwähnt sogar im »Alb-Boten« vom 18. August 1868 das Erscheinen der Festschrift mit der lobenden Bemerkung, »dass sie im übrigen sehr lesenswert und gut geschrieben sei«. Selbst der Freiburger Kirchenhistoriker Heinrich Finke lobt die Jubiläumsarbeit als »ein durch Urkunden gestütztes, auch stilistisch besser gestaltetes Werk, das den Fortschritt Hansjakobs auf historischem Gebiet deutlich erkennen ließ«.

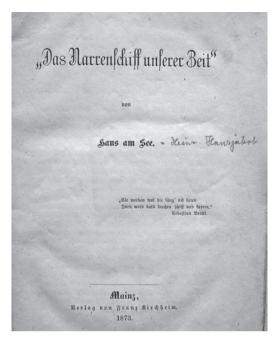
Interessant ist, dass sich dreißig Jahre später der junge Carl Zimmermann an Hansjakob, jetzt Pfarrer von St. Martin in Freiburg, wandte mit der Anfrage, ob er das Büchlein neu herausbringen dürfe. Hansjakob stimmte zu, überarbeitete den Text von 58 auf 73 Seiten und schrieb im Vorwort: »Als ich im Jahre 1868, ein Anfänger in der Schriftstellerei, das vorliegende Büchlein schrieb, hatte ich keine Ahnung, dass dasselbe eine zweite Auflage erleben würde. Es ist dies doch geschehen, wohl deshalb, weil manche meiner jetzigen Leser im Besitze aller meiner Schriften sein wollen.«11 Es erschien zur Freude Hansjakobs 1901 bei Zimmermann in Waldshut, wurde jedoch seither nie wieder aufgelegt.

Heinrich Zimmermann starb nach einem sehr erfolgreichen Berufsleben im Jahre 1896. Das Druck- und Verlagsgeschäft wurde von seinem Sohn Carl Zimmermann (1871–1949) fortgesetzt und stetig erweitert. Durch den Einsatz einer modernen Rotationsdruckmaschine konnte der »Alb-Bote« ab 1901 täglich erscheinen und damit seine Stellung als stärkste Heimatzeitung im Kreis Waldshut ausbauen. Da nach dem Tod von Carl Zimmermann und auch bei seinen Nachfolgern keine Erben vorhanden waren, wurde der Verlag 1971 durch den Konstanzer SÜDKU-RIER übernommen. Die traditionsreichen Namen »H. Zimmermann GmbH & Co« und »Alb-Bote« blieben jedoch bis heute erhalten.

Heinrich Hansjakob hat am 1. Dezember 1869 seine erste Pfarrstelle in Hagnau am Bodensee angetreten. Er blieb dort fast 15 Jahre bis zum August 1884. In diese Zeit fällt seine intensive politische Tätigkeit, vor allem als Abgeordneter der Katholischen Volkspartei im badischen Landtag (1871–1881). Gleichzeitig unternahm er mehrere große Reisen, für die er stets in großzügiger Weise von seinem Gönner Weihbischof Dr. Lothar Kübel im Erzbischöflichen Ordinariat Urlaubsgenehmigung erhielt: 1869 nach Wien, 1874 nach Frankreich, 1876 nach Italien. Einerseits war er wegen dieser Aktivitäten häufig von seiner Pfarrgemeinde abwesend, andererseits bot ihm die nicht sehr umfangreiche seelsorgerische Tätigkeit genügend Zeit für seine schriftstellerischen Ambitionen. Stoff dazu hatte er genug, sowohl aus der Politik als auch von seinen Reisen.

Eine feste Beziehung zu einem Verleger hatte Hansjakob in dieser Zeit noch nicht. Eine historische Arbeit, »Das Kapuzinerkloster zu Haslach im Kinzigtale«, veröffentlichte er 1869 im Freiburger Diözesan-Archiv, einer vom Verlag Herder in Freiburg herausgegebenen Schriftenreihe. In den gerade heftig diskutierten Impfstreit griff er mit zwei kleinen Streitschriften ein: »Ein Büchlein über das Impfen« (28 Seiten) und »An den unbekannten Schirmherrn der Zunft« (18 Seiten). Beide Schriften ließ er 1869 bzw. 1870 beim Freiburger Buchdrucker und Verleger Franz Xaver Wangler (1824–1899) drucken. Für die Schrift »Auf der Festung« kam er 1870 wieder auf seinen früheren Verleger Woerl zurück (siehe dort).

Erst mit der Schrift »Im Gefängnisse. Neue Erinnerungen eines badischen Staatsgefangenen«, taucht der Verleger Kirchheim auf. Mit dieser Schrift verarbeitete Hansjakob 1873



»Das Narrenschiff unserer Zeit« im Verlag Kirchheim

seine erneute, diesmal sechswöchige Haftstrafe im Gefängnis in Radolfzell und bekräftigte darin erneut seine feindliche Haltung gegenüber dem Liberalismus. Vielleicht kam Hansjakob deshalb zum Verlag Franz Kirchheim in Mainz, weil die Spezialität dieses Hauses auf dem Gebiet der katholischen Theologie lag und er sich mit einem katholischen Verleger Unterstützung und eine breite Leserschaft für seine kirchlich orientierten Ziele im Kulturkampf versprach.

Der Kirchheim-Verlag ist einer der ältesten Fachverlage Deutschlands und wurde 1736 in Mainz gegründet. Der erste Verleger hieß Johann Philipp Ungleich, er war »churfürstlicher Universitätsbuchbinder und Verläger«. 1834 übernahm ein Konsortium mit dem Buchhändler Franz Kirchheim und zwei Teilhabern den Verlag, der dann nach dem Ausscheiden bzw. Tod der beiden Mitinhaber ab 1. Februar 1853 unter dem Namen Franz

Kirchheim firmierte. Der Verlag gab zahlreiche Schriften katholischer Gelehrter sowie katholische Zeitschriften und Predigtwerke heraus. Auch auf dem Gebiet der schönen Literatur begegnen uns manche bekannte Namen, z. B. die damals vielgelesene Gräfin Ida Hahn-Hahn. Der Verlagskatalog von 1898 umfasste etwa tausend Titel¹².

Von Hansjakob erschienen im Verlag Franz Kirchheim folgende Bücher in Erstausgabe:

- 1873 »Im Gefängnisse. Neue Erinnerungen eines badischen Staatsgefangenen«
- 1873 »Das Narrenschiff unserer Zeit« unter dem Pseudonym Hans am See
- 1873 »Der Herr und sein Diener«, ebenfalls unter dem Pseudonym Hans am See
- 1874 »In Frankreich. Reise-Erinnerungen«
- 1875 »Herimann, der Lahme von der Reichenau«
- 1877 »In Italien. Reise-Erinnerungen« in zwei Bänden.

Die ersten drei Bücher waren politische Kampfschriften, in denen Hansjakob den katholisch-kirchlichen Standpunkt gegen den erstarkten Liberalismus verteidigte. Mit »der Herr« war Bismarck gemeint, mit »sein Diener« der Liberalismus. Die Reisetagebücher »In Frankreich« und »In Italien« waren Früchte seiner weitläufigen Reisen, in denen er mit seinem historisch geschulten Blick vor allem die kirchlichen Zustände in den beiden Ländern beschrieb. Die Biografie des bedeutenden Mönchs und Gelehrten Herimann von der Reichenau hatte er als geschichtliches Werk bereits 1868 noch in seiner Waldshuter Zeit begonnen und dafür auf seiner Reise nach Wien im Jahre 1869 ausgiebige Studien in der Bibliothek des Klosters Melk unternommen¹³.

Außer dem »Narrenschiff«, das im Jahr der Erstausgabe noch in 2. Auflage herauskam, erreichte keines dieser Bücher weitere Auflagen bei Kirchheim. Dies hat folgende

Bewandtnis: Im Jahre 1867 und erneut 1874 hatte der badische Landtag ein Examensgesetz verabschiedet, das von allen Pfarrern und Pfarrverwesern vor der Einweisung in eine ordentliche Stelle die Ablegung eines Staatsexamens verlangte. Da das Ordinariat in Freiburg allen katholischen Priestern das Ablegen dieses Examens verboten hatte, machte sich in Baden ein großer Priestermangel bemerkbar. Mit Blick auf die zunehmende Not in der Seelsorge plädierte Hansjakob am 25. Januar 1878 in einer Rede vor dem Landtag, in krassem Gegensatz zur Haltung seiner Fraktionskollegen von der Katholischen Volkspartei, dass die Kirche in dieser Frage nachgeben müsse. Er hatte diese Meinung bereits in seinem Buch »In Italien« vertreten.

In der gesamten katholischen Presse erhob sich daraufhin eine heftige Kampagne gegen den »fahnenflüchtigen« Hansjakob. Er musste sich zur Wehr setzen und schrieb zu seiner Rechtfertigung in aller Eile ein Buch mit dem Titel »In der Residenz. Erinnerungen eines badischen Landtagsabgeordneten«. Es sollte noch im selben Jahr der Rede erscheinen – aber sein Verleger Kirchheim lehnte ab! Es kam dann doch noch 1878 bei Weiß in Heidelberg heraus. Dazu schreibt Hansjakob mit leichtem Sarkasmus in diesem Buch:

»Beinahe hätte ich nämlich mit diesen Residenz-Memoiren müssen hausieren gehen, da mein seitheriger Verleger Kirchheim sie nicht drucken wollte. Er schrieb, man habe ihm wegen des Verlags meines Buches über Italien so viele Unannehmlichkeiten gemacht, dass er sich nicht entschließen könne, weitere Polemik von meiner Seite auf seine Firma zu übernehmen. So war ich vom katholischen Verlag exkommuniziert, und ich musste schauen, wo ich einen anderen Verleger fände. Seit Jahren Schriftsteller und gelesener Scribent musste ich auf die Wanderschaft gehen und einen

anderen Herrn suchen. Denn die Herren sind die Verleger und wir Autoren sind ja nur die Arbeiter Mit Hilfe eines Buchhändlers erfuhr ich die Adresse meines neuen Meisters, und nach kurzer Wanderung kam ich von Mainz nach Heidelberg. Wie lange ich hier in Arbeit stehen werde, hängt nicht von mir ab, sondern von meinem Arbeitgeber und von den Lesern «14

Die unangenehmen Folgen seiner Landtagsrede haben Hansjakob noch sehr lange beschäftigt. So schreibt er mit Datum vom 8. Iuni 1896 in seinem Buch »Im Paradies«: »Als vor zwanzig Jahren mein Buch →In Italien (erschien, in welchem ich offen und ehrlich gesagt habe, was ich in Italien sah und dachte, da wurde ich als >Freischärler verschrieen und meinem Verleger Kirchheim die Hölle so heiß gemacht, weil er ein solches Buch herausgegeben habe, dass er mir kündigte für die Zukunft. ... Aber dabei wollte ich keinen katholischen Verleger mehr in Verlegenheit bringen, und deshalb suchte ich einen protestantischen und fand ihn in Georg Weiß zu Heidelberg.«15

Der Verlag Kirchheim besteht als Fachverlag heute noch, obwohl im zweiten Weltkrieg das Verlagsgebäude zerstört wurde. Er residiert seit 1954 in der Kaiserstraße 41 in Mainz. Sein Verlagsprogramm hat sich von der katholischen Theologie völlig gelöst und pflegt ausschließlich medizinische Fachliteratur mit dem Schwerpunkt auf dem Gebiet des Diabetes.

Verlag Georg Weiß, Heidelberg und Kassel

1859 kaufte er von Adolph Emmerling in Heidelberg die »Universitäts-, Buch- und Kunsthandlung«, die er weiterführte und 1862 in »Universitäts-Buchhandlung Georg Weiss« umbenannte. Diese Buchhandlung gehört wohl zu den ältesten in ganz Deutschland. Sie wurde 1593 in Frankfurt am Main gegründet und gelangte über mehrere Stationen im Zuge der Wiederbelebung der Heidelberger Universität 1804 nach Heidelberg.

Georg Weiß nahm schließlich auch Titel in Verlag, ohne die Firmenbezeichnung »Buchhandlung« zu ändern. Im November 1881 nutzte er die Gelegenheit, den Verlag von Erich Koschny (L. Heimann's Verlag) in Leipzig zu kaufen und ihn ab 1. Januar 1882 unter seinem eigenen Namen zu führen. Da sein Verlag jetzt einen ordentlichen Namen hatte, verkaufte er am 5. Mai 1882 die Buchhandlung an Friedrich Essmann. Diese Buchhandlung existiert heute noch unter dem Namen »Weiss'sche Universitätsbuchhandlung Inh. Gerhard Rönick«, Universitätsplatz 8 in Heidelberg. Am 1. Oktober 1901 übersiedelte Georg Weiß mit seinem Verlag nach Kassel in die Kölnische Straße. Dort ist er am 5. Februar 1904 gestorben. Nach seinem Tod ging der gesamte Verlag am 1. Juli 1904 durch Kauf an Franz Leichter in Ohlau über (siehe dort).

Das Verlagsprogramm des Weiß'schen Verlags umfasste eine breite Palette von philosophischen, juristischen, naturwissenschaftlichen und literarischen Titeln. Beispielsweise hatte er von seinem Vorgänger die »Philosophischen Monatshefte« und die seit 1863 bestehende philosophische Textreihe »Die Philosophische Bibliothek« übernommen. Bei den literarischen Titeln erscheinen sämtliche Werke des österreichischen, spätrealistischen Schriftstellers Ferdinand von Saar. In der langen Liste der verlegten Titel findet man auch

die von Heinrich Bischoff 1904 verfasste Biografie Hansjakobs.¹⁶

Da der Verleger Kirchheim die Schrift »In der Residenz« nicht drucken wollte, erschien sie jetzt bei Weiß 1878 in Erstauflage und im selben Jahr nochmals als zweiter Nachdruck. Zur Zielsetzung schrieb Hansjakob im Vorwort schon am 16. Februar 1878: »Noch muss ich ob meiner Rede vom 25. Januar in verschiedenen Blättern geistern, bald als böser, bald als guter Dämon. Schweigen kann ich zu dieser Geisterfahrt und zu diesem Spießrutenlaufen auch nicht immer; man könnte sonst meinen, ich hätte kein gutes Gewissen oder man habe mich >mundtot (gemacht. ... Ich hätte meine Verteidigung gegen die Angriffe in einer eigenen Schrift behandelt, allein ein ganzes Buch lediglich in persönlicher Angelegenheit zu schreiben, hat etwas mir Widerstrebendes und ich stelle deshalb meine Landtagserinnerungen in den Vordergrund. ... Auch war es eine Rücksicht auf den Verleger, der mit der Beigabe der sonstigen Erinnerungen einen weiteren Leserkreis finden wird, da streng Politisches ja nur bei verhältnismäßig wenigen Menschen Anklang findet.«17

Nach nur drei Monaten beendete Hansjakob die Niederschrift mit Datum vom 16. Mai 1878. Das Buch atmet durchgehend die verbitterte Stimmung über die ihm wegen seiner Rede widerfahrene Behandlung. Im Vorwort zur zweiten, stark umgearbeiteten und erweiterten Auflage (jetzt bei Bonz in Stuttgart) gesteht Hansjakob dann auch ein: »Das vorliegende Buch war seit mehr denn dreißig Jahre vergriffen. Ich konnte mich, als die erste Auflage verkauft war, nicht entschließen, es neu aufzulegen, weil es zu viel persönlich Gereiztes enthielt und ich den langen Streit nicht wieder neu aufleben lassen wollte.«¹⁸

Die erlittenen Demütigungen bewogen Hansjakob, sich völlig vom politischen Katho-

lizismus zurückzuziehen und in der nächsten Legislaturperiode nicht mehr für den badischen Landtag zu kandidieren. Er hatte jetzt viel Zeit, um zu lesen, zu schreiben und zu reisen. Auch begann er ein Tagebuch zu schreiben, das sich vom 1. Juni bis zum 30. Oktober 1878 erstreckte. Als er es 1890 in »Dürre Blätter, Zweite Reihe« veröffentlichte, nennt er im Vorwort auch den Grund, warum er es zu schreiben anfing: »Im Jahre 1878 kam mir einmal in meiner Einsamkeit als Dorfpfarrer am Bodensee der Gedanke, ein Tagebuch anzulegen.« Und vom 16. August bis 23. September 1879 unternahm er eine ausgedehnte Reise durch Belgien und Holland, über die er in seinem 1881 bei Weiß erschienenen Buch »In den Niederlanden« berichtete.

Hansjakob war jetzt Mitte vierzig und nach zweimaligem Scheitern, im Schuldienst und in der Politik, nicht besonders glücklich. Sein Biograf Antoon van Rijswijk beschreibt seinen damaligen Seelenzustand so: »Die ihm liebste Lösung wäre gewesen, wenn er aus dem von Gewissensbissen, Unruhe und Kampf erfüllten Mannesalter in die goldene, friedliche Kinderzeit hätte zurückkehren können.«19 Folgerichtig verarbeitete er in seinen beiden nächsten Büchern »Aus meiner Jugendzeit« und »Aus meiner Studienzeit«, beide bei Weiß 1880 bzw. 1885 erschienen, in verklärender Weise die Stoffe der verlorenen Kindheit und Jugend. Im Vorwort zur »Jugendzeit« im Herbst 1879 gibt er ehrlich zu, »dass die Kindheit seines Lebens glücklichste Zeit gewesen ist«. Aber mit diesen beiden Büchern beginnt auch Hansiakobs erzählerisches Talent als Heimatschriftsteller zu erblühen.

Am 1. August 1884 verließ Hansjakob Hagnau und wurde Stadtpfarrer in St. Martin, der größten Pfarrei Freiburgs. Da ihm dort ständig vier Kapläne zur Verfügung standen, hatte er weiterhin viel Zeit zum Schreiben. So

entstanden in relativ schneller Reihenfolge zehn weitere Bücher, die er alle bei Weiß herausbrachte. Sie wurden gerne und viel gelesen, so dass sie noch bei Weiß, aber auch bei späteren Verlegern, viele Auflagen erlebten (eine Auflistung der Titel siehe bei Leichter). Autor und Verleger müssen sich wohl gut verstanden haben. Man muss daher mit leichtem Augenzwinkern lesen, was Hansjakob mit Datum vom 8. Juni 1896 in seinem Buch »Im Paradies« über seine Begegnung mit Weiß in Hofstetten schrieb:

»Herr Weiß ist äußerlich eine Mischung von Professor und Diplomat, eine glückliche Mischung für einen Verleger. Ein solcher muss ein Stück von einem Gelehrten an sich haben und auch diplomatisch sein von wegen der Geldsüchtigkeit und Findigkeit der Autoren, die ja meist arme Teufel von Haus aus sind. Herr Weiß und ich arbeiten seit bald zwanzig Jahren eigentlich pro nihilo; denn er ist, so sagt er wenigstens, ein armer Mann, und ich bin's auch. Unsere langjährige Geschäftsverbindung war also keinem von Nutzen, wir beide sind demnach schlechte Musikanten in unserem Fach. Dabei klagen die Leser fort und fort, unsere Bücher seien so teuer. Wenn wir zwei aber noch billiger verkauften, wären wir, nach unserem dermaligen Vermögensstand zu schätzen, längst bankrott.«20

Zweimal wehrte sich Hansjakob jedoch mit kleinen Seitenhieben gegen Eigenmächtigkeiten seines Verlegers. Im Vorwort zur zweiten Auflage von »Aus meiner Jugendzeit« 1890 schrieb er: »Hervorheben möchte ich die Verwahrung meinerseits, als ob ich verlangt hätte, mein Bildnis dem Buche beizugeben. Es geschieht dies lediglich auf Wunsch, Rechnung und Gefahr des Verlegers.« Und im Vorwort zum Sammelband »Im Schwarzwald« 1900 steht die etwas bissige Bemerkung: »Der Un-



Haus Brieger Straße 11 in Ohlau 2009

terzeichnete war nicht ganz einverstanden mit der Herausgabe des vorliegenden Büchleins; Plan, Titel und Auswahl kommen vom Herrn Verleger. Auf dessen Wunsch schreibe ich auch dieses Vorwort, lediglich um zu sagen, dass ich die ganze Schuld an dem Erscheinen dieser Auswahl ihm zuschiebe.« Der Tod von Georg Weiß am 5. Februar 1904 beendete die gute Zusammenarbeit des Autors Hansjakob mit dem Verleger Weiß.

Verlag Franz Leichter, Ohlau

Franz Leichter wurde am 3. August 1862 in Löwitz Kreis Leobschütz (bei Oppeln) geboren. Er lernte Buchhändler und arbeitete in verschiedenen Buchhandlungen u.a. in Eckernförde, Eberswalde und Dessau. Am 1. Mai 1888 übernahm er in Ohlau die von Franz Drabisch 1874 gegründete Buchhandlung und entwickelte sie zu einem beachtlichen Unternehmen. Außerdem war er 25 Jahre lang (von 1908 bis 1933) Stadtrat und Beigeordneter (2. Bürgermeister) in Ohlau. Dabei erwarb er sich große Verdienste für die Stadtentwicklung, so dass die Stadt Ohlau Ende der 20er Jahre eine Straße nach ihm benannte. Nach der Besetzung durch sowjetische Truppen im Januar 1945 musste er die Stadt verlassen und siedelte sich in Halle an der Saale an, wo er am 26. Juni 1946 verstarb.²¹

Die Kreisstadt Ohlau gehörte um 1900 zum preußischen Regierungsbezirk Breslau (Niederschlesien) und hatte damals knapp 10 000 Einwohner. Heute gehört die im Krieg kaum zerstörte Stadt mit dem Namen Olawa und etwa 30 000 Einwohnern zu Polen. Sie liegt etwa 30 km östlich von Breslau an der Bahnlinie Breslau-Krakau. Die Buchhandlung von Franz Leichter befand sich in der Brieger Straße 11 mitten im Stadtkern von Ohlau. Auch heute befindet sich im selben Haus wieder (oder immer noch) eine Buchhandlung.

Wie wurde nun der Buchhändler Franz Leichter zum Verleger von Hansjakob-Büchern? Man kann vermuten, dass er sich durch seine Mitarbeit in verschiedenen Buchhandlungen im Buchgewerbe gut auskannte und dass er so vom Tod des Verlegers Georg Weiß am 5. Februar 1904 in Kassel erfuhr, dessen Verlag damit zum Verkauf stand. Er kaufte ihn am 1. Juli 1904 und führte ihn zunächst mit unverändertem Verlagsprogramm fort. Dazu gehörten auch 15 Bücher von Heinrich Hansjakob, die schon länger bei Georg Weiß verlegt wurden, ab 1. Oktober 1901 in Kassel, vorher in Heidelberg:

• »Aus meiner Jugendzeit«, erstmals 1880 bei Weiß, jetzt 1906 in 7. und 8. Auflage

- »Aus meiner Studienzeit«, erstmals 1885 bei Weiß, jetzt 1906 in 6. Auflage
- »Wilde Kirschen«, erstmals 1888 bei Weiß, jetzt 1905 in 7. und kurz darauf in 8. und 9. Auflage
- »Dürre Blätter«, erste und zweite Reihe, erstmals 1889/1890 bei Weiß, jetzt 1906/1905 in 5./4. Auflage
- »Schneeballen«, erste, zweite und dritte Reihe, erstmals 1892/1892/1894 bei Weiß, jetzt 1906 in 6./5./5. Auflage
- »Aus kranken Tagen«, erstmals 1895 bei Weiß, jetzt 1907(?) in 5. Auflage
- »Der Leutnant von Hasle«, erstmals 1896 bei Weiß, jetzt 1906 in 5. Auflage
- »Bauernblut«, erstmals 1896 bei Weiß, jetzt 1907(?) in 5. Auflage
- »Im Paradies«, erstmals 1897 bei Weiß, jetzt 1907(?) in 5. Auflage
- »Auf der Festung«, erstmals 1870 bei Woerl, in 2. Auflage 1896 bei Weiß, jetzt 1907(?) in 5. Auflage.

Manche Bücher wurden vom Verlag Leichter mit der vorhergehenden Auflagennummer von Weiß angekündigt, da aus den Beständen des Verlags Weiß noch genügend Exemplare für den Vertrieb vorhanden waren. Diese wurden dann zum Teil mit dem Stempel »jetzt Franz Leichter's Verlag Ohlau« ergänzt. Der Titel »In den Niederlanden« (bei Weiß 1881 in 1. und 1901 in 2. Auflage erschienen) wurde nur angekündigt, ist aber nie bei Leichter erschienen. Lediglich der Auswahlband »Im Schwarzwald« lief im Verlag Leichter wohl etwas länger. Er kam 1901 erstmals bei Weiß heraus, dann 1905 mit der Angabe 5.-8. Tsd. bei Leichter und erreichte dort mit mehreren Ausgaben 1926(?) das 34. Tausend. Im Nachwort der Neuausgabe von 1988 schreibt Helmut Bender, dass im Jahre 1901 »das Bändchen nicht nur bei Weiß, sondern parallel

im Verlag von Franz Leichter erschienen sei«. Dies trifft so nicht zu, da Leichter nicht parallel zu Weiß, sondern als dessen Nachfolger die Bücher von Hansjakob herausgab.

In den späteren Auflagen ist leider kein Erscheinungsjahr mehr angegeben, so dass wir nicht wissen, wann der letzte Titel bei Leichter erschienen ist. Sein Ende als Hansjakob-Verleger hängt mit den Bestrebungen zusammen, eine Volksausgabe der Werke Hansjakobs herauszubringen. Dazu schreibt August Gotzes im Hansjakob-Jahrbuch 1958: »Im Jahre 1905 gründete ich hier in Neuß eine ›Vereinigung der Freunde der Literatur«. ... Im Verlauf unserer Tätigkeit befassten wir uns auch mit Heinrich Hansjakob. Wir schätzten seine Bücher sehr, bedauerten aber, dass sie im Volk nicht die Verbreitung hatten, die ihnen eigentlich zukommen musste. Den Grund hierfür erblickten wir in der Tatsache, dass die Bücher zu teuer waren, ... ferner aber auch darin, dass sie von zwei Verlegern, Adolf Bonz & Co in Stuttgart und Franz Leichter in Ohlau in Schlesien gedruckt wurden. Der Verlag Bonz schien uns für eine Volksausgabe besonders geeignet.«22

Hansjakob stimmte diesem Vorschlag in allen Teilen zu und schrieb am 13. Oktober 1906 an Herrn Gotzes: »Verehrter Herr! Ich bin ganz Ihrer Ansicht, dass für meine Schriften eine Volksausgabe am Platze wäre und ist es mir ganz angenehm, wenn Sie dies den Verlegern ans Herz legen. ... Zu bedauern ist, dass nach dem Tode des Verlegers Weiß nicht Bonz, sondern Leichter den Verlag gekauft hat. Wenn alles in einer Hand läge, ließe sich die Sache besser arrangieren.«

Gotzes schreibt weiter: »Inzwischen konnten wir durch geschickte Korrespondenz und durch das Entgegenkommen Hansjakobs im Laufe der Zeit die Sache so fördern, dass sich die beiden Verleger einigten.« Dass dies aber

nicht ganz so leicht gegangen war, lesen wir in einem Brief Hansjakobs vom 25. Februar 1908 an Gotzes: »Ich habe dem Verleger Leichter in Ohlau fest zugesetzt wegen einer Volksausgabe, habe aber mit dem Mann nur Ärger und Verdruss, weil er nur profitieren und nichts riskieren will. Vielleicht gelingt es, den Verlag durch Kauf an Bonz (Stuttgart) zu bringen. Leichter ist dazu bereit, ich glaube aber nicht, dass es ihm ernst ist, außer, wenn man ihm unsinnig bietet, was man von Bonz auch nicht verlangen kann.«23 Es ist dann aber doch gelungen, denn die im Verlag Leichter erschienenen Bücher sind alle an den Verlag Bonz übergegangen. Mit dem Verkauf an Bonz war das Ende des Verlags Franz Leichter besiegelt.

Verlag Adolf Bonz, Stuttgart

Die Firma Adolf Bonz & Comp. ist aus der ältesten Buchhandlung Stuttgarts, der im Jahre 1682 gegründeten Metzler'schen Buchhandlung hervorgegangen, indem der Mitbesitzer Adolf Bonz und sein Schwiegersohn Adolf Mehl austraten und am 15. Mai 1876 einen eigenen Verlag gründeten. Adolf Bonz wurde 1824 geboren und entstammte einer alten Beamten- und Kaufmannsfamilie. Er starb jedoch schon ein Jahr nach der Verlagsgründung, worauf sein ältester Sohn Alfred Bonz (geb. 1854) als Teilhaber in die Firma eintrat und nach dem Ausscheiden von Alfred Mehl 1880 zum alleinigen Geschäftsführer wurde. 1906 trat sein Schwiegersohn Carl Berkhan als Teilhaber ein und übernahm nach dem Tod von Alfred Bonz am 13. April 1924 den Verlag.24

Der Verlag Bonz war dadurch bekannt geworden, dass bei ihm Bücher berühmter Autoren wie Joseph Victor von Scheffel und Ludwig Ganghofer erschienen, und auch dadurch, dass er großen Wert auf die Ausstattung seiner Bücher legte. Das mag wohl Hansjakob veranlasst haben, neben den bisherigen, nicht illustrierten Büchern bei Weiß die neuen Titel bei Bonz in Stuttgart verlegen zu lassen. So waren dann auch die Illustrationen, die der Maler Wilhelm Hasemann aus Gutach anfertigte, das Besondere bei dem ersten, 1897 bei Bonz erschienenen Titel »Waldleute«.

In schneller Folge erschienen weitere illustrierte Ausgaben: 1898 »Der steinerne Mann von Hasle«, illustriert von Curt Liebich aus Gutach, ebenfalls 1998 »Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin«, wieder illustriert von Hasemann, 1899 »Erzbauern«, diesmal illustriert von Hugo Engl aus Tirol, da die beiden anderen Maler überlastet waren, und weitere acht illustrierte Ausgaben, die wegen ihres reichhaltig illustrierten Einbands auch als »Prachtausgaben« bezeichnet wurden. Ebenso erschienen bei Bonz die kleinen poetischen Erzählungen: 1903 »Aus dem Leben eines Vielgeprüften«, 1906 »Aus dem Leben eines Glücklichen« und »Aus dem Leben eines Unglücklichen« (die beiden letzten waren 1990 bzw. 1901 in Erstauflage in der Roth'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erschienen), 1907 diese drei Erzählungen zusammen unter dem Titel »Kleine Geschichten« sowie ebenfalls 1907 als Anhang zu »Erinnerungen einer alten Schwarzwälderin« (5. Band der Volksausgabe Ausgewählte Erzählungen). Außerdem wurden vom Verlag Kirchheim die Reisebücher »In Frankreich« und »In Italien« sowie vom Verlag Weiß »In den Niederlanden« übernommen.

Man kann diese Zeit ohne Einschränkung als die produktivste Phase in Hansjakobs Schriftstellerleben ansehen. Aber auch dem Verlag Bonz müssen die gutgehenden Bücher Hansjakobs erfreuliche Umsätze gebracht haben. Wir lesen dazu in einer Presseinforma-

tion des Verlags aus Anlass seines 100jährigen Firmenjubiläums 1976: »Die Verbindung mit dem Freiburger Stadtpfarrer Heinrich Hansjakob, die Ende des 19. Jahrhunderts geknüpft wurde, war von großer Bedeutung. Sollten einerseits die Erben Ganghofers den Bonz-Verlag in große Schwierigkeiten gebracht haben [sie hatten den Verlag verklagt], so waren es Hansjakobs Werke, die wesentlich aus dieser Schwierigkeit herausgeführt haben.«²⁵

In diesen Zusammenhang passt auch die folgende Bemerkung Hansjakobs in »Letzte Fahrten«, als er auf einer Fahrt nach Österreich im September 1900 bei seinem Verleger in Stuttgart vorbei schauen wollte: »In der gleichen Straße [Schlossstraße] wohnt auch mein Verleger Bonz, den ich aber nicht antraf. Er weilt auf seinem Sommersitz am Bodensee. Er gehört zu den glücklichen Verlegern, die sich solche Sitze leisten können, während ich zu jenen zahlreichen, unglücklichen Schriftstellern zähle, die nicht einmal einen Ziegenstall, noch weniger eine Villa ihr eigen nennen.«26 Hier muss wohl bei Hansjakob sein schopenhauerscher Pessimismus durchgeschlagen haben, denn 1903 ließ er sich bei Hofstetten eine teure Grabkapelle mit eigener Gruft bauen (Baukosten nach heutigem Wert ca. 450 000 Euro) und 1913 als Alterssitz in Haslach ein aufwendig gebautes Landhaus (heute ca. 1 Million Euro). Außerdem hinterließ er seiner Schwester Philippine ein Barvermögen von (heute) etwa 3 Millionen Euro!²⁷

Wie bereits beim Verlag Leichter ausgeführt, kamen in dieser Zeit Bestrebungen auf, anstelle der teuren illustrierten Ausgaben eine preiswertere Volksausgabe herauszubringen. Sie erschien schließlich bei Bonz in drei Reihen: »Ausgewählte Erzählungen« in 5 Bänden ab 1907, »Reiseerinnerungen in 5 Bänden ab 1909« und »Ausgewählte Schriften« in 10 Bänden ab 1910. Die Aufteilung erklärt sich



Adolf Bonz

so, dass die 10 Titel der ersten beiden Reihen bereits vorher bei Bonz verlegt worden waren und dass die 10 Titel der dritten Reihe vom Verlag Leichter übernommen wurden. Auch nach dem Erscheinen der Volksausgabe, von der einige Bände noch bis 1929 immer wieder nachgedruckt wurden, brachte Bonz weitere Titel heraus, die er von Leichter übernommen hatte. Neun davon wurden von Liebich illustriert. Auch die späten Tagebücher Hansjakobs erschienen bei Bonz: 1912 »Allerseelentage«, 1913 »Allerlei Leute und allerlei Gedanken«, 1916 »Zwiegespräche über den Weltkrieg« und 1918 »Feierabend«, das letzte Buch Hansjakobs.

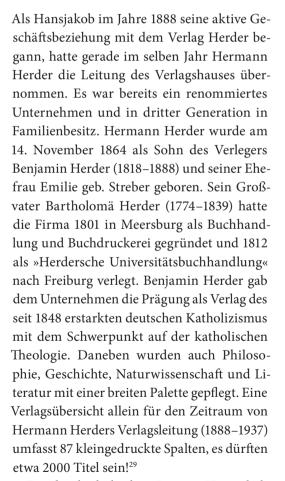
Nachdem der Verlag schon zwei kleine Auswahlausgaben herausgebracht hatte, 1924 »Der Vogtsbur« (aus »Erzbauern«) und 1925 »Die Sandhasen« (aus »Wilde Kirschen«), nahm er den 100. Geburtstag Hansjakobs zum Anlass, im Jahre 1937 drei Auswahlausgaben aus dem Gesamtwerk erscheinen zu lassen: »Der Wälderbub«, »Schwarzwälderblut« und »Haslacher Leut«. In diesen Ausgaben wird der Originaltext Hansjakobs etwas »gefiltert«. Um zu verstehen, was damit gemeint ist, sei zunächst Hansjakob selbst in seinem Vorwort zu »Bauernblut« zitiert:

»Dass ich noch zu den Geschichten meine Bemerkungen, oder, wie eine Zeitung es genannt hat, meine >Schlenkerer mache, das will ich jetzt auch einmal erklären. Ich mache meine Bücher nicht, wie ein Schreiner seine Kasten und Kommoden, ich will auch dabei und drin sein. Ja, in gewissem Sinn möchte ich sagen: ›Das Buch bin ich!‹ Der Held der Erzählung gibt mir oft nur die Form ab, in die ich meine Gedanken und Bosheiten hineinschreibe.« Da diese »Schlenkerer« als zeitbedingt angesehen wurden, schreibt der Herausgeber Philipp Harden-Rauch im Nachwort: »In der Neuausgabe ist nun mit aller Vorsicht dieses Geranke entfernt worden, um den Kern der Erzählungen desto schöner und geschlossener hervortreten zu lassen.«28 Die meisten Hansjakobfreunde sahen darin jedoch eine Verfälschung der typischen Erzählweise Hansjakobs. Die Auswahlausgaben erlebten fünf Auflagen, die letzte im Jahre 1948, jeder Titel mit jeweils 32 000 Exemplaren.

Aber die Zeiten waren für den Verlag Bonz nicht nur rosig. Wegen der Streitigkeiten mit den Ganghofer-Erben mussten 1931 in einem außergerichtlichen Vergleich die Rechte an den Ganghofer-Werken an den Knaur-Verlag in Berlin und der gesamte Schulbuchverlag, der eine führende Rolle in Württemberg gespielt hatte, an den Verlag Ernst Klett verkauft werden. 1944 wurde durch einen Luftangriff das Verlagsgebäude mit allen Beständen vollständig zerstört. Erst nach der Währungsreform 1948 konnte der Sohn Heinz Berk-

han wieder mit einem Ein-Mann-Betrieb beginnen. Da keines seiner Kinder den Verlag übernehmen wollte, wurde er 1973 verkauft. Das schöngeistige Programm wurde fast völlig aufgegeben, an seine Stelle traten psychologisch und pädagogisch orientierte Titel. Der Verlag hat seine frühere Bedeutung nie wieder erlangt. Sein letztes »Lebenszeichen« stammt aus dem Handelsregister in Stuttgart (HRB 224480), wo er 1999 gelöscht wurde.

Verlag Herder, Freiburg



Für den katholischen Priester Hansjakob müsste der katholische Herder in Freiburg der nächstliegende Verleger seiner Schrif-

ten gewesen sein. Er hat auch mehrfach versucht, bei Herder anzukommen, seine Bitten wurden jedoch immer abgelehnt. Es war eine verdienstvolle Aufgabe des Direktors der Caritas-Bibliothek in Freiburg und Hansjakobkenners Heinrich Auer (1884–1951), für eine geplante Festschrift zum 100. Geburtstag Hansjakobs im Jahre 1937 den Schriftwechsel Hansjakobs mit dem Verlag Herder zusammenzustellen. Leider konnte diese Festschrift durch das Einwirken der Nationalsozialisten nicht erscheinen. Das Rohmanuskript hierzu, »Hansjakob und sein Verleger Herder«, ist jedoch in der Handschriftenabteilung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe vorhanden.

Hieraus einige Zitate. »Donaueschingen, 7. Feb. 1865. Viellieber Herr! Meine Doktordissertation ist ziemlich fertig, ich werde diese Woche mein Gesuch ums Doctorieren in absentia der Universität [Tübingen] einreichen. Und nun bitte: Haben Sie die Güte und sprechen Sie mit dem mir unbekannten H. Herder. ob er keine Lust hat, sie in Druck und Verlag zu nehmen.« Der Entwurf der Antwort: »Seiner Hochwürden Herrn Professor Hansjacob in Donaueschingen. Freiburg i. Br., 13. Februar 1865. Wir sind so sehr mit Arbeiten. die uns für mehr als Jahresfrist vollauf in Anspruch nehmen, überhäuft, dass es uns trotz dem eifrigen Wunsche, Ihnen zu dienen, unmöglich ist, Ihre Dissertationsschrift zu drucken.« Er hatte wohl auch die Schrift »Auf der Festung« dem Verlag Herder angeboten, denn er schreibt mit Datum vom 11. 7. 1870 an den Verlagsteilhaber Hutter: »Meine Festungs-Erinnerungen erscheinen dieser Tage bei Woerl«.

Weiter geht es mit Datum vom 12. 12. 1872 an Herrn Hutter: »Ich erlaube mir, Ihnen folgende Mitteilung zu machen: Ich habe eine satyrisch-politische Broschüre mit dem Titel »Das Narrenschiff unserer Zeit von Hans am



Hermann Herder

See nahezu vollendet. Das Manuskript geht dieser Tage an Herrn Baumstark.30 Und nun: Nehmen Sie es in Ihren Verlag, wenn Baumstark es Ihnen empfiehlt? Der ist Ihnen sicher Autorität genug. Ich möchte mit der Firma Herder auch einmal ein Geschäft machen, was ganz von Ihnen abhängt.« Und gleich am 19. 12. 1872: »Obwohl Sie mir bis heute noch keine Antwort zu geben Lust oder Zeit fanden, so schicke ich Ihnen nun doch das von Baumstark freigesprochene Mscpt. Ehe Sie mir eine Antwort gegeben, konnte ich doch mit keinem andern Verleger in Unterhandlung treten. Sie wissen, dass ich einen gefunden hätte. Ich bin noch Ihr Schuldner und werden Sie es für ehrenhaft finden, dass ich Ihnen, wie auch das letzte Mal meine Festungsbroch., die gänzlich bei 3000 Ex. vergriffen ist, Ihnen anbot, abermals ein Mscpt. vorlege.« Man beachte den für einen Schriftsteller doch sehr holprigen Stil.

Da Herder ablehnt, schreibt Hansjakob am 22.1. 1873: »Sie glauben vielleicht, ich sei bös, dass Sie mein Narrenschiff nicht verlegt haben. Keineswegs! Und wenn ich auch nicht zu den Schoßkindern der Firma Herder gezählt werde, so hält mich dies nicht ab, diese Firma hochzuachten. Und dann ist ja die ganze Schriftstellerei eine Art Verkaufsgeschäft, wo der Verleger nur kauft, was ihm gefällt! Nun hat Kirchheim den Verlag übernommen.« Und weiter mit Datum vom 7. 12. 1874: »Ich schreibe eben eine gelehrte Abhandlung über den berühmten Gelehrten Hermann Contractus - will sie H. Hutter, damit meine Schulden getilgt werden? Wenn nicht, so wandert sie zu Kirchheim, der an mir noch nichts verloren hat!« Unter dieser Anfrage findet sich die redaktionelle Notiz: Abgelehnt 22. 12. 1874.

Erst im Jahre 1888 erklärt sich Herder bereit, eine 12 Seiten starke Flugschrift zu drucken: »Rede über die Einführung religiöser Orden in Baden. Gehalten am 23. September 1888 auf der Volks-Versammlung zu Haslach i. K. von Pfarrer Hansjakob«. Und 1890 druckt Herder die 24 Seiten starke Flugschrift »Der Sozialdemokrat kommt! Ein Warnruf an unser Landvolk von einem alten Dorfpfarrer«, die gleich 17 Auflagen erreichte (mit insgesamt 88 000 Exemplaren!) und in vier Sprachen übersetzt wurde. Jetzt scheint das Eis gebrochen. Was letztlich den Ausschlag für Herders Bereitschaft gegeben hat, lässt sich nur vermuten: Hansjakob war 1884 Stadtpfarrer in Freiburgs größter Pfarrei geworden und war damit eine stadtbekannte Persönlichkeit. und er war durch seine bei Kirchheim und Weiß verlegten Bücher auch als Schriftsteller bekannt und geschätzt. Bei Herder erschienen noch 1890 »St. Martin zu Freiburg als Kloster und Pfarrei«, 1891 »Der schwarze Berthold, der Erfinder des Schießpulvers und der Feuerwaffen«, 1892 »Unsere Volkstrachten. Ein Wort zu ihrer Erhaltung« und 1902 »Der Kapuziner kommt«, eine 24seitige Flugschrift in 70 000 Exemplaren.

Die fruchtbarste Zusammenarbeit zwischen Hansjakob und dem Verlag Herder ergab sich über ein rein theologisches Thema: Herder druckte die Predigten Hansjakobs. Ab 1890 erschienen insgesamt sieben Titel der von Hansjakob in seiner Pfarrkirche St. Martin gehaltenen Fastenpredigten, die bis zu vier Auflagen erreichten, sowie zwei weitere als »Kanzelvorträge« bezeichnete Predigten. Außerdem erschienen zwei Sammelbände von Hansjakobs Predigten, »Kanzelvorträge für Sonn- und Feiertage« und »Zeit und Kirche. Kanzelreden für alle Sonntage des Kirchenjahres«, die beide drei Auflagen erreichten.

Das wohl schönste Denkmal setzte der Verlag seinem Autor Hansjakob mit der Erzählung »Der Vogt auf Mühlstein«, die als Einzelausgabe aus »Schneeballen, Zweite Reihe« entnommen war. Sie erschien 1895 und nochmals 1907 als Prachtausgabe mit acht Heliogravüren nach Original-Zeichnungen von Wilhelm Hasemann, Schon allein vom äußeren Format her ist sie großartig und wird heute in Antiquariaten, wenn überhaupt, zu Preisen von weit über tausend Euro angeboten. Bis 1940 erlebte sie, in kleinerem Format, aber immer noch mit den Kunstdrucken von Hasemann, 16 Auflagen mit insgesamt 35 000 Exemplaren. Auch nach dem zweiten Weltkrieg wurde das beliebte Büchlein, aus Preisgründen ohne die Bilder, bei Herder wieder aufgelegt, lag 1981 mit der 29. Auflage bei 73 000 Exemplaren und erreichte letztmalig bei Herder 1991 die 34. Auflage. Da die Schrift seither vergriffen war, hat der Hansjakob-Verlag der Stadt Haslach sie auf vielfältigen Wunsch, jetzt wieder mit den Illustrationen von Hasemann, 2006 neu herausgebracht.

Der Verlag Herder gehört nach wie vor zu den bedeutendsten Verlagen Deutschlands. Er ist heute in der sechsten Verlegergeneration in Familienbesitz. Der Verlagsinhaber der fünften Generation, Hermann Josef Herder, ist am 12. November 2011 im Alter von 85 Jahren verstorben.

Verlage mit Einzelausgaben

Neben den genannten Verlagen, bei denen mehrere Titel von Hansjakobs Büchern herausgegeben wurden, gibt es eine große Zahl von Verlagen, bei denen jeweils nur ein oder zwei Titel erschienen sind, und das zum Teil nur in Auszügen aus größeren Werken. Exemplarisch seien genannt: Franz Xaver Wangler, Freiburg, Carl Sartori, Wien und Pest, Roth'sche Verlagbuchhandlung Stuttgart und Volksbildungsverein Wiesbaden. Mehr kann in der Bibliographie von Peter Schäfer gefunden werden.

Besonders hervorgehoben werden soll jedoch der Verlag Ph. Reclam jun. in Leipzig, der nur ein einziges Werk Hansjakobs herausbrachte: »Der Theodor, Ein Lebensbild aus dem Schwarzwald. Mit dem Bildnis des Verfassers und einer Einleitung von Prof. Heinrich Bischoff« [aus: Wilde Kirschen], Reclams Universalbibliothek Nr. 4997, 1908 und Reclams Novellenbibliothek, II. Folge, Band 74, 1910. Zu dieser außergewöhnlichen Veröffentlichung schrieb Hansjakob, der sich über die ehrenvolle Aufnahme sehr gefreut haben musste, in »Allerseelentage«31: »Dass ich mit meinem Theodor noch in die Reclam'sche Sammlung, die ja nur Klassiker und erstklassige Geistesprodukte aufnimmt, kam, daran hat je der Theodor, der Seifensieder, noch ich gedacht. Ich schrieb drum in das von seinen Autoren für

Herrn Reclam verfasste Ehrenbuch den folgenden Vers:

Ich kam in Reclam's Bücherei, Ein Sperling unter die Adler; Ich fahr' als letzter wohl vorbei Unter den Autlern der Radler; Singe fröhlich meine Lieder Von Theodor, dem Seifensieder.«

Zu dem »Ehrenbuch« schrieb Otto Göller in Eckhart 1938, S. 73–76: »Beim Erscheinen der 5000. Nummer der [Reclamschen] Sammlung wollte man dem Verleger eine Ehrung angedeihen lassen, und man bat die noch lebenden Autoren um kurze Gedenkzeilen, die zu einem Festbuch vereinigt dem Verleger geschenkt wurden.«

Verlag Rombach, Freiburg

Nachdem der Verlag Bonz die drei Auswahlausgaben Hansjakobs letztmals 1948 aufgelegt
hatte, war nach der Neugründung der Heinrich-Hansjakob-Gesellschaft 1956 ihr erstes Anliegen, die Bücher Hansjakobs wieder
herauszubringen. Diesem Vorhaben standen
die ungeordneten rechtlichen Verhältnisse
zwischen der Stadt Haslach und dem Verlag
Bonz gegenüber, denn Hansjakob hatte in
seinem Testament verfügt, dass die Verlagsrechte an die Stadt Haslach fallen sollten. In
einem rechtsanwaltlichen Gutachten wurden
die Rechtsverhältnisse geklärt und der Verlag
Bonz zog seine Verlagsrechte zurück.

Die Stadt Haslach begann daraufhin Verhandlungen mit dem Verlag Rombach in Freiburg mit dem Ziel, als ersten Titel Hansjakobs Werk »Aus meiner Jugendzeit« neu aufzulegen, was dann 1960 geschah. In loser Folge erschienen im Verlag Rombach weitere acht Bücher Hansjakobs in Neuauflage, alle herausgege-



»Der Theodor« im Verlag Ph. Reclam jun.

ben von der Stadt Haslach und in ihrem Auftrag bearbeitet von dem Haslacher Heimatforscher Franz Schmider. Versehen wurden sie mit einem signifikanten rot-schwarzen Schutzumschlag des Haslacher Grafikers Josef Hansmann.

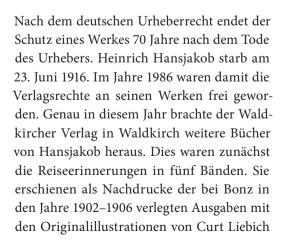
Hansjakob-Verlag der Stadt Haslach

Als 1974 dem Verlag Rombach das Verlegen der Hansjakob-Bücher nicht mehr einträglich genug erschien, übernahm die Stadt Haslach durch Gründung eines Selbstverlags diese Aufgabe. An die Stelle von Franz Schmider, der 1974 verstorben war, trat der Haslacher Heimatforscher und Hansjakobkenner Man-

fred Hildenbrand, der, wie bereits Schmider, jedem neuen Band ausführliche Anmerkungen beigab. Ab 1978 konnten den Bänden sogar die Originalillustrationen der Maler Hasemann, Liebich und Engl beigefügt werden. Es erschienen fünf weitere Bände in Neuauflage und einige Bände in nachfolgenden Auflagen, da die bisherigen bereits wieder vergriffen waren.

Im Jahre 1992 hat die Stadt Haslach ihren Verlag in Hansjakob-Verlag umbenannt. In ihm sind weiterhin neun Bände der beliebten Hansjakob-Bücher sowie zwei kleine Schriften, »Der närrische Maler« (aus »Wilde Kirschen«) und »Der Vogt auf Mühlstein« erhältlich. Der zweite Titel, der bisher in vielen Auflagen beim Verlag Herder herausgekommen war, wurde 2006 in der bekannten rotschwarzen Aufmachung und mit den Illustrationen von Hasemann neu herausgebracht. Außerdem erschienen im Hansjakob-Verlag im Jahr 2000 die große Hansjakob-Biographie »Heinrich Hansjakob – Rebell im Priesterrock« von Manfred Hildenbrand und 2002 die Hansjakob-Bibliographie von Peter Schäfer.

Weitere Verlage



und einem Nachwort und Anmerkungen von Helmut Bender. Auch äußerlich waren sie wie die damaligen Bände in derselben Größe und mit demselben Einband aufgemacht. Weiterhin erschienen in derselben Aufmachung die Tagebücher in sechs Bänden, die Erzählungen »Schneeballen« in drei Bänden, kleinere ausgewählte Erzählungen in vier Bänden sowie die historische Schrift »Die Salpeterer« und der Predigtband »Sancta Maria«. Insgesamt umfasste die Waldkircher Neuausgabe zwanzig Bände.

Der Waldkircher Verlag begann zunächst als Zeitungsverlag, indem er die »Waldkircher Volkszeitung« herausgab. Erst Heinrich Lehmann, der jahrzehntelang dessen Geschäftsführer war, erweiterte den Zeitungsverlag zu einem Buchverlag. Der Verlag brachte vor allem Bücher heimatkundlichen Inhalts heraus. In diesen Rahmen fügte sich die Hansjakob-Edition sehr gut ein, denn Heinrich Lehmann war seit 1995 auch 1. Vorsitzender der Heinrich-Hansjakob-Gesellschaft. Leider geriet der Verlag 2003 in Insolvenz. Heinrich Lehmann ist am 20. November 2011 im Alter von 82 Jahren verstorben.

Der Verlag Ernst Kaufmann in Lahr, der im Jahr 2000 bereits den Schauenburg-Verlag übernommen hatte, übernahm nun 2004 auch den Waldkircher Verlag und dessen Verlagsprogramm. Er konnte damit ein wesentlich verbreitertes Bücherangebot aufbauen, das von der Mundartdichtung über Landeskunde, Märchen, Biografien, Reiseund Wanderführer bis hin zu Bildbänden reichte. Auch im Verlag Kaufmann hat die Hansjakob-Edition keine dauernde Heimat gefunden. Im Zuge einer Bereinigung des Verlagsprogramms, bei der sich der Verlag überwiegend auf Kinder-, Jugend- und Familienliteratur konzentrieren wollte, ging das gesamte regionale Programm und damit

auch die Hansjakob-Edition am 1. Oktober 2009 auf den Silberburg-Verlag über.

Der Silberburg-Verlag wurde 1985 von Titus Häussermann in Stuttgart gegründet und verlegte 1992 seinen Sitz nach Tübingen. Er spezialisierte sich von Beginn an auf badenwürttembergischen Regionalliteratur. In diesem Bereich ist er Marktführer. Da der Silberburg-Verlag die kompletten Lagerbestände sowie alle Rechte vom Verlag Kaufmann übernommen hat, war ein reibungsloser Übergang der Hansjakob-Edition mit insgesamt zwanzig Titeln gesichert. Das ist den nach wie vor gerne gelesenen Hansjakob-Büchern auch für die Zukunft zu wünschen.

Anmerkungen

- 1 Auer, Heinrich. Heinrich Hansjakob und sein Verleger Herder; Dorneich, Julius. Hansjakobs erster Verleger Leo Woerl; Bender, Helmut. Marginalien zur Hansjakob-Bibliographie. Heinrich-Hansjakob-(HH)-Brief Nr. 56, 1987; Bender, Helmut. Hansjakob und seine Verlage. HH-Brief Nr. 72, 1990; Schäfer, Peter. HH-Bibliographie, 2002, 19–20; Schäfer, Peter. Adolf Bonz & Comp., Stuttgart. HH-Brief Nr. 122, 2006; Stehle, Werner. Verlag Franz Leichter in Ohlau. HH-Brief Nr. 135, 2010.
- 2 Finke, Heinrich. Heinrich Hansjakob und seine Anfänge als Historiker, 14.
- 3 wie Anm. 2, 15. Jakob Josef Dambacher (1794–1868) war ab 1834 Archivrat am GLA Karlsruhe.
- 4 Dorneich, Julius. Hansjakobs erster Verleger Leo Woerl, 14–19.
- 5 Braun, Karl-Heinz. Hermann von Vicari, 7 und wie Anm. 4, 19–20.
- 6 Schneeballen Dritte Reihe, EA Heidelberg: Weiß, 1894, 4–5.
- 7 Die Salpeterer, EA Waldshut: Zimmermann, 1867, III–IV.
- 8 Sonderbeilage des SÜDKURIER (Konstanz) vom 26. Mai 2000: 150 Jahre Alb-Bote 1850–2000.
- 9 Gotzes, August. Hansjakob und eine literarische Vereinigung, 63.
- 10 Müller-Ettikon, Emil. Heinrich Hansjakob in Waldshut, 12.
- 11 Der Waldshuter Krieg vom Jahre 1468. 2. Aufl. Waldshut: Zimmermann, 1901, Vorwort.

- 12 Schmidt, Rudolf. Deutsche Buchhändler, Deutsche Buchdrucker, 534–536 und www.kirchheimverlag.de.
- 13 Dürre Blätter, Zweite Reihe, EA Heidelberg: Weiß, 1890, 261.
- 14 In der Residenz, EA Heidelberg: Weiß, 1878, 41.
- 15 Im Paradies, EA Heidelberg: Weiß, 1897, 282-283.
- 16 Bast, Rainer A., Die Philosophische Bibliothek, 44–47, 49, 50–52.
- 17 In der Residenz, EA Heidelberg: Weiß, 1878, V-VII.
- 18 In der Residenz, 2. Aufl. Stuttgart: Bonz, 1911, 8.
- 19 Rijswijk, Antoon van. Heinrich Hansjakob, 79.
- 20 Im Paradies, EA Heidelberg: Weiß, 1897, 278-279.
- 21 Bock, Dr., Franz Leichter zum 100. Geburtstag, 1962
- 22 Gotzes, August. Heinrich Hansjakobs Schrifttum im Urteile seiner Zeit. 33–34.
- 23 alle Zitate aus: Gotzes, August. Hansjakob und eine literarische Vereinigung, 64, 65, 66.
- 24 Bonz, Adolf & Comp (Hrsg.). Ein Bücherverzeichnis, 14–15.
- 25 Bonz, Adolf Verlag GmbH. Presseinformation 1976
- 26 Letzte Fahrten, EA Stuttgart: Bonz, 1902, 34-35.
- 27 Hildenbrand, Manfred in: HH-Brief Nr. 138, Dezember 2011, 3.
- 28 Der Wälderbub, EA Stuttgart: Bonz, 1937, Nachwort.
- 29 Der Katholizismus in Deutschland, 10–17, Bibliographische Übersicht.
- 30 Reinhold Baumstark (1831–1900), Jurist, Richter im badischen Staatsdienst, zuletzt 1897 als Landgerichtspräsident in Mannheim, Politiker der Zentrumspartei bis 1878, ein enger Freund Hansjakobs.
- 31 Allerseelentage, EA Stuttgart: Bonz, 1912, 245.

Köln: Forschungsgruppe Kreis Ohlau in Schlesien, 1962. Nr. 8, 20.

Bonz, Adolf & Comp (Hrsg.). Ein Bücherverzeichnis zur Feier des 50jährigen Bestehens der Firma Adolf Bonz & Comp. Stuttgart: Bonz, 1926.

Bonz, Adolf Verlag GmbH. Presseinformation anlässlich des 100jährigen Bestehens des Verlages Adolf Bonz, 1976. Stadtarchiv Stuttgart, Bestand 21/1-Hauptaktei, GZ 7030.

Braun, Karl-Heinz. Hermann von Vicari und die Erzbischofswahlen in Baden. Ein Beitrag zu seiner Biographie. Freiburg, München: Alber, 1990, 6–7.

Der Katholizismus in Deutschland und der Verlag Herder 1801–1951. Freiburg: Herder, 1951.

Dorneich, Julius. Hansjakobs erster Verleger Leo Woerl. In: Hansjakob-Jahrbuch VI, Freiburg i. Br.: Heinrich-Hansjakob-Gesellschaft, 1978, 14–24.

Finke, Heinrich. Heinrich Hansjakob und seine Anfänge als Historiker. Freiburg i. Br.: Herder, 1938.

Gotzes, August. Heinrich Hansjakobs Schrifttum im Urteile seiner Zeit. In: Hansjakob-Jahrbuch 1958, 2. Aufl., Freiburg i. Br.: Rombach, 1958, 33–38.

Gotzes, August. Hansjakob und eine literarische Vereinigung am Niederrhein. In: Hansjakob-Jahrbuch 1958, 2. Aufl., Freiburg i. Br.: Rombach, 1958, 62–68.

Hildenbrand, Manfred. Heinrich Hansjakob – Rebell im Priesterrock. Haslach: Hansjakob-Verlag, 2000.

Müller-Ettikon, Emil. Heinrich Hansjakob in Waldshut. Waldshut: Zimmermann, [1964].

Rijswijk, Antoon van. Heinrich Hansjakob. Academisch Proefschrift. Heerlen: Winants, 1948.

Schäfer, Peter. Heinrich Hansjakob Bibliographie. Haslach: Hansjakob-Verlag, 2002.

Schmidt, Rudolf. Deutsche Buchhändler, Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes [in 6 Bänden]. Berlin, Eberswalde: Weber, 1902–1908. Nachdruck in einem Band, Hildesheim: Olms, 1979.

Literatur

Auer, Heinrich. Hansjakob und sein Verleger Herder
 Beitrag für die geplante Festschrift zum 100. Geburtstag Hansjakobs 1937. Maschinenschriftliches Rohmanuskript. Karlsruhe: Bad. Landesbibliothek Handschriftenabteilung K 2681.3 (Nachlass Auer).
 Bast, Rainer A. Die Philosophische Bibliothek. Ge-

Bast, Rainer A. Die Philosophische Bibliothek. Geschichte und Bibliographie einer philosophischen Textreihe seit 1868. Hamburg: Meiner, 1991.

Bock, Dr., Franz Leichter zum 100. Geburtstag. In: Heimatblatt für die Kreise Strehlen und Ohlau.



Anschrift des Autors: Dr. Werner Stehle Rummstraße 4a 76229 Karlsruhe

Karl Hauptmann (1880–1947) – und die Kunst im Bernauer Hochtal

Dem Schwarzwaldmaler zum 65. Todestag

Rolf Fuhlrott

1. Prolog

Das Bernauer Hochtal, unter der Sonne des Südschwarzwaldes gelegen (Abb. 1), war schon immer eine bevorzugte Gegend zum Siedeln, Holzverarbeiten und -gestalten sowie später für den Tourismus. Nachdem die letzten Eiszeitgletscher sich zurückgezogen hatten und die Flora mit dichten Wäldern nachgewachsen war, begann vom Kloster St. Blasien aus auch schon die erste Besiedelung des Hochtales. Die Siedler lernten nicht nur Ackerbau und Viehzucht, sondern auch den Umgang mit den Hölzern der Wälder zum Bau ihrer Häuser und diese mit Holzschindeln zu decken und zu verkleiden. Auch die Dinge des täglichen Bedarfs, wie Löffel, Gabeln, Teller, Fässer u. ä. lernten sie im Schneflerbetrieb herzustellen, von denen es um die Mitte des 19. Jahrhunderts ca. 200 Betriebe gab. Mit dem Verkauf der Erzeugnisse konnte die Armut im Tal ein wenig gelindert werden. Diese Handwerkskunst wird heute im Museum Resenhof dokumentiert, in einem baulich unveränderten Hof des Hochtales aus dem Jahre 1789. Aus dieser Tradition der Holzbearbeitung entwickelte sich auch die künstlerische. Da der Regierung unter dem späteren Großherzog Friedrich I. die Armut bekannt war, regte sie an, ihre Holzarbeiten auch künstlerisch zu gestalten. Dazu sollten begabte Bernauer die Großherzogliche Holzschnitzschule in Furtwangen auf Kosten des Staates besuchen und nach Erlernen dieser Kunst diese nach Bernau tragen und eine Filiale dort gründen, so dass dem Ort mehrere Holzbildhauer erwuchsen und damit weitere Erwerbsmöglichkeiten schufen. Einer dieser Begabten war Johann Bregger aus dem Ortsteil Riggenbach, der die Filiale in Bernau 1894/95 gründete und bis zu ihrer Auflösung im ersten Weltkrieg leitete. Danach diente Bregger der Gemeinde noch bis 1933 als Bürgermeister. So kam durch ihn die künstlerische Holzbildhauerei nach Bernau, wo noch heute zwei Künstler tätig sind. Einer von ihnen ist Nachfahre eines der ersten Schüler der Großherzoglichen Filiale und gibt heute seine Erfahrungen an Praktikanten anderer Holzbildhauerschulen weiter. Um auch dieser Handwerkskunst oder diesem Kunsthandwerk, kurz der Holzbildhauerei, stärker Rechnung zu tragen, wurde 2007 das »Forumerlebnis-holz« gegründet und gebaut, wo in Ausstellungsräumen die heutigen Handwerksund Bildhauerkünste dargestellt werden. So ist das Tal noch immer ein Mekka für Holzbildhauer, auch weiter unten, in St. Blasien, werden seit 1995 jährlich die Internationalen Holzbildhauer-Symposien durchgeführt, die mit der Preisverleihung nach einem offenen und öffentlichen Wettbewerb internationaler Künstler enden.

Waren es zum Ende des 19. Jahrhunderts in Deutschland oftmals ländliche Orte, die



Abb. 1: Das Bernauer Hochtal mit Alpensicht (Foto: Erich Spiegelhalter, Freiburg, mit frdl. Genehmigung der Gemeinde Bernau)

wegen ihrer bevorzugten Lage, wegen ihrer Flora. Fauna oder ihres Lichtes oder auch wegen ihrer Beschaulichkeit Künstler bewogen, die größeren Städte zu verlassen und in die Idylle der kleineren Orte zu ziehen und dort mit Gleichgesinnten Künstlergemeinschaften oder -kolonien zu gründen, wodurch diese bekannt wurden wie z.B. Ahrenshoop, Grötzingen, Hiddensee, Murnau oder Worpswede, so wurde mancher Ort im Schwarzwald anders, nämlich durch die Gnade der Geburt eines Künstlers in den Mittelpunkt des Interesses der Kunstwelt gerückt; so z. B. Menzenschwand bei St. Blasien durch die Malerbrüder Winterhalter, Lenzkirch durch den Bildhauer Alois Raufer, Ühlingen-Birkenfeld durch Karl Albiker und schließlich Bernau durch den Maler Hans Thoma, der auch die neugegründete Schnitzerschule mit eigenen

Entwürfen, z. B. seiner berühmten Holzstühle unterstützte.

Thoma, der berühmteste Sohn der Gemeinde Bernau, empfing seine ersten Malanregungen in der heimischen Umgebung, studierte dann in Karlsruhe und München. wurde als junger Künstler heftigst abgelehnt, kehrte aber immer wieder in seine Schwarzwald-Heimat zurück, oft zusammen mit Künstlerkollegen, um die Eindrücke dieser einzigartigen Landschaft in sich aufzunehmen, machte Studienreisen nach Frankreich und Italien und fand schließlich die Unterstützung des badischen Großherzogs Friedrich I., der ihn als Galeriedirektor und Professor an die Kunstschule in Karlsruhe berief. Nach einem erfolgreichen Künstlerleben verstarb er 1924 und wurde in Karlsruhe bestattet. Gerne hätte die Gemeinde Bernau den

754 Rolf Fuhlrott Badische Heimat 4/2012

großen Sohn in seiner Heimat beerdigt gesehen, aber er war inzwischen in seiner künstlerischen Bedeutung über seine Heimat hinausgewachsen.

2. Das Hans-Thoma-Kunstmuseum in Bernau

Deshalb regte sich bald der Wunsch, für ihn in seiner Heimatgemeinde nach einem ehrenden Andenken zu suchen. Bald nach Ende des 2. Weltkrieges und 25 Jahre nach Thomas Tod, unternahm der damalige Bürgermeister Dr. Ludwig Baur, der Thoma noch selbst gekannt, ja ihn sogar als junger Mensch, staffeleitragend bei der Motivsuche in der Bernauer Landschaft begleitet hatte, nunmehr die Initiative, einen Gedenktag einzurichten. Im Einverständnis mit dem Gemeinderat beschloss man, einen sog. Hans-Thoma-Tag zu dessen Andenken ins Leben zu rufen, der erstmals 1949 als Volks- und Heimatfest durchgeführt wurde. Dieses stand unter der Schirmherrschaft des damaligen Badischen Staatspräsidenten Leo Wohleb, der dazu einen Staatspreis für bildende Kunst an junge badische Künstler jährlich stiften wollte. Dieser Hans-Thoma-Preis des Landes Baden wird seitdem jeweils am Hans-Thoma-Tag am 2. Wochenende im August in Bernau verliehen, und zwar erstmals 1950 an Albert Haueisen. einem Meisterschüler von Hans Thoma; in der Folgezeit dann an später bekannt gewordene Künstler wie Karl Albiker, Karl Hubbuch, Emil Wachter, Otto Dix u.a. Verbunden waren diese Preisverleihungen mit einer Ausstellung von Werken des preisgekrönten Künstlers im Museum. Dieses wurde ebenfalls von dem legendären Bürgermeister Dr. Baur gegründet, das zuerst notdürftig im alten Rathaus untergebracht wurde, aber mit

dem Neubau des Rathauses adäquat in eigenen Räumen als Hans-Thoma-Kunstmuseum innerhalb des Rathauses seine Unterkunft fand, mit Räumlichkeiten für eine ständige Thoma-Ausstellung, für Wanderausstellungen und für Vorträge. Diese Räume waren unbedingt notwendig, da es sich auch eingebürgert hatte, dass jeder Preisträger eines seiner Objekte dem Museum überließ, so dass inzwischen eine ansehnliche moderne Kollektion zusammen gekommen ist, die mit dem Kern der Thoma-Sammlung eine große Anziehungskraft auf Kunstkenner wie auf Kunstfreunde ausübt. So ließen die verschiedenen Vertreter der Landesregierung es sich nicht nehmen, die Preisverleihung in Bernau selbst vorzunehmen und auch die Bundespräsidenten Theodor Heuss, Gustav Heinemann, Carl Carstens und Richard von Weizäcker nahmen die Gelegenheit wahr, das Hans-Thoma-Kunstmuseum zu besuchen. Dieses wurde immer bekannter, da es sich auch der Retrospektive der Künstler annahm, die sich zeitweise in Bernau niedergelassen hatten, wie Karl Bartels oder Adolf Hildenbrand, oder die die Umgebung malerisch durchstreift hatten, wie der inzwischen bekannter gewordene Schwarzwaldmaler Karl Hauptmann Für ihn wurde ein eigener Schwerpunkt und Saal mit Dauerausstellung im Museum eingerichtet.

Karl Hauptmann – Biografisches

Wer war nun dieser Karl Hauptmann? Er wurde am 25. April 1880 in Freiburg geboren. Über seine Kindheit ist wenig bekannt, nur dass er in Freiburg zur Schule gegangen ist und in Nürnberg und München seine künstlerische Ausbildung erhielt. Danach war er einige Zeit in der Schweiz und kehrte im Ap-



Abb. 2: Hauptmann mit Sohn Arthur und Ehefrau Magdalene (1913) (Alle S-W-Fotos mit Dank zur Verfügung gestellt von den Hauptmann-Enkelinnen Karin (Stuttgart) und Gaby Hauptmann (Allensbach)

ril 1906 nach Freiburg zurück. »Er war ein gut aussehender und gut angezogener Mann, der sehr auf exzellente Schneiderarbeit und teures Schuhwerk achtete« schreibt seine Enkelin Gabi Hauptmann³. So fand er schnell eine Frau und heiratete noch im gleichen Jahr die Krankenschwester Maria Magdalena Buzengeiger, und bereits ein Jahr später wurde ihr einziger Sohn Arthur geboren (Abb. 2).

In diese Zeit fällt auch das erste datierte Gemälde von 1907 mit Schwarzwaldmotiven, mit denen er dann seinen eigenen Stil fand. Zum Kriegsdienst wurde Hauptmann im



Abb. 3: Das sogenannte »Molerhüsli«



Abb. 4: Hauptmann beim Skizzieren zweier Höfe in Bernau

1. Weltkrieg eingezogen zu den Gebirgsjägern in den Alpen, und nach dem Krieg zog er sich in die Abgeschiedenheit der Feldbergregion zurück, wo er 1913 auf der Grafenmatt am Fuße des Herzogenhorns, dem Hausberg von Bernau, eine 1911 gebaute Hütte, zunächst zusammen mit einem Miteigner, erworben hatte, die er später *Molerhüsli* nannte (Abb. 3) und die er in der ersten Zeit für Kurzbesuche nutzte, nach dem 1. Weltkrieg aber, als sie ihm allein gehörte, zum dauernden Aufenthalt. In ihr verbrachte er die meiste Zeit des Jahres, lebte und arbeitete dort fast 30 Jahre lang, während seine Frau mit ihrem Sohn in Freiburg verblieb. Mit dem Molerhüsli war er nun im Zentrum seiner Motive, die er meist mit Stift oder Pinsel festhielt (Abb. 4). Das Hüsli baute er nach und nach zum Atelier und Aus-

756 Rolf Fuhlrott Badische Heimat 4/2012

stellungsraum aus. Denn in die höchste Region des Schwarzwaldes war schleichend der Tourismus eingekehrt und in die beiden nahen Hotels, des Hebelhofs und des Feldbergerhofs – zu dessen Berühmtheit maßgeblich die sog. »Feldbergmutter« Fanny Maier beigetragen hatte⁶ - kamen viele Gäste, die sich auch für Hauptmanns Kunst interessierten und nun vom Hotel zum Hüsli kamen, um Bilder zu schauen, auszuwählen oder auch zu bestellen. Im Hotel, das inzwischen der Sohn Oskar von der erwähnten Fanny Maier übernommen hatte, richtete Hauptmann ein kleines Depot ein, wohin er zuvor die Bilder auf Skiern zu Tal transportiert hatte, um auch dort seine Werke anbieten und zeigen zu können., wo er 1935 durch ein großes Wandgemälde auf sich aufmerksam gemacht hatte. Bekannt wurde er auch durch die Bergwacht, die er mitbegründet und sogar 10 Jahre lang geführt hatte, um Touristikgästen zu helfen, die hin und wieder in Not gerieten. So wurde der Name Hauptmann schnell bekannt und seine Gemälde fanden nicht nur Eingang in den Privatbesitz, sondern allmählich auch bei Kunsthändlern wie in Berlin, Frankfurt, Hannover oder Freiburg. Selbst das dritte Reich überstand er schadlos, da weder seine Motive noch sein Stil als entartet angesehen wurden. Ihm fehlte es weder an Aufträgen noch an Materialien. Hatte er aber mal keine Leinwand, malte er auf Hartfaserplatten oder Sperrholz, hatte er keine große Tafeln, malte er kleinformatig, hatte er kein Öl zur Hand, verwendete er Tempera. So entstand rund ums Herzogenhorn im Feldberggebiet die Großzahl seiner Werke bis ein Herzleiden ihn im Alter von 67 Jahren am Ostermontag des Jahres 1947 in seinem Hüsli abberief. Seine Bergwacht transportierte ihn zu Tal nach Geschwend im Wiesental, wo er beigesetzt wurde. Nach 30 Jahren wurde 1977 sein Grab

aufgelöst, aber die Gemeinde Geschwend errichtete seinen Grabstein neu zum Andenken an den großen Schwarzwaldmaler.

4. Das Werk

Nach dem Ende des 2. Weltkrieges kamen in der Kunst neue Ideen hervor, die im Dritten Reich unterdrückt waren. Sie brachen nun. aus dem westlichen Ausland kommend, in die deutsche künstlerische Szene ein. Landschaftsmaler in idyllischem Stil wie Thoma, Dischler oder Hauptmann, waren nicht mehr gefragt, waren aber trotzdem weit verbreitet. In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts machte sich die Kunsthistorikerin Ruth Dickel in ihrer Freiburger Doktorarbeit⁵ daran, Leben und Werk Karl Hauptmanns zu untersuchen, zu analysieren und zu katalogisieren. Auf dieser Grundlage gestaltete sie 1993 die erste Retrospektive in der Feldberghalle von Altglashütten, einem Ortsteil der Gemeinde Feldberg, mit einem ausführlichen und reichlich illustrierten Katalog². Nach Abschluss ihrer Doktorarbeit, die sie 1999 mit einem Werkverzeichnis an der Universität Freiburg eingereicht hatte, machte sie sich daran, die Idee des Bernauer Bürgermeisters Rolf Schmidt, des Geschäftsführers des dortigen Hans-Thoma-Kunstmuseums, Robert Rosenfelder und des Freiburger Galeristen Gottfried Pütz aufzunehmen und eine weitere Ausstellung, jetzt in einem Museum, dem neuen von Bernau, zu organisieren. Dazu gewonnen wurde auch der Freiburger Galerist Horst Dieter Meier, der sich auf Schwarzwaldmaler spezialisiert hatte. Er machte noch viele Gemälde in Privatbesitz ausfindig, die er als Leihgaben für die Ausstellung gewinnen konnte. Er veranlasste auch die Herstellung ausgezeichneter Fotografien der Ausstellungsstücke durch



Abb. 5: Flyer zur Hauptmann-Ausstellung 2007 in Bernau

den Freiburger Fotografen Bernhard Strauss, so dass mit den neuen Erkenntnissen von Ruth Hötzel-Dickel als Fortsetzung des ersten Katalogs nun ein ganz neuer zustande kam, der inzwischen als Standardwerk über Karl Hauptmann gilt.⁷. Die Ausstellung wurde im Mai 2007 eröffnet (Abb. 5), und sie wurde bis Ende Juli ein voller Erfolg für Fachleute wie für eine breite Öffentlichkeit, die im Gästebuch dankbar die Vielfalt und Vielzahl noch nie öffentlich gezeigter Gemälde vermerkte.

Denn Hauptmann war ein äußerst produktiver Künstler; sein Werkumfang wird auf über 1600 Exemplare geschätzt, die sich, wie gesagt, meist im Privatbesitz befinden, dadurch, dass er einen Großteil an Ort und Stelle gemalt und in seinem Hüsli oder den nahen Hotels verkauft hat., so dass es für Museen bislang schwierig ist, eine geeignete und repräsentative Auswahl zu bekommen. Ein Großteil seiner Bilder besteht auch aus kleinformatigen Tafeln, die sich besonders für die private Sphäre eignen.



Abb. 6: Zwei Schwarzwaldhöfe in Bernau (Alle Gemäldereproduktionen wurden mit frdl. Genehmigung von Horst Dieter Meier, Galerie Meier, Freiburg zur Verfügung gestellt)

758 Rolf Fuhlrott Badische Heimat 4/2012

Ruth Hötzel-Dickel hat sodann im Katalogtext zur Bernauer Ausstellung versucht, eine chronologische Ordnung in die Vielzahl der Bilder zu bringen und jeder ihrer 4 Zeitperioden eine Charakteristik der Bilder beigefügt, wobei das Gros winterliche Schneebilder der Gegend um den Feldberg und das Herzogenhorn sind.

Die ersten Bilder sind gekennzeichnet durch das Suchen nach einem eigenen Stil durch Anlehnung an zeitgenössische Vorbilder, vor allem an die Münchner Schule seiner Ausbildungszeit aber auch an die Vorgängergenration der realistischen Landschaftsmalerei wie z. B. die Franzosen Corot und Courbet. Aber bald nach der Jahrhundertwende tauchten schon die ersten eigentypischen Winterlandschaften auf, die sein bevorzugtes Thema werden sollten. Hauptmanns Einzug zum Kriegsdienst zu den Gebirgsjägern in den Alpen förderte diese Thematik; es entstanden zahlreiche Alpenbilder. Der Kauf seiner Hütte am Herzogenhorn brachte ihn nun mitten in die Feldberglandschaft, die sein Hauptthema wurde und ihn zu dem »Feldbergmaler« schlechthin werden ließ. Immer wieder tauchen die typischen Landschaftsformen auf, gemalt zu verschiedenen Jahreszeiten. Waren in den 20er Jahren zunächst Einzelhöfe auf seinen Bildern zu finden, so geht die Tendenz in den 30er Jahren zu zwei und mehr Gehöften (Abb. 6). Diese Zeit sieht auch die Biografin Hötzel-Dickel als die Hochzeit des Künstlers an. Hinzu treten Tannenbilder, tief verschneit unter blauem Himmel (Abb. 7) oder auch in dunkler Nacht, sowie Waldlandschaften. Die meisten sind nach der Natur vor Ort skizziert, manche auch gemalt, so dass man die Gegend, wenn nicht im Titel genannt, auch identifizieren kann. - sofern die Landschaft nicht durch den Einfluss des Menschen grundlegend verändert wurde - so



Abb. 7: Winterlandschaft mit tief verschneiten Tannen

dass seine Bilder heute einen Blick in die Vergangenheit gewähren, wie seine Enkelin Gaby Hauptmann in ihrem Film über ihren Großvater zitiert.3. Es waren aber immer die Berge und Wälder, die ihn lockten und weniger die Ortschaften. So gibt es nur wenige Ansichten von Ortschaften, wie z. B. St. Märgen, Menzenschwand, Muggenbrunn oder Bernau, obwohl er gerade in Bernau öfter seine Staffelei aufgestellt hat, um dortige Motive einzufangen, dessen Hochtal sich ja fast in Sichtweite unterhalb seines Hüslis ausbreitet. Alles zusammen eine eindrucksvolle Dokumentation seiner 30 jährigen Arbeit in und um sein Hüsli, die über die dortigen Besucher und Gäste der beiden Hotels Feldberger- und Hebel-Hof in ganz Deutschland verbreitet wurde. Zu seinem 60. Todestag bemühte sich daher die Gemeinde Bernau, dem großen Maler von ihrem Hausberg ein Andenken zu bewahren.

5. Bernau und die Kunst Karl Hauptmanns

Es war nun dieses Jahr 2007 als das künstlerische Erbe Karl Hauptmanns mittels einer großen Ausstellung wieder erweckt werden sollte.



Abb. 8: Derzeitiger Hauptmann-Saal im Bernauer Hans-Thoma-Kunstmuseum (Foto: Autor)

Besonders die Familie Hauptmann, d.h. vor allem seine beiden Enkelinnen, die bekannte Schriftstellerin Gaby Hauptmann und die Designerin Karin, entwickelten durch die erfolgreiche Ausstellung den Wunsch, eine dauerhafte Ehrung für ihren Großvater zu erreichen. Ihr Vater, Hauptmanns Sohn Arthur, hatte 1949 des Vaters Hausdame Hilde geheiratet, und nun bemühte sich diese Schwiegertochter Hilde mit ihren Töchtern eine dauerhafte Lösung zu finden. Dazu riefen sie während der Bernauer Ausstellung zur Gründung einer Hauptmann-Stiftung auf und hofften darauf, durch diese Aktivitäten vielleicht sogar ein eigenes Hauptmann-Museum gründen zu können. Auch die Gemeinde Bernau träumte wenigstens von einem Hauptmann-Anbau an das erfolgreiche Hans-Thoma-Kunstmuseum. Obwohl das Interesse an der Ausstellung riesig groß war und das Gästebuch wohlwollende bis überschwängliche Kommentare enthielt, konnte bislang keiner dieser Pläne einer Realisierung näher gebracht werden.

Stattdessen bemüht sich seitdem das Hans-Thoma-Kunstmuseum in Bernau, mit Museumseinrichtung und Ausstellungsorganisation reichlich erfahren, unter der tatkräftigen Leitung von Robert Rosenfelder, eine eigene Gedenkstätte im Museum für Karl Hauptmann einzurichten. Ein eigener Raum wurde inzwischen reserviert und eingerichtet (Abb. 8), um Leben und Werk des Schwarzwaldmalers Karl Hauptmann auf diese Weise zu dokumentieren und dessen besondere Verbindung mit Bernau zum Ausdruck zu bringen. So kann jetzt eine Präsentation von 15-20 Gemälden – museumseigene und wechselnde Leihgaben aus Privatbesitz - als die größte Kollektion von Hauptmann-Gemälden in einem Museum betrachtet werden. Fotos und

760 Rolf Fuhlrott Badische Heimat 4/2012



Abb. 9: Das Herzoghorn ständig im Blick

biografische Notizen zeigen weiter das Leben des Künstlers auf. Dazu gesellt sich der Film, den die Hauptmann-Enkelin Gaby bereits 1994/95 für den damaligen Südwestfunk über ihren Großvater gedreht hat.

6. Epilog

Damit hat nun Bernau neben der ständigen Hans-Thoma-Ausstellung, den Wechselausstellungen verschiedener Künstler einschließlich der Hans-Thoma-Preisträger, mit der Dauerausstellung Karl Hauptmann einen weiteren Schwerpunk, um sich als Ort der Künste in die Reihe der eingangs genannten Künstlerorte einreihen zu können und sich demzufolge hin und wieder auch auf der Kunst-

messe »art Karlsruhe« zu präsentieren, um Kunstfreunde und -kenner anzuziehen. Es ist zu wünschen, dass es der Gemeinde Bernau mit wohlwollender Unterstützung des Landes gelingt, den vorsichtig beschrittenen Weg einer noch versuchsweise eingerichteten Raumlösung weiter zu beschreiten und in eine endgültige Dauerausstellung zu überführen. Dazu ist weiter zu hoffen, dass es auch den Angehörigen Karl Hauptmanns gelingt, eine Stiftung zu errichten oder wenigstens einen Freundeskreis zu gründen, um die Intensionen des Museums zu unterstützen und das Erbe und das Andenken an den Landschaftsmaler des Hochschwarzwaldes Karl Hauptmann dauerhaft zu bewahren, der 30 Jahre lang in seinem Molerhüsli am Herzogenhorn gelebt und gewirkt hat, den schönsten Panoramablick ständig vor Augen (Abb. 9) und im Bild festgehalten hat, weshalb man ihn auch den »Maler vom Horn« nannte.

Literatur

- 1 Beringer, Leo: Aus der Geschichte des Bernauer Hochtales – Waldshut: Buchdruckerei Zimmermann, 1960, 119 S.
- 2 Dickel, Ruth: Karl Hauptmann 1880–1947. Der Feldbergmaler. Hrsg. Gemeinde Feldberg. Ausstellungskatalog. – Freiburg: Rombach 1993, 95 S.
- 3 Hauptmann, Gaby u. Karin: Unser Großvater Karl Hauptmann (1880–1947). Leben und Umfeld persönlich betrachtet. – Freiburg: Rombach 1993, 30. S.
- 4 Karl Hauptmann und die Kunst zu leben. Die Winterbilder des Feldberg-Malers. Ein Film des SWR von Gaby Hauptmann 1994/95.
- 5 Hötzel-Dickel, Ruth: Karl Hauptmann (1880–1947). Monographie und Werkverzeichnis. Ein Hauptvertreter der Landschaftsmalerei im Schwarzwald. Freiburg: Diss. 1999, 478 S. Hochschulschrift 6 Microfiches.
- 6 Knoblich,, Heidi: Winteräpfel. Aus dem Leben der Feldbergmutter Fanny Mayer. – Lahr: Verlag Kaufmann 2003, 205 S. ISBN 3-7806-5298-6.
- 7 Hötzel-Dickel, Ruth: Karl Hauptmann 1880–1947.
 Der Schwarzwaldmaler. Zum 60. Todestag des Künstlers hrsg. von Horst Dieter Meier. = Katalog zur Ausstellung in Bernau/Schwarzwald 2007.
 Freiburg: modo Verlag 2007, 205 S. ISBN 978-3-93701-81-4

Weitere, meist kleinere Texte, überwiegend aus persönlichen Anlässen siehe bei Ruth Hötzel-Dickel im Katalog 2007, weiter in der *Freiburger Zeitung*, dem *Freiburger Tageblatt*, *Freiburger Stadtanzeiger* sowie in der *Badischen Zeitung* in versch. Jahrgängen zwischen 1930 und 1947.



Anschrift des Autors: Dr.-Ing. Rolf Fuhlrott Berliner Str. 9a 76185 Karlsruhe fuhlrott@ubka.uni-karlsruhe.de

BÜCHER FÜRS DENKEN OHNE GELÄNDER Ein Buch, das richtig Lust auf den Schwarzwald macht! Johannes Schweikle Über den Schwarzwald KLÖPFER&MEYER »Schritt für Schritt schüttelt Johannes Schweikle Johannes Schweikle - Westwegs - Über den Schwarzwald - Zu Fuß durch eine deutsche Landschaft - 228 Seiten, geb. mit Schutzumschlag, 19,50 Euro dem schönsten deutschen Mittelgebirge den Staub von den Fichten.« Stern »Im Westen was Neues, eine Wanderung durchs Gebirge: Die Zeit der kirschtortenseligen Busausflüge ist zu Ende.« Süddeutsche Zeitung schaft vertraut.« Rhein-Neckar-Zeitung satirisch, immer aber intelligent und packend und Gedanken.« **Schwarzwälder Bote** wanderung erst die nötige Würze verpasst.« Südwest Presse

762 Rolf Fuhlrott Badische Heimat 4/2012

Der Kunst und dem Frieden verpflichtet – oder: Kunst macht das Leben menschlicher¹

Zum Gedenken an Elisabeth von Janota-Bzowski²

Elmar Vogt

Ihr Stil hat mehr als ein Jahrzehnt deutscher Briefmarken geprägt

Am 15. August 2012 verstarb im Alter von 99 Jahren die weit über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt gewordene Grafikerin Elisabeth von Janota-Bzowski in Marl (Nordrhein-Westfalen).

In Deutschland ist die Künstlerin vor allem für ihre Briefmarkenentwürfe bekannt, doch sie selbst bevorzugte eher die Anonymität. Elisabeth von Janota-Bzowksi, Malerin, Grafikerin und Briefmarkengestalterin: ihre kleinen Perlen auf Papier fanden stets in der Fachwelt der Philatelisten und der Postkunden große Zustimmung. Sie setzte die Themen allgemein verständlich um. »Eine Briefmarke ist ein Mini-Plakat, und ein Plakat ist ein Telegramm«. Die Botschaft muss unmittelbar, schnell und vollständig erfasst werden. Deshalb ist die Aufgabe stets dieselbe:

»Jedes Thema so einprägsam wie nur möglich zu gestalten«, äußerte sie ich in einem Interview. Elisabeth von Janota-Bzowski erlernte ihr Handwerk an der »Kunst- und Kunstgewerbeschule Reimann« in Berlin. Nach dem Krieg lebte und arbeitete sie in Chile, oft unter ihrem Künstlernamen »de Laborie«.

Die Karriere der renommierten Grafikerin begann Mitte der 70er Jahre. Ihre Darstellungen bekannter Persönlichkeiten, wie zum Beispiel Johann Wolfgang von Goethe, Clemens Brentano, Elly Heuss-Knapp, der Brüder Grimm oder Johann Peter Hebel, überzeugten durch ihre Detailtreue und Ausdrucksstärke. Auf diese Weise ist es Elisabeth von Janota-Bzowski, in Fachkreisen oft nur »die Janota« genannt, erfolgreich gelungen, unverwechselbare Entwürfe zu gestalten und zu verwirklichen.



Elisabeth von Janota-Bzowski an ihrem Arbeitsplatz. Vorlage: Auktionshaus Ulrich Felzmann, Düsseldorf

Kunst und Briefmarken: Kleine Perlen auf Papier

Kunst ist, so hat es in der Geschichte der Kunstphilosophie unter anderem Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 bis 1831) betont, eine geistige Angelegenheit. Kunstwerke sind nicht nur Gegenstände der Wahrnehmung und der sinnlichen Auseinandersetzung, sondern auch und in erster Linie des Verstehens.

Es nimmt so nicht wunder, dass seit ihren Anfängen sich auch die Philosophie immer wieder mit Fragen der Kunst befasst hat³.

Briefmarkenentwürfe von Elisabeth von Janota-Bzowski: Die weltweite Anerkennung ihrer Arbeiten spricht für das Gelingen⁴

»Der Tag stand schon hoch und noch war kein Blatt von Silvien da, wonach ich mich so sehr gesehnt, endlich kommt es, so voll und reich, so ganz Abdruck ihres lieben Wesens dass ich mich nicht genug daran freuen kann«.

Diese wenigen Zeilen – sie leiten den Brief Goethes vom 11. November 1808 an Silvie von Ziegesar ein, die ihm im Sommer des Jahres in Karlsbad begegnete – <...> mögen anstelle ungezählter anderer Zeugnisse auf die heute unveränderte Bedeutsamkeit brieflicher Mitteilungen im Leben jedes Menschen hinweisen.

Statt des Siegels, das in der Goethe-Zeit das kunstvoll gestaltete Briefblatt rückseits verschloss und zugleich auf den Absender hinwies, werden Briefempfänger heute vielleicht die Briefmarke betrachten, die als Farbtupfer auf dem Umschlag das Auge für Momente festhält. Den »Augenblick bedeutend zu machen«, wie Goethe es von Kunstwerken verlangte, erfordert bei der Gestaltung einer Briefmarke wohl kaum geringere künstlerische Bemühungen

als in anderen Bereichen angewandter Kunst. In Besonderheiten der gestalterischen Arbeit an Briefmarken einzuführen, versucht die gegenwärtige Ausstellung von etwa 120 Handskizzen, Entwürfen und Reinzeichnungen zu insgesamt vierundzwanzig Briefmarken, die die in Düsseldorf lebende Malerin und Grafikerin Elisabeth von Janota-Bzowski dem Goethe-Museum Düsseldorf zur Verfügung stellte.

<...> Daß hier Erfahrungen aus einer langjährigen international ausgedehnten Arbeit in der Werbegrafik eingebracht werden, ist offenbar und würde für sich alleine genommen die Arbeit »der Janota«, wie die Künstlerin in Fachkreisen nicht ohne Respekt genannt wird, kaum hinreichend charakterisieren. Drei weitere Aspekte erst runden das Bild ihrer persönlichen Leistung ab: die ungewöhnliche Detailtreue, die dekorative Gesamtwirkung und die besondere Auffassung des Porträts in den Briefmarkenentwürfen.

Treue im Detail meint in diesem Zusammenhang mehr als Genauigkeit in der Wiedergabe des Vorgefundenen. Die Skizzen und Entwürfe zu postalischen Themen, zum Beispiel »100 Jahre Fernsprecher in Deutschland« (1977), »Telegrafenbüro 1863« und »Postschalter 1854« (beide 1979), »Tag der Briefmarke« (1984), zeigen deutlich, wie die Handhabung von Geräten an die Stelle der bloß technischen Abbildung, die Darstellung charakteristischer Handlungsmomente an die Stelle bloßer Sachverhaltsreproduktion tritt.

Die präzise wiedergegebenen Orden am Uniformrock Carl v. Clausewitz' (1981) oder die biedermeierlichen Zwirnhandschuhe und der der damals aktuellen Mode entsprechende Hut der Dame am Postschalter (1979) sind die Ergebnisse weitreichender Studien in Museen, Archiven und Bibliotheken. Die Studien gelten ebenso den historischen, technischen und kulturellen Einzelheiten wie den geistes- oder industriege-

764 Elmar Vogt Badische Heimat 4/2012



Wilhelm Hauff



Clemens Brentano



Agnes Miegel



DEUTSCHE BUNDESPOST

Geschichte des Post- und Fernmeldewesens



Anne Frank



Schwarzwälder Tracht



Friesische Tracht



Carl von Clausewitz



Gregorianischer Kalender



Archivkongress Bonn



Johann Peter Hebel

schichtlichen Zusammenhängen. Erst die Verbindung von Sacherfassung, charakteristischem Funktionsmoment und prägnanter historischer Situation nämlich ermöglicht dem Betrachter das mühelose Verständnis der Bildinhalte.

Die unmittelbare Anschauung von Museumsobjekten und Archivmaterialien, die die Künstlerin gerade in Spezialmuseen aufsucht und in die Entwurfsgestaltung einbezieht, rechtfertigt den Versuch, die künstlerischen Umsetzungen ihrerseits in einem Museum vorzustellen.

Augenfällig ist der dekorative Gesamteindruck der Briefmarkenentwürfe.

Die Vielzahl von Farbproben und Kompositionsstudien verweist auch hier auf einen Prozess der Klärung, Vereinfachung und Konzentration, der zugleich auf das Charakteristische zielt und auch symbolische Deutungsmöglichkeiten der Farben nutzt«.

»... ein volkstümliches Bild des bekannten alemannischen Mundartdichters«

Eine erste Briefmarkenausgabe mit Portraitbildern von Johann Peter Hebel wurde in der Französischen Zone Baden im Mai 1947 herausgegeben⁵.

Anlässlich des 225. Geburtstages J. P. Hebels im Jahre 1985 gab die Deutsche Bundespost am 16. April 1985 eine Sonderbriefmarke im Nennwert von 80 Pfennig heraus⁶. »Es steht außer Zweifel, dass Johann Peter Hebel mit seinem Lebenswerk die geistige und menschliche Haltung in diesem Lebensraum mit beeinflusst und hierdurch die Toleranz und das gegenseitige Verständnis der Menschen dieser drei Staaten (Frankreich, Schweiz, Deutschland) geprägt hat«⁷.

Der Kunstbeirat der Deutschen Bundespost traf sich am 11. Mai 1984 in der Kongresshalle in Augsburg zu seiner 139. Sitzung. In dieser Sitzung begutachtete der Kunstbeirat die Entwürfe für die neuen Sonderpostwertzeichen, die im ersten Halbjahr 1985 erschienen sind.

Die ausgegebene Hebelbriefmarke wurde im Sechsfarben-Offsetdruck hergestellt (50 Stück/Schalterbogen = Anordnung: 5 x 10 Marken) und hat die Maße 32,8 x 27,5 mm. Der Druck der Briefmarken erfolgte in der Bundesdruckerei in Berlin in einer Auflage von 29 100 000 Exemplaren⁸.

Das Motiv der »Hebelmarke«, Erstausgabetag 16. April 1985, zeigt Johann Peter Hebel zusammen mit Elisabeth Baustlicher aus Langendenzlingen in der Markgräfler Tracht nach einem Aquarell von Carl Joseph Agricola (1814)⁹.

Die Deutsche Briefmarkenzeitung (DBZ) schrieb in ihrer Ausgabe Nr. 7 vom 29. März 1985: »Die Marke ist hervorragend gelungen und dürfte sich damit als Verkaufsschlager erweisen, doch scheint uns das Jubiläum des 225. Geburtstages für bundespostalische Verhältnisse ungewöhnlich krumm«.

»... und alles so lieblich und so heimisch als zwischen den Bergen von Hausen«¹⁰

Erinnerungen an seine Kindheit im Wiesental haben in dem Theologen, Pädagogen, Kirchen- und Kalendermann Johann Peter Hebel zeitlebens Heimwehgefühle geweckt. Der frühe Tod seiner Eltern prägten sein Leben und sein literarisches Werk sehr stark¹¹.

Jährlich am 10. Mai wird auch in Hausen im Wiesental der Geburtstag Johann Peter Hebels gefeiert. Im Elternhaus Hebels ist seit 1960 ein Dorf- und Heimatmuseum eingerichtet¹².

766 Elmar Vogt Badische Heimat 4/2012



Reinzeichnung der Briefmarke »225. Geburtstag Johann Peter Hebel« (Erstausgabetag: 16. April 1985). Vorlage: Auktionshaus Ulrich Felzmann, Düsseldorf

Der Kunst und dem Frieden verpflichtet: Briefmarken als kleine Kunstwerke

Elisabeth von Janota-Bzowski hatte immer ausgezeichnete Ideen, um aus der Kunst des Alltäglichen das Besondere zu machen. Das galt auch für ihren Beitrag für die Vereinten Nationen (UNO), der weltweit Aufsehen erregte. Erstmals wurde der Wunsch nach Frieden und Miteinander der Völker nicht durch eine Taube symbolisiert, sondern durch ein weißes Pferd, das am Kopf eine Kokarde mit den Farben der fünf Kontinente trägt. Ursprünglich war das Motiv als Farblithographie im Rahmen einer »Flaggenserie« erstellt worden, die jeweils in einer Auflage von nur 1000 Exemplaren gedruckt werden. Als die UN-Postverwaltung aus den 120 bisher erschienenen Arbeiten zwölf für den Gedenkblock zum 40jährigen Bestehen des »Weltverbandes« auswählte, war das »Friedenspferd« aus Deutschland mit dabei. Und die Postkunden verlangten inzwischen einfach »den Block mit dem Pferd«.

Kunstwerke sind Zeichen. Es handelt sich allerdings um Zeichen, die in charakteristischer Weise mit Erfahrungsprozessen verbunden sind.

Kunstwerke funktionieren als Zeichen nicht wie Wörter auf einer Gebrauchsanweisung oder Bilder in der Tageszeitung. Das heißt, dass Verstehen bei Kunstwerken etwas anderes bedeuten muss als bei anderen Zeichen.

Somit hat auch Elisabeth von Janota-Bzowski deutlich gemacht, dass Briefmarken kleine Kunstwerke sind, die neben ihrer postalischen Funktion auch eine Botschaft in Form eines Zeichens vermitteln wollen, eben: Postwertzeichen.

Kaum einer ihrer Porträtisten vergisst, das über dem Arbeitstisch hängende Picasso-Wort in einem Artikel über Elisabeth von Janota-Bzowski zu erwähnen:

»Le travail me reponse – ne pas travailler me fatigue: Meine Arbeit ist meine Erholung, nicht zu arbeiten ist Mühsal«. Das scheint für sie das A und O ihrer Lebensmaxime gewesen zu sein, ein Credo, an dem sie ungern rütteln ließ¹³.



»Friedensbote – Herald of Peace« (1983). Vorlage: Auktionshaus Ulrich Felzmann, Düsseldorf

Elisabeth von Janota-Bzowski, am 21. November 1912 in Prag geboren, wird noch heute als die Grand Dame der Gebrauchsgrafik bezeichnet. Der Künstlerin verdankt Deutsch-

land eine Vielzahl der schönsten Sondermarken.

Ihr Stil hat mehr als ein Jahrzehnt deutscher Briefmarken geprägt.

Briefmarkenausgaben nach Entwürfen von Elisabeth von Janota-Bzowski

1 100 Jahre Telefon in Deutschland 13.10.1977 947 2 150. Todestag von Wilhelm Hauff 10.11.1977 954 3 200. Geburtstag von Clemens Brentano 17.08.1978 978 4 100. Geburtstag von Agnes Miegel 14.02.1979 1001 5 Geschichte des Post- und Fernmeldewesens 17.05.1979 1011/1012 6 50. Geburtstag von Anne Frank 17.05.1979 1013 7 Europabriefmarken: Bedeutende Persönlichkeiten 08.05.1980 1049/1050 8 1500. Geburtstag des hl. Benedikt von Nursia 10.07.1980 1055 9 100. Geburtstag von Elly Heuss-Knapp 15.01.1981 1082 10 300. Geburtstag von Georg Philipp Telemann 12.02.1981 1085 11 Europabriefmarken: Folklore 07.05.1981 1096/1097 12 Tag der Briefmarke 08.10.1981 1112 13 150. Todestag von Carl von Clausewitz 12.11.1981 1115	Lfd. Nr.	Thema	Erstausgabetag	Michel-Nr.
2 150. Todestag von Wilhelm Hauff 10.11.1977 954 3 200. Geburtstag von Clemens Brentano 17.08.1978 978 4 100. Geburtstag von Agnes Miegel 14.02.1979 1001 5 Geschichte des Post- und Fernmeldewesens 17.05.1979 1011/1012 6 50. Geburtstag von Anne Frank 17.05.1979 1013 7 Europabriefmarken: Bedeutende Persönlichkeiten 08.05.1980 1049/1050 8 1500. Geburtstag des hl. Benedikt von Nursia 10.07.1980 1055 9 100. Geburtstag von Elly Heuss-Knapp 15.01.1981 1082 10 300. Geburtstag von Georg Philipp Telemann 12.02.1981 1085 11 Europabriefmarken: Folklore 07.05.1981 1096/1097 12 Tag der Briefmarke 08.10.1981 1112	1	100 Jahre Telefon in Deutschland	13.10.1977	947
3 200. Geburtstag von Clemens Brentano 17.08.1978 978 4 100. Geburtstag von Agnes Miegel 14.02.1979 1001 5 Geschichte des Post- und Fernmeldewesens 17.05.1979 1011/1012 6 50. Geburtstag von Anne Frank 17.05.1979 1013 7 Europabriefmarken: Bedeutende Persönlichkeiten 08.05.1980 1049/1050 8 1500. Geburtstag des hl. Benedikt von Nursia 10.07.1980 1055 9 100. Geburtstag von Elly Heuss-Knapp 15.01.1981 1082 10 300. Geburtstag von Georg Philipp Telemann 12.02.1981 1085 11 Europabriefmarken: Folklore 07.05.1981 1096/1097 12 Tag der Briefmarke 08.10.1981 1112	2	150. Todestag von Wilhelm Hauff	10.11.1977	954
5 Geschichte des Post- und Fernmeldewesens 17.05.1979 1011/1012 6 50. Geburtstag von Anne Frank 17.05.1979 1013 7 Europabriefmarken: Bedeutende Persönlichkeiten 08.05.1980 1049/1050 8 1500. Geburtstag des hl. Benedikt von Nursia 10.07.1980 1055 9 100. Geburtstag von Elly Heuss-Knapp 15.01.1981 1082 10 300. Geburtstag von Georg Philipp Telemann 12.02.1981 1085 11 Europabriefmarken: Folklore 07.05.1981 1096/1097 12 Tag der Briefmarke 08.10.1981 1112	3	· ·	17.08.1978	978
6 50. Geburtstag von Anne Frank 17.05.1979 1013 7 Europabriefmarken: Bedeutende Persönlichkeiten 08.05.1980 1049/1050 8 1500. Geburtstag des hl. Benedikt von Nursia 10.07.1980 1055 9 100. Geburtstag von Elly Heuss-Knapp 15.01.1981 1082 10 300. Geburtstag von Georg Philipp Telemann 12.02.1981 1085 11 Europabriefmarken: Folklore 07.05.1981 1096/1097 12 Tag der Briefmarke 08.10.1981 1112	4	100. Geburtstag von Agnes Miegel	14.02.1979	1001
7 Europabriefmarken: Bedeutende Persönlichkeiten 08.05.1980 1049/1050 8 1500. Geburtstag des hl. Benedikt von Nursia 10.07.1980 1055 9 100. Geburtstag von Elly Heuss-Knapp 15.01.1981 1082 10 300. Geburtstag von Georg Philipp Telemann 12.02.1981 1085 11 Europabriefmarken: Folklore 07.05.1981 1096/1097 12 Tag der Briefmarke 08.10.1981 1112	5	Geschichte des Post- und Fernmeldewesens	17.05.1979	1011/1012
8 1500. Geburtstag des hl. Benedikt von Nursia 10.07.1980 1055 9 100. Geburtstag von Elly Heuss-Knapp 15.01.1981 1082 10 300. Geburtstag von Georg Philipp Telemann 12.02.1981 1085 11 Europabriefmarken: Folklore 07.05.1981 1096/1097 12 Tag der Briefmarke 08.10.1981 1112	6	50. Geburtstag von Anne Frank	17.05.1979	1013
9 100. Geburtstag von Elly Heuss-Knapp 15.01.1981 1082 10 300. Geburtstag von Georg Philipp Telemann 12.02.1981 1085 11 Europabriefmarken: Folklore 07.05.1981 1096/1097 12 Tag der Briefmarke 08.10.1981 1112	7	Europabriefmarken: Bedeutende Persönlichkeiten	08.05.1980	1049/1050
10 300. Geburtstag von Georg Philipp Telemann 12.02.1981 1085 11 Europabriefmarken: Folklore 07.05.1981 1096/1097 12 Tag der Briefmarke 08.10.1981 1112	8	1500. Geburtstag des hl. Benedikt von Nursia	10.07.1980	1055
11 Europabriefmarken: Folklore 07.05.1981 1096/1097 12 Tag der Briefmarke 08.10.1981 1112	9	100. Geburtstag von Elly Heuss-Knapp	15.01.1981	1082
11 Europabriefmarken: Folklore 07.05.1981 1096/1097 12 Tag der Briefmarke 08.10.1981 1112	10	300. Geburtstag von Georg Philipp Telemann	12.02.1981	1085
· · · · · · · · · · · · · · · · · · ·	11		07.05.1981	1096/1097
13 150. Todestag von Carl von Clausewitz 12.11.1981 1115	12	Tag der Briefmarke	08.10.1981	1112
	13	150. Todestag von Carl von Clausewitz	12.11.1981	1115
14 Die Bremer Stadtmusikanten 13.01.1982 1120	14	Die Bremer Stadtmusikanten	13.01.1982	1120
15 150. Todestag von Johann Wolfgang von Goethe 18.02.1982 1121	15	150. Todestag von Johann Wolfgang von Goethe	18.02.1982	1121
16 400 Jahre Gregorianischer Kalender 14.10.1982 1155	16	400 Jahre Gregorianischer Kalender	14.10.1982	1155
17 150. Geburtstag von Johannes Brahms 5.05.1983 1177	17	150. Geburtstag von Johannes Brahms	5.05.1983	1177
18 250. Geburtstag von Christoph Martin Wieland 11.08.1983 1183	18	250. Geburtstag von Christoph Martin Wieland	11.08.1983	1183
19 100. Geburtstag von Otto Warburg 11.08.1983 1184	19	100. Geburtstag von Otto Warburg	11.08.1983	1184
20 500. Geburtstag von Martin Luther 13.10.1983 1193	20	500. Geburtstag von Martin Luther	13.10.1983	1193
21 150. Geburtstag von Philipp Reis 12.01.1984 1198	21	150. Geburtstag von Philipp Reis	12.01.1984	1198
22 Internationaler Archivkongress Bonn 21.08.1984 1224	22	Internationaler Archivkongress Bonn	21.08.1984	1224
23 200. Geburtstag der Brüder Grimm 10.01.1985 1236	23	200. Geburtstag der Brüder Grimm	10.01.1985	1236
24 225. Geburtstag von Johann Peter Hebel 16.04.1985 1246	24	225. Geburtstag von Johann Peter Hebel	16.04.1985	1246
25 200. Todestag von König Friedrich dem Großen 14.08.1986 1292	25	200. Todestag von König Friedrich dem Großen	14.08.1986	1292
26 Tag der Briefmarke 15.10.1987 1337	26	Tag der Briefmarke	15.10.1987	1337
27 200. Geburtstag von Arthur Schopenhauer 18.02.1988 1357	27	200. Geburtstag von Arthur Schopenhauer	18.02.1988	1357
28 400. Geburtstag von Jan von Werth 12.03.1991 1504	28	400. Geburtstag von Jan von Werth	12.03.1991	1504
29 100. Geburtstag von Werner Bergengruen 10.09.1992 1629	29	100. Geburtstag von Werner Bergengruen	10.09.1992	1629
30 250. Geburtstag von Gebhard Leberecht Fürst Blücher	30	250. Geburtstag von Gebhard Leberecht Fürst Blücher		
von Wahlstatt 05.11.1992 1641		von Wahlstatt	05.11.1992	1641
31 150. Todestag von Friedrich Hölderlin 17.06.1993 1681	31	150. Todestag von Friedrich Hölderlin		1681
32 200. Geburtsgag von Leopold von Ranke 09.11.1995 1826	32	200. Geburtsgag von Leopold von Ranke	09.11.1995	1826
33 350. Geburtstag von Gottfried Wilhelm Leibnitz 13.06.1996 1865	33	ě	13.06.1996	1865
34 100. Todestag von Friedrich Nietzsche 14.08.2000 2131	34	· ·	14.08.2000	2131
35 125. Geburtstag von Rainer Maria Rilke 09.11.2000 2154	35	125. Geburtstag von Rainer Maria Rilke	09.11.2000	2154

768 Elmar Vogt Badische Heimat 4/2012

- 1 Diese Aussage (Zitat) stammt von der Keramikerin, Malerin und Lyrikerin Liesa Trefzer-Blum aus Gresgen. Siehe hierzu auch der Beitrag von Roswitha Frey, Vieles wäre noch zu sagen... – Oder: Chönnt denn d' Welt no besser si?, Johann Peter Hebel-Gedenkplakette 2005 für Liesa Trefzer Blum, in: Badische Heimat, Band 3/2005, Seite 457/458.
- 2 Diesen Beitrag widme ich Herrn Dr. Heinz Jaeger, Lörrach, Ehrenpräsident des Bundes Deutscher Philatelisten (BDPh) e. V.
- 3 Vgl. hierzu: Georg W. Bertram, Kunst, Eine philosophische Einführung, insbesondere die Seiten 11 bis 17.
- 4 Vgl. auch: Persönlichkeit, Geschichte, Kultur, Briefmarkenentwürfe von Elisabeth v. Janota-Bzowski, Einführende Worte von Hartmut Schmidt in der Informationsbroschüre/Faltblätter (Titel = »Anmerkung 31«) zur Ausstellung vom 26. November 1982 bis zum 9. Januar 1983 im Goethe-Museum, Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung, Jägerhofstraße 1, Düsseldorf.
- 5 Siehe auch: Vogt, Elmar, Johann Peter Hebel in der Philatelie, Ich bin bekanntlich in Basel daheim, in: Badische Heimat, Band 3/2004, S. 340 bis 349.
- 6 Die offizielle Übergabe der Johann Peter Hebel-Briefmarke fand am 16. April 1985 im Hebelhaus in Hausen im Wiesental statt. Die ersten Briefmarken dieser Ausgabe übergab der damalige Vizepräsident der Oberpostdirektion Freiburg im Breisgau, Karl-Heinrich Strauß, an Bürgermeister Karl Heinz Vogt. Der offizielle Text zur Briefmarke und zum Ersttagsblatt wurde von Prof. Dr. Dietz-Rüdiger Moser, Lehrstuhl für Bayerische Literaturgeschichte, Institut für Deutsche Philologie, Universität München, verfasst.
- 7 Aus dem (Antrags-)Schreiben des früheren Präsidenten des Bundes Deutscher Philatelisten (BDPh) e. V., Dr. Heinz Jaeger (Lörrach), vom 28. September 1983 an den damaligen Bundesminister für das Post- und Fernmeldewesen, Dr. Christian Schwarz-Schilling.
- 8 Zur Geschichte der Bundesdruckerei siehe auch: Gerd Gnewuch, 100 Jahre Bundesdruckerei Berlin, Berlin 1979.
- 9 Als Vorlage für das Briefmarkenmotiv diente das Bild »Hebel und Vreneli« von Carl Joseph Agricola (1779 bis 1852). Nach ersten Studien kam Agricola um 1798 zu H. Füger an die Wie-

- ner Akademie. Dort hatte Agricola großen Erfolg mit Miniaturbildnissen und Kupferstichen im Stil des ausgehenden 18. Jahrhunderts. Das Originalbild wird im Historischen Museum Basel (Kirschgartenmuseum) aufbewahrt. Siehe auch »Kritische Anmerkungen eines späten Hebellesers« von Ludwig Rohner, in: Johann Peter Hebel. Eine Wiederbegegnung zu seinem 225. Geburtstag, S. 196 bis 208, Karlsruhe: Müller,1985, und »Ein wiederentdecktes Porträt Johann Peter Hebels« von Robert Feger, in: Das Markgräflerland »Beiträge zu seiner Geschichte und Kultur«, Heft 1/2 1979, S. 106 bis 116.
- 10 Zitatstelle aus dem Brief vom 14. Dezember 1800 an Johann Jeremias Herbster (Zentner Nr. 54).
- 11 Zu den Lebensdaten und dem schriftstellerischen Werk sei verwiesen auf: Wilhelm Altwegg, Johann Peter Hebel, Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Band 22, Frauenfeld/Leipzig: Huber, 1935, und Rolf Max Kully, Johann Peter Hebel, Realienbücher für Germanisten, Stuttgart: Metzler, 1969.
- 12 Siehe hierzu auch Festschrift »Großes Hebelfest 1985«, herausgegeben von der Gemeinde Hausen im Wiesental. Zum 250. Geburtstag Johann Peter Hebels im Jahre 2010 wurde im Hebelhaus/ Literaturmuseum ein neues Ausstellungskonzept beschlossen bzw. umgesetzt. Sie hierzu auch: Schulte, Bettina, Das Schatzkästlein von Hausen, In Hebels Wiesentäler Heimatort ist zum 250. Geburtstag des Dichters ein literarisches Museum von Rang entstanden, in: Badische Heimat, Band 2/2010, S. 447 bis 450.
- 13 Siehe auch: Callmann Rosemary, Elisabeth von Janota entwirft Briefmarken, in: Badische Zeitung, Freiburg im Breisgau, vom 3. Januar 1987.

Editorische Notiz

Der Textauszug aus der Informationsbroschüre (Titel = »Anmerkung 31«) des Goethe-Museums in Düsseldorf erfolgt nach den Regeln der aktuellen Rechtschreibung. Auslassungen sind durch <...> gekennzeichnet.

Auktionshaus Ulrich Felzmann in Düsseldorf

Aus dem Lebenswerk der Briefmarkengrafikerin Elisabeth von Janota-Bzowski versteigerte das Auktionshaus Felzmann unter anderem Grafiken und Entwürfe bei seiner Herbstauktion vom 6. bis 10. No-

vember 2012. Ein Teil der zum Ausruf gekommenen Werke wurde bereits 2010 in den Räumlichkeiten des Auktionshauses ausgestellt. Ihre letzten Briefmarken wurden noch im Jahr 2000 veröffentlicht. Reinzeichnungen realisierter und nichtrealisierter Briefmarkenmotive bildeten den Großteil der 60 Lose umfassenden Auktion, die am 9. November in Düsseldorf stattfand. Die Reinzeichnungen wurden, wenn vorhanden, mit dazugehörigen Entwürfen und Skizzen angeboten, so dass die Arbeitsweise von Elisabeth von Janota-Bzowski gut nachvollzogen werden kann. Aber auch Dokumentationen ihrer Arbeit als Werbegrafikerin gehören zu dem umfangreichen Bestand dieser bedeutenden Düsseldorfer Künstlerin. Siehe hierzu auch Auktionskatalog S. 394 bis 409).

(Quelle: Pressemitteilung Auktionshaus Felzmann vom 26. September 2012).

Quellen und Literaturangaben

A. Quellen

I. Ungedruckte

Gemeinde Hausen im Wiesental (Bürgermeisteramt):

Schriftwechsel über den Vorschlag und die Umsetzung zur Herausgabe einer »Hebel-Briefmarke« mit dem Bundesministerium für das Post- und Fernmeldewesen (Bonn) und sämtlicher beteiligter Behörden, Universitäten, Institutionen, Vereine und Privatpersonen. (Ohne Signatur).

II. Gedruckte

Amtsblatt des Bundesministeriums für das Post- und Fernmeldewesen, Bonn, Ausgabe Nr. 21 vom 14. Februar 1985.

Post von der Post, Mitteilungen der Deutschen Bundespost über Neuausgaben von Briefmarken, Nr. 1/1985 vom 6. März, 31. Jahrgang.

Philatelie, Eine Sonderbeilage der Deutschen Bundespost POSTDIENST in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung am 28. März 1994.

Deutsche Briefmarkenzeitung (DBZ) Nr. 7 vom 29. März 1985.

Badische Zeitung Freiburg im Breisgau vom 3. Januar 1987, Rosemarie Callmann: Elisabeth von Janota entwirft Briefmarken.

B. Verwendete Literatur

I. Philatelie

Gnewuch, Gerd, 100 Jahre Bundesdruckerei Berlin, Berlin: Bundesdruckerei, 1979. Lanser, Günter, Dem Schönen und dem Frieden verpflichtet – Zum Tode von Elisabeth von Janota-Bzowski, in: *philatelie*, Das Magazin des Bundes Deutscher Philatelisten, Ausgabe 424, Oktober 2012, 64. Jahrgang, Seite 23 bis 25.

Moser, Dietz-Rüdiger, Offizieller Text zur Briefmarkenausgabe »Johann Peter Hebel« vom 16. April 1985.

Schwaneberger-Verlag, München, MICHEL-Briefmarkenkataloge: MICHEL-Briefmarkenkatalog, DEUTSCHLAND SPEZIAL 2008, Band 2, Unterschleißheim, 2008.

II. Johann Peter Hebel

Altwegg, Wilhelm, Johann Peter Hebel, Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Band 22, Frauenfeld/ Leipzig: Huber, 1935.

Feger, Robert, Ein wiederentdecktes Porträt Johann Peter Hebels, in: Das Markgräflerland – Beiträge zu seiner Geschichte und Kultur, Heft 1/2 1979, S. 106 bis 116, Schopfheim: Uehlin, 1979.

Gemeinde Hausen im Wiesental, (Hrsg.), Großes Hebelfest 1985, Festschrift, o.O. und o.J.

Kully, Rolf, Max, Johann Peter Hebel, Realienbücher für Germanisten, Sammlung Metzler, M 80, Stuttgart: Metzler, 1969.

Schulte, Bettina, Das Schatzkästlein von Hausen, In Hebels Wiesentäler Heimatort ist zum 250. Geburtstag des Dichters ein literarisches Museum von Rang entstanden, in: Badische Heimat, Band 2/2010, S. 447 bis 450.

Vogt, Elmar, Johann Peter Hebel in der Philatelie, Ich bin bekanntlich in Basel daheim, in: Badische Heimat. Band 3/2004. S. 340 bis 349.

Zentner, Wilhelm, Johann Peter Hebel, Gesamtausgabe der Briefe, herausgegeben und erläutert von Wilhelm Zentner, Briefe der Jahre 1784 – 1809, Band 1, und Briefe der Jahre 1810 – 1826, Band 2, Karlsruhe: C. F. Müller, 1957.

III. Sonstige

Bertram, Georg, W., Kunst, Eine philosophische Einführung, Reclams Universalbibliothek Nr. 18379, Stuttgart: Reclam, 2005.

Schmidt, Hartmut, in: Persönlichkeit, Geschichte, Kultur, Briefmarkenentwürfe von Elisabeth v. Janota-Bzowski, Einführende Worte von Hartmut Schmidt im Faltblatt/Informationsbroschüre »Anmerkung 31« zur Ausstellung vom 26. November 1982 bis zum 9. Januar 1983 im Goethe-Museum, Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung, Jägerhofstraße 1, Düsseldorf.

770 Elmar Vogt Badische Heimat 4/2012

Dank

Diesen Beitrag über Elisabeth von Janota-Bzowski widme ich dem Ehrenpräsidenten des Bundes Deutscher Philatelisten (BDPh) e. V., Herrn Dr. Heinz Jaeger, Lörrach.

Mein Dank gilt an dieser Stelle Herrn Wolfgang Maassen von der Redaktion »philatelie«, Schwalmtal, für seine wertvollen Informationen und seine Unterstützung zu diesem Beitrag. Ebenso danke ich dem Auktionshaus Ulrich Felzmann in Düsseldorf, hier besonders Frau Regina Stocks und Frau Anne Wagemans für das Bildmaterial und die Zustimmung zum Abdruck.

Frau Hiltrud Eichelmann vom Goethe-Museum in Düsseldorf danke ich für verschiedene Literaturhinweise. Der Abdruck der Postwertzeichen und die Verwendung der Michel-Nummern erfolgt mit freundlicher Zustimmung des Schwaneberger Verlages in München (Unterschleißheim) vom 10. Oktober 2012, Herrn Oskar Klan.



Anschrift des Autors: Elmar Vogt Riedackerweg 7 79688 Hausen im Wiesental

Riegel am Kaiserstuhl Ein Johnendes Ziel mit vielerlei Facetten¹

Hermann Althaus

Auf der Suche nach interessanten Themen für die Gestaltung des Jahresprogramms der Badischen Heimat haben sich die Verantwortlichen der Regionalgruppe Freiburg (Dr. Bernhard Öschger und Julia Dold) bereits mehrfach damit hervorgetan, dass sie – gerade auch zur Werbung jüngerer Mitglieder – beispielsweise Radtouren und Kanufahrten anboten oder die »Hebel- und Scheffelstuben« im weiteren Umkreis von Freiburg erwanderten. Ein ähnlich interessantes Erlebnis bietet auch eine Radtour auf völlig ebener Strecke von Wasenweiler über Balingen zum Kaiserstuhlstädtchen Riegel, dessen verschiedenste Facetten hiermit vorgestellt werden.

Das Bier, das aus dem Felsen kommt ...?

Mit diesem altbekannten Werbespot grüßten schon von fern die Michaelskapelle und das »Brauereischloß Riegel« den durstigen Wanderer: Vergangenheit! Und doch ein Stück badischer Industriegeschichte!

Seit 1546 wurde in Riegel in der einzigen »Trinkstube« zwar Wein ausgeschenkt, aber erst seit 1822 begann man mit dem Bierbrauen, ein Recht, das 1834 vom Handelskaufmann und Seifensieder Sylvester Meyer erworben wurde. Er ist der Stammvater des 170 Jahre alten Familienunternehmens. Als Reblaus und Mehltau in den 1870er Jahren dem Weinanbau großen Schaden zufügte, stieg der Bedarf an Bier sprunghaft an, so dass der Brauereibetrieb

ausgebaut werden und an den Fuß des Michaelsberges angesiedelt werden konnte. Familie Meyer baute den Industriezweig von anfänglich 12 Mitarbeitern bis zum zweitgrößten Brauereibetrieb Badens mit 400 Beschäftigten aus. Die ganze Region und das Elsass wurden mit dem Gerstensaft beliefert, wöchentlich einmal gab es sogar einen Transport nach Paris. Die Brüder Meyer und später die Enkel waren offen für die technischen Neuerungen im Brauereigewerbe, sie ließen sich von ver-



Brauereischloß Riegel

sierten Architekten² im neobarocken Stil das »Brauereischloß« erbauen, erweiterten das Gelände für Remisen und Stallungen ihrer Pferde und Wagen zum Transport, sie bauten Zwischenlagerstätten im weiteren Umkreis, sorgten 1894 für einen Gleisanschluss an die Eisenbahn, stifteten als Mäzene für Kindergarten und Kirchen im Ort, pflegten das kühle Bier in den Felsenkellern und ließen im Land mehr als 30 Gaststätten erbauen. In Freiburg zeugen der »kleine und der große Meyerhof«

772 Hermann Althaus Badische Heimat 4/2012



Meyerhof



Die foundation messmer

noch heute von der Bedeutung und Expansion dieses Familienunternehmens.

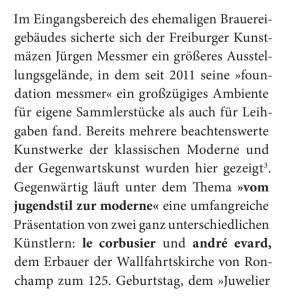
Abstieg eines badischen Familienunternehmens und Gewerbes

Obwohl es der Firma nicht schlecht ging, deutete sich der Abstieg in den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts an, als ein Mitglied der Meyerfamilie seinen Aktienanteil an die Binding Brauerei in Frankfurt verkaufte, ein Unternehmen, das anno 2000 von der Fürstlich Fürstenbergischen Brauerei in Donaueschingen geschluckt wurde, bevor auch dieses Unternehmen selbst in der Brau-Holding-International aufging. Das Riegeler Betriebsgelände wurde stillgelegt. Der altbekannte Name »Riegeler Bier« blieb zwar erhalten, aber gebraut und abgefüllt wird seit 2003 in Donaueschingen.

Die Neuverwendung des denkmalgeschützten Brauereischlosses

Längere Zeit stand der denkmalgeschützte Bau leer. Die Freiburger Baugesellschaft »Gruppe Gisinger« kaufte den Gesamtkomplex auf und erstellte darin sowohl begehrte Wohn- und Arbeitsräume als auch Ateliers und Gewerbeflächen. In drei Arbeitsabschnitten entstand so bis zum Jahr 2012 das Projekt »Riegeler Lofts«, das wegen der guten Lage mit Blick über die Dreisam bis in den Schwarzwald sofort angenommen wurde. Das Industriedenkmal blieb auf diese Weise der Öffentlichkeit erhalten.

Die foundation messmer



Badische Heimat 4/2012 Riegel am Kaiserstuhl 773

der Malerei« zum 40. Todestag. Beide hatten sich in der Kunst- und Uhrenakademie »La Chaux de Fonds« kennengelernt, arbeiteten aber mit anderen Schwerpunkten. Jürgen Messmer hat viele Werke des »malenden Architekten« (Corbusier) und des »konstruktiven Malers«(Evard) aus mehreren Museen zusammengetragen, so dass auch diese Ausstellung vor den Toren Freiburgs wieder auf größtes Interesse stößt⁴.

Die Michaelskapelle

Hoch über dem »Brauereischloß« erhebt sich die alte Michaelskapelle. Der Berg ist Teil der Vorbergzone des Kaiserstuhls, die Kapelle ist. auf Lößboden gebaut, der in der Eiszeit über dem eigentlichen Felsen aufgeblasen wurde. Durch eine Schenkung Kaiser Ottos I. kam sie 969 n. Chr. an das Kloster Einsiedeln, wurde aber später (1160) als Teil einer Burganlage der Herren von Üsenberg genutzt, bis diese Adelsfamilie (1379) ausstarb. Danach verfiel die Kapelle, diente verschiedenen Zwecken, wechselte mehrfach die Besitzer, wurde erneut renoviert, letztmalig ab 2008. Dabei entdeckte man Zeichnungen aus früheren Übermalungen. Ob auf dem Michaelsberg schon in römischer Zeit ein Tempel für den Gott der Kaufleute und Händler stand, dessen Patronat später in die Hände St. Michaels überging, ist bislang eine unbewiesene Annahme.

Das Mithräum: Relikte aus römischer Zeit

Dass die Römer aber in der Zeit Kaiser Claudius (41–54) in Riegel präsent waren, ist durch Ausgrabungen und Funde vielfach belegt. Riegel lag strategisch außerordentlich güns-



tig an der alten Handelsstraße von Nord nach Süd, vor allem aber an der nur 25 km breiten Engstelle vom Rhein in den Schwarzwald. Der Rheinübergang bei Sasbach wurde vom Michaelsberg aus als Beobachtungsposten genutzt. Die gesamte Oberrheinebene konnte also von hier aus überwacht werden. Aus dem Kastell der Soldaten erwuchs eine römische Kleinstadt mit Marktplatz und Basilika. 1932 fand man bei Straßenarbeiten einen Altarstein mit einer Stiftungsinschrift, der auf den Mithraskult »Deo invicto« deutete. 1974 konnte man auf Veranlassung des Landesdenkmalamtes einen kleinen Tempelbereich freilegen, den man heute in der Güglinger Straße besichtigen kann. Mit einem archäologischen Rundweg und in einem inzwischen angelegten römischen Museum wird durch Schautafeln und Rekonstruktionen der Alltag in »der Römerstadt Riegel« nachgestellt.

774 Hermann Althaus Badische Heimat 4/2012



Die Brunnenskulptur: des Kaisers Stuhl

Der Kult des Lichtgottes Mithras

Schon Tausend Jahre vor der Zeitenwende wurde Mithras als unüberwindlicher Lichtgott der Perser im Orient gefeiert. Die Verehrung des Gottes gelangte vom iranischen Osten in den römischen Herrschaftsbereich und wurde vor allem bei Soldaten und Kaufleuten gepflegt. So dürfte dieser Mysterienkult auch in das Militärlager nach Riegel gekommen sein.

Bis ins 4. Jh. rivalisierte diese Religion mit dem Christentum, gab doch auch sie die Sehnsucht des Menschen nach mystischer Verbindung mit dem Göttlichen Ausdruck und bot Erlösung und Unsterblichkeit an. . Das im Riegler Mithräum aufgestellte Kultbild⁵ lässt auf Vorder- und Rückseite Teile der religiösen Verehrung erkennen: Der aus einem Felsen geborene Mithras tötet auf Befehl des Sonnen-

gottes einen weißen Stier, Sinnbild des Bösen, und erlöst mit dessen Blut die Welt. Der auf sittliche Tugenden verpflichtete Anhänger des Religion durchlief in geheim gehaltenen Riten 7 Stufen und stieg damit an den Ort der Seligen auf. Erst unter Kaiser Theodosius (391) wurden aus politischen Gründen alle »heidnischen« Religionen verboten und das Christentum stieg zur Staatsreligion im römischen Reich auf.

Die Brunnenskulptur: des Kaisers Stuhl

Mitte der 90er Jahre errichtete der gelernte Goldschmied, Bildhauer und Kunstgießer Guido Messer aus Korb bei Stuttgart im Zuge der Dorfsanierung in Riegel einen Brunnen, der an die römische Zeit Riegels unter den Kaisern erinnern will. »Messerscharf« trennt er einen mächtigen bronzenen Caesarenkopf in 2 Hälften, lässt diese in verschiedene Richtungen schauen und setzt in den so geschaffenen Zwischenraum der Teile einen römischen Klappstuhl, wodurch man sofort eine künstlerische Interpretation des Namens Kaiserstuhl »des Kaisers-Stuhl« erhält. Der überlegene Blick des mit Lorbeer bekränzten Imperators nach Nord und Süd verkörpert den Machtanspruch Roms über das besiegte Imperium. Inmitten des alten Dorfkerns ist die gelungene bunte Brunnenanlage nicht nur ein Schmuckstück sondern auch eine Assoziation und Auseinandersetzung mit der Geschichte Riegels.

Heiliger St. Nepomuk, behüt' die Menschen und die Bruck

Schlendert man mit offenen Auges durch das kleine Dorf Riegel⁶, so fallen an Stra-

Badische Heimat 4/2012 Riegel am Kaiserstuhl 775



Heiliger St. Nepomuk

ßenkreuzungen immer wieder gepflegte Nepomukstatuen auf, barocke Stiftungen von Adligen, Bürgern und Fischern, die sich der Hilfe des Patrons gegen die Gefahren des Wassers anvertrauten. Und das hatte seinen Grund, denn oberhalb von Riegel vereinigen sich, aus dem Schwarzwald kommend, drei Flüsse: Elz, Glotter und Dreisam, die gleichzeitig nach Norden zum Rhein strebten. Jährliche Hochwasser nach Gewittern oder der Schneeschmelze in den Hochlagen des Gebirges waren keine Seltenheit, Überschwemmungen führten zu Seuchen, Hungersnöten und Auswanderungen. Oft verlegten die Flüsse ihr Bett und beschädigten Wege und Äcker. Schon im späten Mittelalter gab es Wuhr- und Wehrordnungen, Runzgesellschaften mussten die Flussläufe offen halten, notfalls Eingriffe in das Landschaftsgefüge vornehmen.



Der Leopoldskanal

Der Leopoldskanal

Auch im Bereich Riegel versuchten die Verantwortlichen die regelmäßigen Überschwemmungsgebiete zu schützen, doch stand einer einheitlichen Regelung und Mitarbeit der Bevölkerung das zersplitterte Stände- und Herrschaftssystem im Wege. Das änderte sich endlich nach den napoleonischen Neuordnungen, als das gesamte Gelände vereinheitlicht und dem Badischen Großherzogtum zugeschlagen wurde. In Karlsruhe griff man bestehende Pläne auf, gründete einen Flussbauverband und plante unter Mitwirkung des großherzoglichen Ingenieurs J. G. Tulla einen »Notkanal«, mit dessen Bau 1837 an drei Stellen gleichzeitig begonnen wurde. und dessen 12,5 km in Handarbeit erstelltes Flussbett 1843 fertig gestellt und gefeiert werden konnte⁷.

Das alte Flussbett von Elz und Dreisam wurde für Mühlen und Sägewerke z. T. erhalten, während das Hochwasser über den Kanal direkt zum Rhein abgeleitet wurde. Das neue Großherzogtum Baden unter seinem (zunächst) liberalern Großherzog Leopold beteiligte sich mit 300 000 Gulden an den Kosten, die Gemeinden mussten die gleiche Summe über ein Darlehen finanzieren, was

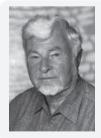
776 Hermann Althaus Badische Heimat 4/2012



Großherzog Leopold

zunächst großen Unwillen in der Bevölkerung hervorrief. Als aber 1844 und 1845 extrem hohe Hochwässer abgefangen werden konnten, zeigte sich der Erfolg der staatlich geförderten Maßnahme. Zur Erinnerung an den Bau des »Noth-Canal-Projekts« errichteten 1846 »die dankbaren Gemeinden unter der segensreichen Regierung des Großherzogs Leopold« einen Gedenkobelisken, dessen Inschrift bis heute an der Ausleitung der alten Elz nachgelesen werden kann.8 - Wenn einerseits das Land vor Hochwasser geschützt werden konnte, so verschwanden andrerseits die ehemaligen Feuchtwiesen und Auwälder im Bereich der Flusslandschaft .Dennoch finden sich in den alten Armen von Elz und Dreisam und auch im Leopoldskanal inzwischen wieder nahezu 20 Fischarten, deren Aufzucht durch Fischtreppen gefördert werden kann.

- 1 Ich beziehe mich auf die bekannten öffentlichen Informationsmöglichkeiten.
- 2 Z. B. Julius von der Rohe, Carl Schäfer, Max Meckel.
- 3 Vgl. Badische Heimat Juni 2011: Althaus, Hermann: »Wasser, neue Ausstellung im Brauereischloß Riegel«.
- 4 Vom Jugendstil zur Moderne, 3. März 26. August 2012. Kunsthalle Messmer, 79359 Riegel.
- 5 Originalstein im Freiburger Colombimuseum, der Fundort allerdings war nicht in Riegel.
- 6 Ca. 3500 Einwohner,
- 7 Die Breite des Flussbettes betrug 20 m, die Seitendämme lagen 6 Meter darüber. Auch Frauen mussten beim Bau helfen und in Körben die Erde herbeischaffen. Es wurde festgelegt, dass z. B. die Alte Elz weiterhin 7–8 Kubikmeter Wasser pro Sekunde erhält. So kann es vorkommen, dass in Trockenzeiten der Leopoldskanal manchmal fast trocken fällt (vgl. Angaben des Reg. Praesidium Freiburgs im Internet).
- 8 Man darf allerdings auch daran erinnern, dass nur 2 Jahre später in der Badischen Revolution die Anführer Struve und Hecker den Großherzog veranlassten, mit seiner Familie nach Koblenz zu fliehen und sich mit preußischer Hilfe den Thron zurück erobern musste. Aus gesundheitlichen Gründen hat Leopold 1852 abgedankt.



Anschrift des Autors: (Text und Fotos) Hermann Althaus Scheffelstraße 9b 79199 Kirchzarten

Badische Heimat 4/2012 Riegel am Kaiserstuhl 777

Gedenktage badischer Geschichte







Luise Caroline Reichsgräfin von Hochberg (26.5.1768 – 23.6.1820)

Ein alternder Fürst, eine junge Hofdame niederen Adels und unabsehbare Folgen. Vor 225 Jahren am 24. November 1787 heiratete Karl Friedrich Luise Karoline Geyer von Geyersberg zur linken Hand

Ein Autor schrieb vor kurzen: »Die Reichsgräfin von Hochberg ist nach ihrem Tod, was sie zeitlebens nicht sein sollte: Mutter des regierenden Zweiges des Hauses Baden« (M. Furtwängler). Der Satz umreißt genau die Situation, die auf lange Sicht durch die zweite Heirat Karl Friedrichs mit der Hofdame seiner Schwiegertochter, der Markgräfin Amalie, entstanden war. Die Form der morganatischen Ehe minderte von vornherein die Versorgungsansprüche und verweigerte die Thronbesteigungsrechte der Nachkommen. Doch das »Aussterben der altfürstlichen Line« machte die Anerkennung der Hochbergschen Line zwingend. Aus finanziellen, religiös-moralischen und familienpolitischen Gründen verzichtete der sechzigjährige Karl Friedrich darauf, nochmals eine standesgleiche Gattin zu heiraten, aber auch darauf, sich eine Mätresse zu halten. Zu seiner zweiten Eheschließung hat sich der Markgraf selbst klar geäußert. Jean Lauts hat die »schriftliche Fixierung seiner Überlegungen« »ein bewegendes, menschliches Dokument« genannt.

»Es kommt mir schwer am Entwurfe einer zweyten Ehelichen Verbindung zu machen, der Verlust, den ich erlitten habe, war so groß und in meinen Augen und meinem Gefühle so unersetzlich, dass ich bis jetzo den Trieben der Natur und der Einbildungskraft zu widerstehen hoffte. Jedoch Tage und Stunden sind sich nicht gleich. Gröberen Ausbrüchen der Leidenschaft

vorzubeugen, wodurch üble Beyspiele gegeben werden und Familienzerrüttungen, auch andere Übel entstehen, würde wohl mit Gottes Hilfe immer möglich bleiben, aber auch die Gedanken von sinnlichen Lüsten zu reinigen, dass dies niemahlen auf einige Zeit den Raum besserer Ideen einnehmen, da sind zwar Forsätze da, dessen aber die Ausführung nicht jedesmahl entspricht. Ich hasse nichts mehr als Heuchelei, aber vor den Menschen will ich nicht für das gelten, waß ich nicht bin! ich spüre Triebs nach den weiblichen Geschlecht: und denen mögte ich auf eine erlaubte, mir, meinem Hauße und dem Lande unschädlichen Art Genüge thun. Eine Fürstin kann ich nicht ins Hauß bringen, Maitressen sind mir, dem Hauß, und dem Lande schädlich, mir eine Person zur linkem Hand trauen zu lassen ist der einzige Weg, den ich vor mir sehe!« Denkschrift, 1787

Karl Friedrich hatte auch genaue Vorstellungen vom Charakter der zweiten Frau:

Vom Charakter soll diese »freymüthig, offen, munter, doch ohne Frechheit« sein, bescheiden und zurückhaltend, religiös »ohne Kopfhängerei«, wahrheitsliebend und von gesundem Menschenverstand, »mehr Wissbegierde als Neugierde, keine Herrschsucht,« besitzen, aber »Freude an Gutem und Schönem, besonders an der Schönen Natur.«

Der Wunsch Karl Friedrichs nach einer »ruhigen und sanften Ehefrau«, besonders ohne Herrschsucht erfüllte sich nicht, »denn die junge Frau wurde intrigant, herrschsüchtig und dominierte ihren Gemahl« (R. Stratmann-Döhler). Wegen ihres geringen Bildungsgrades und ihres nicht unproblematischen Charakters wäre wohl zu erwarten gewesen, dass sie sich »in ihre zurückgesetzte Rolle als morganatische Ehefrau« (M. Furtwängler) fügen würde.

Folgt man Minister von Edelsheim, dann genoss Karl Friedrich nach der Heirat »sein Glück, das ihn

Gedenktage badischer Geschichte

um wenigsten zehn Jahren verjüngt hat«. »Frau von Hochberg ist jung, hübsch, fröhlich, sanft, höflich und von angenehmen Umgangsformen«. Stephanie Napoleon, Großherzogin von Baden, allerdings schrieb später in ihren Lebenserinnerungen: »Die Heirat war das größte Unglück, das einem bis dahin gut regierten Lande und einem wegen seiner Tugenden, seiner Kenntnisse und seiner Herrschergabe hochgeachteten Fürsten widerfahren konnte. Frau von Hochberg soll sehr schön gewesen sein. Als ich sie kennen lernte, sah man nur noch Spuren davon. Sie war groß, hager, dunkel und von gewöhnlichem Aussehen, mit Puder und Schminke bedeckt.«

Nach einem Schlaganfall Karl Friedrichs im Jahre 1804 wurde Luise Caroline »zur Pflegerin des Gatten und nutzte ihr exklusives Zugangsrecht und setzte alles daran, neue Positionen für sich und vor allem für ihre Kinder zu erkämpfen« (A. Schiener).

Zwischen 1790 und 1796 brachte Luise Caroline von Hochberg vier Kinder zur Welt: Carl Leopold (1790–1852), Wilhelm Ludwig August (1792–1859), Amalie (1795–1869) und Maximilian (1796–1882).

1814 bezog die Hochberger Familie das Markgräfliche Palais am Rondellplatz in Karlsruhe, das Karl Friedrich in den Jahren 1803–1814 von Friedrich Weinbrenner errichten ließ. Markgräfin Amalie (1754–1832) hatte die Beziehung Karl Friedrichs zu ihrer dritten Hofdame gefördert, wurde aber zu ihrer ausgesprochenen Feindin, als Luise Caroline sich um eine Rangerhöhung für sich und ihrer Kinder bemühte.

Am 4.10.1817 legt Großherzog Karl (reg. 1811–1818) in einem Haus- und Familienstatut die Unteilbarkeit

und Unveräußerlichkeit des Großherzogtums fest und erneuerte das Thronfolgerecht der Hochberger. Im Frankfurter Vertrag vom 10.7.1819 anerkannten die europäischen Großmächte Österreich, Russland, Großbritannien und Preußen die badische Thronfolgeordnung an.

Nach dem Tode von Großherzog Ludwig bestieg am 30. März 1830 der älteste Sohn der Reichgräfin Hochberg Leopold (1790–1852) als erster Großherzog der Hochberger Linie den badischen Thron.

»Die heutige markgräfliche Familie stammt von Markgraf Ludwig Wilhelm August (1829–1897) dem dritten Sohn Leopolds (1790–1832) und Sophies (1801–1865) ab« (A. Schiener).

Literatur

Jan Lauts, Karoline Luise von Baden. Ein Lebensbild aus der Zeit der Aufklärung,1980

Annette Borchardt Wenzel, Karl Friedrich von Baden. Mensch und Legende, 2006

Anna Schiener, Markgräfin Amalie von Baden 1754– 1832 (2007)

Martin Furtwängler, Luise Caroline, Reichsgräfin von Hochberg. Hofdame, morganatische Ehefrau und Fürstenmutter. 1768–1820. Lebensbilder aus Baden-Württemberg XXII.

Petra Pechacek, Madame »Sanssoucis« Ringen um Anerkennung. Schlösser und Gärten 3/12

Bildleiste:

Luise Caroline, Karl Friedrich, Amalie von Baden

Kleine Chronik der Ereignisse im Jubiläumsjahr 2012

Zusammengestellt von der Redaktion

15. Dezember 2011 Ausstellungseröffnung »Der aufgeklärte Fürst. Karl Friedrich von Baden«			
	im Generallandesarchiv Karlsruhe		
	»Läutet das Baden-Jahr 2012 ein« (H. G. Koch)		
6. Januar	Staatliche Gärten und Schlösser: Triumph und Tragik des Türkenlouis.		
	Referenten: Barbara Beuttler-Falk u. Kurt Falk, Residenzschloss Rastatt		
	Weitere Termine: 9.4., 15.7. u. 14.10.2012		
8. Januar	»Baden genießen«, Sendung des SWR am Samstag mit Markus Brock		
18. März	Staatliche Gärten und Schlösser. Die Favorite – Ein Kleinod der europäischen Ba-		
	rockschlösser. Referentin Lydia Erforth/Yolanda Haist. Schloss Favorite Rastatt		
	Weitere Termine: 17.5. und 21.10.2012		
1. April	Staatliche Gärten und Schlösser. Import-Export. Wie der Welthandel ein		
	Schloss im Badischen ermöglichte. Referenten: Andrea Rothe u. Tobias Holzer,		
	Schloss Favorite Rastatt. Weitere Termine: 29.7.u. 28.10.2012		
6. April	» In der Abgeschiedenheit des tiefen Waldfriedens«		
	Geschichte eines fürstlichen Grabmonuments. Großherzogliche Grabkapelle		
	Karlsruhe		
15. April	Badens Spuren in Breisach. Museum für Stadtgeschichte Breisach (bis 3.6.2012)		
	Baden und Preußen: Das Großherzogpaar Friedrich I. und Luise.		
	Großherzogliche Grabkapelle Karlsruhe		
18. April	Vortrag von Simone Dietz in Bruchsal, «Die Damen und Herren aus dem Haus		
	Baden«. Gasthof »Graf Kuno« Bruchsal		
22. April	Staatliche Gärten und Schlösser: Starke Frauen von Sibylla Augusta bis		
	Stephanie Napoleon. Referentin: Sandra Eberle. Schloss Favorite Rastatt		
	Weitere Termine: 24.6. und 30.9.2012		
24. April	900 Jahre Baden: Von den Anfängen bis zum Übergang zum Großherzogtum		
	mit Anton Herberer. Bürgerhaus Müllheim		
25. April	»Badisches Spottprogramm« der Freiburger Gruppe Gälfiaßler in der Durlacher		
	Festhalle		
27. April	Eröffnung der Ausstellung »Liebe Deinen Nachbarn« mit Festakt im Histori-		
	schen Kaufhaus in Freiburg		
27. April	Winfried Kretschmann gibt im ZKM Karlsruhe einen Empfang für eine ge-		
	schlossene Gesellschaft. Anschließend SWR-live – Sendung zur Feier der Ver-		
	einigung von Baden und Württemberg		

27. April Bezzelin von Villingen, die Herren und Herzöge von Zähringen. Die Anfänge der Markgrafschaft Baden 999-1200. VHS Karlsruhe 28. April »Liebe Deinen Nachbarn«. Ausstellung im Freiburger Augustinermuseum Badisch - württembergisch - französische - schweizerische Beziehungsgeschichten 29. April Staatliche Gärten und Schlösser: Maria Einsiedeln – Die Dankesgabe der Markgräfin, Referentin: Barbara Beuttler-Falk, Claudia Blatz u. a. Residenzschloss Rastatt Weitere Termine: 8.7. und 1.11.2012 Straße der Demokratie. Zum 150. Todestag von Amalie Struve Stadtführung in Bruchsal 1. Mai Rittersleut auf Schwarzwaldhöh'n. Das »alte Schloss und seine Geschichten«. Schloss Hohenbaden 11. Mai Matinee 900 Jahre Baden im Theater Baden-Baden Rede des Landtagspräsidenten 15. April 900 Jahre Baden - Teil II Die Zeit der Großherzöge mit Arno Herbener, Bürgerhaus Müllheim 16. Mai Minister Nils Schmid stellt »Erinnerungsorte in Baden-Württemberg« im Karlsruher Rathaus vor 19 Mai Eröffnung der Ausstellung in Salem: »Sommerfrische in Salem. Das Haus Baden am Bodensee« 20. Mai Staatliche Gärten und Schlösser: »Ewig florire, herrche regiere... - Die Markgrafen von Baden und ihre Residenz«. Referent: Paul-Ludwig Schnorr Weitere Termine: 19.8. und 26.11.2012 21. Mai »Baden im Gespräch« im Alten E-Werk in Baden-Baden 24. Mai Vortrag von Dr. Christine Schmitt, »Markgraf Berthold II. und seine Verehrung« Gartensaal des Badischen Landesmuseums Karlsruhe 31. Mai Erster Vortrag der »Karlsruher Vorträge im Gartensaal des Schlosses«: Dr. Heinz Krieg, »Die Markgrafen von Baden im Mittelalter« 1. Juni Eröffnung der Ausstellung Badisches Volksleben. Ländliche Lebensweisen im 19. **Iahrhundert** Keramikmuseum Staufen Ein »neues« Schloss für Baden 3. Juni Sonderführung Schloss Bruchsal Karlsruher Vortragsreihe: 12. Juni: Prof. Dr. Anton Schindling/Dr. Joachim Brüser, »Zwei Baden, Zwei Konfessionen« 13. Juni 900 Jahre Baden. Beilage der BNN 15. Juni Themenheft der Badischen Heimat zu »900 Jahre Baden« 15. Juni KIT (Karlsruher Institut für Technologie) verliert den Exzellenztitel 15. Juni »Gleichheit der Gesinnung erzeugt Freundschaft. Die Markgräfin von Baden und der Fürstbischof von Speyer«. Kostümführung Schloss Bruchsal 16. Juni Eröffnung der Ausstellung »Baden! 900 Jahre«. Badisches Landemuseum Karlsruhe

16. Juni 17. Juni	»Eine Familie will nach oben« Beilage der BZ Schloss Bruchsal: Schloss Erlebnistag. Sonderführung »Kreuz und quer durch
177) 4111	900 Jahre Landesgeschichte« (Städtisches Museum)
17.1	11. Draisinenrennen vor dem Karlsruher Schloss
17. Juni	Badische Geschichte in Pforzheim. Stadtmuseum Pforzheim
17. Juni	Zeugnisse des badischen Militärs. Wehrgeschichtliches Museum im Schloss Rastatt
19. Juni 21. Juni	Karlsruher Vortragsreihe: Dr. Ernst-Otto Bräunche, »Karlsruhe als badische Residenz- und Landeshauptstadt.« Badisches Landesmuseum Karlsruhe Hauptschuldige, Mitläufer, Entlastete
- 11) (4111	Spruchkammern in Nordbaden 1946–1951
	Ausstellung im Landesarchiv Baden-Württemberg, Generallandesarchiv Karls-ruhe
26 Iuni	
26. Juni	Karlsruher Vorträge: Prof. Dr. Wolfgang Hug, »Badens Aufstieg zum Großherzogtum«
28. Juni	»Mensch Karle«,. Historisch-ironisches Projekt. Schlossgarten Karlsruhe
28. Juni	Karlsruher Vortragsreihe: Oliver Sänger M. A. »Kaspar Hauser – eine badische Frage?«
	Gartensaal des Badischen Landemuseums Karlsruhe
28. Juni	Eröffnung der Ausstellung » Buch und Druck« Badische Landesbibliothek Karls-
	ruhe
1. Juli	Staufen: Eröffnung der Ausstellung »Badisches Volksleben. Ländliche Lebensweisen im 19. Jahrhundert«
	Keramikmuseum Staufen
6. Juli	Vorträge des Vereins für badische Kirchengeschichte. Evangelische Landeskirche in Baden
15. Juli	Ökumenischer Gottesdienst in der Stadtkirche Karlsruhe mit Prinz Bernhard von Baden, Landesbischof Ulrich Fischer und Domkapitular Peter Birkhäuser
21. Juli	Landesparteitag der CDU in Karlsruhe
22. Juli	»Orchesterfest« anlässlich 350 Jahre Badische Staatskapelle in Karlsruhe
22. Juli	Das pfälzische Mannheim unter badischem Szepter
	Schloss Mannheim und Stadt Mannheim am Beginn des 19. Jahrhunderts
	Sonderführung Schloss Mannheim
23. Juli	Ausstellung Bundesfestung Rastatt. Erinnerungsstätte Rastatt
24. Juli	Angela Borgstedt, Badische Rechtsanwaltschaft 1864–1945,Vortag in der Landesbibliothek Karlsruhe
27. Juli	Eröffnung der Ausstellung »Holy Heimat«. Museum am Markt Karlsruhe
28. Juli	Zum 180. Geburtstag von Amalie von Baden: »Unterwegs mit Markgräfin Amalie « Sonderführung in Bruchsal
12. August	Der schwere Weg zur Freiheit mit Hansjörg Noe. Museum an Burghof Lörrach
19. August	175. Geburtstag Heinrich Hansjakobs (19.8.1837 – 23.6.1916). Festakt in Hausen
29. August	SWR Adelsleben. 900 Jahre Haus Baden

- 30. August Heinz Siebold rezensiert F. Schüssele / Waltraud Linder-Beroud, Das Badnerlied in der Stuttgarter Zeitung unter dem Titel: »Badnerlied: alles geklaut«
- 7. September Reichstadt Zell am Harmersbach. Zell als badische Stadt: Umbrüche 1806 nach dem Reichshauptdeputationsbeschluss. Ausstellung Storchenturm Museum, Zell am Harmersbach
- 8. September Aufsatz in den BNN: »Gehörte Heimatkunde«. Landesvereinigung Baden in Europa zieht Zwischenbilanz
- 13. September Vortrag von Prof. Horst Hippler, Vom Polytechnikum zum Modell für Universitäten in aller Welt. KIT Karlsruhe, Gartensaal des Badischen Landesmuseums Karlsruhe
- 15. September Einweihung der restaurierten Schwengelbrunnen vor der Fürstlichen Grabkapelle in Karlsruhe durch die Historische Bürgerwehr Karlsruhe. Beispielloses bürgerschaftliches Engagement und Einsatz für das badische Erbe (M. Obert)
- 16. September Offenburger Freiheitstag. Salmen Offenburg
- 18. September Gerhard Elwert, »Wie viel Heimat braucht der Mensch«, Museum am Markt
- 19. September Künstlergespräch »Kunst grenzenlos.« »Who the fuck is Heimat?« mit Stefan Strumbel und Ewald Schrade im Museum am: Markt
- 19. September Ausstellung: Badische Skizzen. Kurpfälzisches Museum Heidelberg
- 20.–30. September Baden-Württembergische Literaturtage in Karlsruhe
- 21. September »Baden singt! 150 Jahre Badischer Chorverband« in Karlsruhe
- 22. September Johann Peter Hebel und Baden, Lesung und Musik. Haus der Volkbildung Weil am Rhein
- 22. September Ausstellung »Zu Tisch in Baden, dem Elsass und der Schweiz.« Museum am Burghof, Lörrach
- 25. September Symposium zum 60-jährigen Landesbestehen im Ständehaus Karlsruhe mit Landtagspräsident Guido Wolf: »Karlsruhe, die Residenz des Fortschritts, war und ist Zukunftsort«.
- 27. September »Heimat ist die Sehnsucht die …« Musikalisch-Literarisches Cross-Over. Museum für Literatur am Oberrhein Karlsruhe
- 27. September Karlsruher Vortragsreihe: Dr. Michael Kitzing »Novemberrevolution und frühe Pläne eine Vereinigung Badens mit Württemberg«. Gartensaal des Badischen Landesmuseums
- 28. September Der Rundfunkrat des Südwestfunks (SWR) beschoss in Mainz die Fusion des Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart und des Sinfonieorchesters Baden-Baden
- 3. Oktober Die Stadt Schopfheim stellt mit mehr als 200 Laienschauspielern den Einzug der Revolutionäre in die Kleinstadt nach. Das von den Bürgern inszenierte Spektakel stand unter dem Motto » Freiheit und Einheit«
- 4. Oktober Die 224 Quadratmeter Plane des Strumbelsche Kuckucksuhr am Portal des Karlsruhe wird nach böigen Winden abgebaut
- 11. Oktober Karlsruher Vortragsreihe: Dr. Hans-Georg Merz, »Von Karlsruhe nach Straßburg.«
 Baden unter dem Gleichschaltungsgesetz 1933 ff. Gartensaal des Badischen Landesmuseums (wegen Krankheit des Referenten ausgefallen)

- 12. Oktober Dr. Bernhard Oeschger, »Vom Darben und Schmausen« Lichtbildervortrag mit gastro-historischen Geschmacksproben des Essens und Trinkens in Baden. Keramikmuseum in Staufen (2. Termin: 16.11.2012)
- 13./14. Oktober Großes Schlossfest im Ettlinger Schloss zur Wiedereröffnung
- 18. Oktober BNN berichten, dass nach Winfried Klein Anhaltspunkte vorhanden sind, dass der »entscheidende Sarg« – in der Pforzheimer Schlosskirche – »doch nicht verloren ist«
- 18. Oktober Karlsruher Vortragsreihe: Prof. Dr. Paul-Ludwig Weinacht, »1945–1951 Zwei Besatzungszonen, zwei Länder und das Problem der badischen Wiedervereinigung« Gartensaal des Badischen Landesmuseums
- 23. Oktober Auf den Spuren des seligen Markgrafen Bernhard von Baden.
 Bickesheim, Rastatt, Baden-Baden, Pforzheim Tagesfahrt mit Prof. Dr. Jürgen
 Krüger, Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg
- 24. Oktober Vortrag von Annette Borchardt-Wenzel in Bruchsal »Die Frauen um Carl Friedrich«.
 Gasthof »Graf Kuno«, Bruchsal
- 25. Oktober Karlsruher Vortragsreihe: Dr. Christof Strauß, »Badens Rolle im Südweststaat« Gartensaal des Badischen Landemuseums
- 3. November »Novemberlicht«. Eröffnung der badisch-elsässischen Kulturtage im Bühler Bürgerhaus, Neuer Markt
- 8. November Karlsruher Vortragsreihe: Dr. Thomas Küster, »Warum Baden weiterlebt Regionale Identität als Thema der Landesgeschichte«
- 21. November Pontifikalamt im Freiburger Münster anlässlich der im Erzbistum erarbeiteten Teile des Heiligsprechungsprozesses für den Seligen Bernhard von Baden
- 22. November Die BNN berichten, dass der bisherige Hans-Thoma-Preis, bisher vergeben in Bernau, abgeschafft werden soll. Der große Staatspreis soll den Namen eines modernen Künstlers tragen und wechselweise in Stuttgart und Karlsruhe vergeben werden
- 4. Dezember Karlsruher Bücherschau, Meidingersaal
 Die Herausgeber des Buches »Nur ein Blick auf Baden«, Prinz Bernhard von Baden und Christoph Graf Douglas, lesen Passagen aus dem Buch
- Dezember Die Jesuiten in der Markgrafschaft Baden Historische Bibliothek der Stadt Rastatt im Ludwig Wilhelm Gymnasium

900 Jahre Baden. 1112–2012.Veranstaltungskalender. Herausgegeben vom Badischen Landesmuseum

Daten nach: Staatliche Gärten und Schlösser. Residenzschloss – Schloss Favorite Rastatt.

Altes Schloss Hohenbaden Baden-Baden. Sonderführungen & Veranstaltungen 2012.

29. Baden-Württembergische Literaturtage Karlsruhe 20.–30.9.2012.

Badische Landesbibliothek. Veranstaltungsprogramm Juli-September 2012, 3/2012. Bildungswerk der Erzdiözese Freiburg.

Kulturprogramm Bruchsal »900 Jahre Baden / 60 Jahre Baden-Württemberg«.

Hinweise

113 Baudenkmale in Baden sind in Gefahr.

Die Badische Heimat e. V. appelliert an Bauherren und Architekten, die Datenbanken zu nutzen

Alle zwei Jahre verleihen die Badische Heimat e. V. und der Schwäbische Heimatbund e. V. den »Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg«. Damit werden Eigentümer und Architekten ausgezeichnet, die sich um die Erhaltung und zukunftsweisende Umnutzung eines historischen Gebäudes verdient gemacht haben. Obwohl der Preis seit über 30 Jahren verliehen wird, sind der Landesverein »Badische Heimat« und ihr Vorsitzender, Regierungspräsident a. D. Dr. Sven von Ungern-Sternberg, besorgt. 113 Baudenkmale im badischen Landesteil stehen oft leer und sollen verkauft werden (48 in Südbaden, 65 in Nordbaden). Ihre Zukunft ist ungewiss. »Unsere Denkmallandschaft ist ein unglaublich facettenreicher Schatz, den es zu bewahren und zu erhalten gilt. Er zählt zum kulturellen Erbe des Landes« betonte von Ungern-Sternberg.

Potentielle Interessenten wissen oft gar nicht, welche Objekte angeboten werden. Vereinsintern hat die »Arbeitsgruppe Denkmalschutz« zusammengestellt, wie interessierte Bauherren an Informationen über Baudenkmale herankommen. »Alles läuft über das Internet. Es gibt einen ausführlichen Wegweiser über den Umgang mit einem Baudenkmal. Wie ein denkmalpflegerisches Verfahren abläuft, kann man ebenfalls aufrufen« sagte Ungern-Sternberg. In Baden-Württemberg haben die vier Regierungspräsidien verkäufliche Objekte ausgeschrieben und bieten einen hervorragenden Info-Service, angefangen von der geografischen Lage, der Bau- und Grundstücksbeschreibung, bis hin zu Preisvorstellungen, Steuererleichterungen, Fördermaßnahmen und vielen weiteren Hinweisen. Auch die staatliche Vermögens- und Hochbauverwaltung bietet hin und wieder landeseigene Gebäude an, die unter Denkmalschutz stehen. Diese kostenlosen Angebote werden leider zu wenig genutzt. Alle Datenbanken werden laufend aktualisiert. Die Behörden informieren, beraten rund um das Denkmal, haben aber keine Maklerfunktion. Die Kauf- und Vertragsverhandlungen bleiben ausschließlich Sache zwischen Eigentümer und Bauherr/

Käufer. »Ganz wichtig ist es, eine sinnvolle Nutzung zu finden, die die historische Bausubstanz möglichst wenig beeinträchtigt«, betont Ungern-Sternberg. Deshalb ist frühzeitige Information und Beratung unbedingt notwendig, damit der Erwerb eines Baudenkmals nicht zu einem »Abenteuer« wird.

Verkäufliche Baudenkmale im Regierungsbezirk Freiburg

www.rp-freiburg.de/verkäufliche Baudenkmale

Verkäufliche Baudenkmale im Regierungsbezirk Karlsruhe

www.rp-karlsruhe.de/verkäufliche Baudenkmale

Wegweiser über den Umgang mit einem Baudenkmal/Reise durch ein denkmalpflegerisches Verfahren

www.denkmalpflege-bw.de

Immobilien Angebot der Staatlichen Vermögensund Hochbauverwaltung Baden-Württemberg www.immobilien.baden-wuerttemberg.de

Auf Jahr und Tag – Freiburgs Geschichte im Mittelalter

Ausgehend von 10 ausgewählten Ereignissen der Freiburger Geschichte des Mittelalters soll diese ferne, für die Stadt aber entscheidende Epoche im Rahmen einer 10 Abende umfassenden Vortragsreihe lebendig werden. Obwohl die Freiburger Altstadt zum größten Teil am 27. November 1944 unterging, zeugen heute noch zahlreiche eindrucksvolle Baudenkmäler und Überreste vom mittelalterlichen Freiburg. Das thematische Spektrum reicht dabei von den Anfängen der zähringischen Stadtgründung im sogenannten Investiturstreits bis zum Ende des Mittelalters, als der monumentale Bau des gotischen Münsters seinen Abschluss fand.

Die von einschlägig ausgewiesenen Referentinnen und Referenten getragene Vortragsreihe wird gemeinsam von der Abteilung Landesgeschichte des Historischen Seminars der Universität Freiburg, vom Breisgau-Geschichtsverein Schau-ins-Land e. V.,

Badische Heimat 4/2012 Hinweise 785

Hinweise

vom Alemannischen Institut Freiburg i. Br. e. V., vom Landesverein Badischen Heimat e. V., vom Münsterbauverein und vom Stadtarchiv Freiburg veranstaltet.

- **15.10.2012:** 1091/1120 Die Stadt wird gegründet (Krieg)
- **29.10.2012:** 18. Februar 1218 Die Zähringer sterben aus (Butz)
- **12.11.2012:** Mai 1248 Bürger drängen an die Macht (Kälble)
- **26.11.2012:** 6. März 1283 Die Fastnacht wird erstmals urkundlich erwähnt (Kalchthaler)
- **10.12.2012:** 23. Juni 1368 Freiburg wird habsburgisch (Speck)
- **07.01.2013:** 30. Juni 1372 Die Freiburger Grafen regeln den Bergbau (Steuer)
- **21.01.2013:** 21. September 1457 Die Universität wird gegründet (Mertens)
- **04.02.2013:** 22. Februar 1424 Die Juden werden aus der Stadt vertrieben (Schwendemann)
- **18.02.2013:** 24. Oktober 1497 6. September 1498 Freiburg beherbergt den Reichstag (Ecker)
- **04.03.2013:** 5. Dezember 1513 Der neue Münsterchor wird geweiht (Faller)

Veranstaltungsort: Freiburg, Parlersaal des Münsterbauvereins, Beginn: 19 Uhr

786 Hinweise Badische Heimat 4/2012

Egon Martin gestorben



Egon Martin als junger Leiter des Stadtplanungsamts, nach 1972 © StA Karlsruhe, 8/Bildstelle/Negativ II 1136

Am 18.10.2012 starb Egon Martin, der als Leiter des Stadtplanungsamtes die bauliche Entwicklung von Karlsruhe lange Jahre wesentlich geprägt hat.

Geboren 1931 in Heidelberg, wuchs Martin im Kraichgau auf, wo sein Vater Schullehrer war. Von 1951 an studierte er am Lehrstuhl für Städtebau und Landesplanung der Techni-

schen Hochschule in Karlsruhe Bauingenieurwesen. Die berufliche Weichenstellung brachte gleich nach dem Diplom 1957 die Anstellung am Stadtplanungsamt Karlsruhe. Schnell machte er dort in den damals stürmischen Jahren der Stadtentwicklung unter Oberbürgermeister Günther Klotz Karriere. Sein Name stand zunächst vor allem für einen verkehrsgerechten Ausbau der Stadt. Die Planung und stufenweise Realisierung der im Generalverkehrsplan formulierten Ziele, etwa der kreuzungsfreie Ausbau der Kriegsstraße mit den Unterführungen am Ettlinger Tor und Karlstor oder die Konzeption von Süd- und Nordtangente waren sein frühes Werk. 1972 übertrug man ihm schließlich die Leitung des Stadtplanungsamtes. Es war ein Glücksfall für Karlsruhe, dass gerade in dieser Zeit der beginnenden Kritik an der alleine vom Auto dominierten Stadtplanung der sechziger Jahre Egon Martin auf diesen einflussreichen Posten kam, erwies er sich doch keineswegs als Technokrat, für den viele ihn gehalten hatten. Kultur, Musik, Geschichte waren existenzielle Bezugspunkte seiner Persönlichkeit, und in Zeiten einer Rückbesinnung auf traditionelle Prinzipien der gewachsenen europäischen Stadt war er in der Lage, Fehler der Nachkriegszeit einzusehen und bei aller Berücksichtigung funktionaler Belange auch den menschlichen Maßstab und die Wichtigkeit der jeweiligen örtlichen Besonderheiten im Auge zu behalten. Auch hat er nie den Kontakt zu Wissenschaft und Lehre

aufgegeben, was ihn – wie die häufige Jurytätigkeit bei Wettbewerben und Mitarbeit in überregionalen Gremien – weit über Karlsruhe und Baden hinausführte. Schon seit 1964 hatte er einen Lehrauftrag an der TU München, 1970 promovierte er und erhielt schließlich in München eine Honorarprofessur, die er bis 1996 ausübte.

Sein sicherlich wichtigstes Werk war die Karlsruher Altstadtsanierung. Hier hatte er bei seinem Amtsantritt im Zentrum der Stadt eine riesige öde Fläche vorgefunden, die in den sechziger Jahren durch den größten deutschen Flächenabbruch von historischer Bausubstanz entstanden war. Alle Überlegungen, diese Wunde in der Stadt im Stil der Zeit mit gigantischen Strukturen von Fußgängerpaletten über Erschließungsstraßen und Parkdecks sowie darüber steil aufragenden Verwaltungs- und Wohnhochhäusern zu schließen, waren heftig umstritten und spätestens mit dem Wandel der städtebaulichen Leitbilder nach der Erfahrung der ersten Ölkrise von 1973 anachronistisch geworden. Unterstützt von Oberbürgermeister Otto Dullenkopf, der ihm persönlich größtes Vertrauen entgegenbrachte, plädierte Martin für die Realisierung des im weltweit ausgeschriebenen Wettbewerb von 1971/72 zunächst als Außenseiter beurteilten Projekts des damals noch unbekannten Büros Hilmer & Sattler, das eine traditionelle Blockrandbebauung und eine Fortsetzung der Erneuerung durch behutsame Objektsanierung vorschlug. Gegen zunächst harten Widerstand von Fachleuten, Verwaltung und Politik setzte sich Martin in seiner sachlichen, freundlichen, aber auch bestimmten Art der Argumentation durch und bewahrte Karlsruhe vor einer nicht mehr revidierbaren Fehlentscheidung. Die Rückkehr zur Stadtreparatur sollte Karlsruhe auch überregional großes Renommee einbringen.

Aber auch viele andere Themen, wie die von den Geschäftsleuten zunächst bekämpfte Verkehrsberuhigung der Innenstadt, die Sanierung der Durlacher Altstadt, die Ausweisung neuer Wohn- und Gewerbegebiete oder schließlich die Revitalisierung des ehemaligen IWKA-Areals mit dem Zentrum für Kunst und Medientechnologie, beschäftigten ihn über lange Jahre. Mit großem Engagement, Organisationstalent und guter Menschenkenntnis führte er sein Amt, immer versucht, einen Ausgleich zwischen

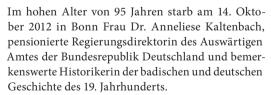
Badische Heimat 4/2012 Personalia 787

den oft divergierenden Interessen zu finden und dabei dennoch die für die Planung so wichtige Frage der Qualität des Stadtbildes nicht aus den Augen zu verlieren.

Gegen Ende der achtziger Jahre wurden Martins Spielräume nach und nach enger, denn eine neue, vor allem von Gesichtspunkten der Wirtschaftsförderung geleitete Stadtpolitik wollte in der Stadt wieder mehr das Geschäft als das Kunstwerk sehen. 1993 erlitt Egon Martin einen schweren Herzinfarkt, der ihn mit 62 Jahren zu einer vorzeitigen Aufgabe der Leitung des Stadtplanungsamtes zwang. Nach einer Phase der Rekonvaleszenz begnügte er sich jedoch nicht mit einem ruhigen Rentnerdasein. Mit großer Freude engagierte er sich bis 2010 als Kuratoriumsmitglied der Erich-Schelling-Stiftung, in der er die für ihn immer wichtigen Kontakte und Freundschaften zu bedeutenden Architekten weiterhin pflegen konnte. Vor allem aber arbeitete er als Geschäftsführer der multinationalen Städteinitiative »Magistrale für Europa« für den Ausbau des Eisenbahn-Hochgeschwindigkeitsverkehrs auf der West-Ost-Achse zwischen Paris und Budapest. Bis zuletzt hat er sich mit aller Kraft für diese Aufgabe eingesetzt. Bei einer Tagung im bayerischen Freilassing erlag er 81-jährig nun überraschend einer weiteren Herzattacke.

Gerhard Kabierske

Nachruf auf Anneliese Kaltenbach



Am 28. März 1917 in Durlach geboren, bestand sie 1936 das Abitur am dortigen Gymnasium. 1986 konnte sie mit den nicht mehr sehr zahlreichen Überlebenden ihres Abiturjahrgangs – die meisten Mitschüler waren junge Männer der Kriegsgeneration – die Feier des Goldenen Abiturs begehen. Nach der Schulzeit durfte die Abiturientin Fräulein Kaltenbach kein Studium an einer Universität aufnehmen

und schlug statt dessen die Verwaltungslaufbahn des »gehobenen Dienstes« ein. Sie wurde Beamtin beim Auswärtigen Amt in Bonn und gelangte in dieser Eigenschaft auch an die deutsche Botschaft in Paris.

Neben ihrer dienstlichen Tätigkeit studierte sie Geschichte an der Pariser Universität und erwarb 1962 den Doktortitel mit einer französisch geschriebenen Dissertation über den badischen Geschichtsschreiber und Politiker Ludwig Häusser. Die Arbeit »Ludwig Haeusser, Historien et Patriote (1818–1867)« erschien 1965 mit einem Vorwort des französischen Germanisten Robert Minder in Paris. Sie versteht sich als »Contribution à l'ètude de l'histoire politique et culturelle franco-allemande au XIXe siècle.«

Ludwig Häusser, im Elsass als Sohn eines Pfarrers geboren, in Mannheim aufgewachsen und später im badischen Staatsdienst und als Abgeordneter sowie als freier Publizist tätig, hat seine politischen Anschauungen in Auseinandersetzung mit der Entwicklung Frankreichs in seiner Zeit gebildet. Er wollte wie sehr viele Zeitgenossen ein einiges Deutschland, aber eben nicht als Zentralstaat, sondern als föderales Staatswesen. Als Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte an der Heidelberger Universität stand er zwischen der kosmopolitischen Einstellung seines Vorgängers und Lehrers Friedrich Christoph Schlosser und dem preußisch-deutschen Nationalismus seines Nachfolgers Heinrich von Treitschke.

Kaltenbach vertritt die Ansicht, dass die Bedeutung Häussers wegen der anschließenden preußischen Dominanz nicht genügend gewürdigt wurde und versucht mit ihrem Werk hier gegenzusteuern. Das ist ihr in hervorragender Weise gelungen, wenn auch ihre Arbeit aufgrund der Sprache diesseits des Rheins nicht so gewürdigt worden ist, wie es ihr Inhalt verdient.

Daher soll hier in dankbarer Erinnerung an die verstorbene Autorin darauf hingewiesen werden. Das umfangreiche Buch (458 Seiten) ist vorzüglich gegliedert, mit reichem Bildmaterial sowie Quellenund Literaturangaben ausgestattet und mit einem informativen Personenregister versehen. Inhaltlich liegt naturgemäß der Schwerpunkt auf Grundsatzfragen der hohen Politik, aber auch die Anschaulichkeit im Detail und das Lokalkolorit sowohl von Paris als auch von Heidelberg kommen nicht zu kurz. Alt-Heidelberg wird als ein Stück badische Heimat vergegenwärtigt.

788 Personalia Badische Heimat 4/2012

Dr. Andermann zum Honorarprofessor an der Universität Freiburg ernannt

Der Historiker Kurt Andermann ist Referatsleiter für die Altbestände am Generallandesarchiv Karlsruhe und leitet seit Anfang 2012 zusätzlich das Hohenlohe-Zentralarchiv Neuenstein. Er wurde 1982 an der Universität Mannheim promoviert und arbeitete anschließend bis 2010 in der baden-württembergischen Landes- und Kreisbeschreibung, seit 1994 als Leiter von deren Karlsruher Außenstelle. Seit 2000 ist er Lehrbeauftragter am Historischen Seminar der Universität Freiburg. Andermann ist ein ausgewiesener Kenner der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte Südwestdeutschlands unter Einschluss der Pfalz und Frankens und gilt als herausragender Ansprechpartner für Forschungen zum Adel. Sein Schriftenverzeichnis umfasst neun selbstständige Monografien, etwa 160 wissenschaftliche Aufsätze und eine Vielzahl von Lexikonartikeln und Rezensionen. Der Historiker ist unter anderem Mitglied der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Andermann wird an der Philosophischen Fakultät Lehrveranstaltungen im Fach Mittelalterliche Geschichte/Frühe Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung der Landesgeschichte halten. Eine enge wissenschaftliche Kooperation mit dem Landesarchiv Baden-Württemberg wird angestrebt.

Hermann Brommer gestorben

Die Badische Heimat trauert um ihr Ehrenmitglied Professor Hermann Brommer der am 26. Oktober im Alter von 86 Jahren in Waldkirch verstorben ist. Hermann Brommer war über 40 Jahre Mitglied der Badischen Heimat und wurde 2002 aufgrund seiner großen Verdienste zum Ehrenmitglied unseres Vereins ernannt.

Als Lehrer und Schulleiter in Merdingen sowie als Pädagoge hat er sich große Verdienste erworben. Großen Einfluss übte er auf die Denkmalpflege und bauliche Ausgestaltung seines Heimatdorfes Merdingen aus, dessen Ehrenbürger er wurde. Seine



entscheidenden Verdienste liegen aber vor allem in der kunstgeschichtlichen Erforschung und Dokumentation seiner badischen Heimat, Seit der 1970er Jahren veröffentlichte er nahezu 100 Kunstführer, davon über 90 Kirchenführer. Seine besondere Leidenschaft galt den Bauten und Künstlern aus der Barockzeit. Sein wis-

senschaftliches Werk ist beeindruckend. Durch die Vielzahl seiner Publikationen hat er es verstanden, vielen Menschen den kulturellen Reichtum unserer Heimat nahe zu bringen. Hermann Brommer war Autodidakt – sein Lebenslauf und sein Lebenswerk sind bewundernswert. Die Badische Heimat verliert in ihm eine überragende Persönlichkeit – Generationen werden von seinem Werk zehren.

Dr. Sven von Ungern-Sternberg Landesvorsitzender

Wächter des Friedens und der Verständigung: Zum Gedenken an André Weckmann – Hebelpreisträger des Jahres 1976

Er gehörte unbestritten zu den bedeutendsten und bekanntesten Schriftstellern des Elsass und des Dreilandes: André Weckmann, geboren am 30. November 1924 in Steinburg bei Zabern. Nach den Schulbesuchen in Straßburg, Besançon und Zabern wird André Weckmann im Jahre 1943 zwangsweise in die deutsche Wehrmacht eingezogen, im November des gleichen Jahres wird er in der Ukraine schwer verwundet. Im September 1944 desertierte er. Danach wirkte er als Gruppenchef F.F.I. von Steinburg im Dienste der 7. US-Army vom 30. November 1944 bis zum 15. Februar 1945. Seine Universitätsstudien absolvierte er an der Straßburger Universität. Seine Erfahrungen der Kriegszeit lassen André Weckmann

Badische Heimat 4/2012 Personalia 789



André Weckmann in einer Aufnahme von 1976. Bildvorlage: Gemeindearchiv Hausen im Wiesental

zu einem Wächter des Friedens und der Völkerverständigung werden. André Weckmann leitete Deutschkurse und ist Verfasser von zahlreichen Lehrbüchern für Elsässerdialekt und für deutsche Schriftsprache. Seine literarische Karriere begann im Jahre 1953 mit der Veröffentlichung von Dialekt-

hörspielen für das Radio Straßburg. Zu seinem vielseitigen Schaffen gehören auch Fernsehsendungen im didaktischen Bereich sowie Dokumentar- und Spielfilme für das regionale und nationale Fernsehen. Seit vielen Jahren publiziert die Universität Mülhausen unter der Regie von Professor Peter André Bloch und mit Unterstützung durch weitere Einrichtungen eine Gesamtausgabe des literarischen Werkes von André Weckmann. Bisher sind fünf Bände erschienen. Kaum ein Werk ist von der Geschichte und Gegenwart eines Landes so unmittelbar geprägt wie dasjenige von André Weckmann. In immer neuen Varianten und Aspekten nimmt es die Situationen des Elsass als eines historischen Zankapfels zwischen den beiden großen Nachbarn Frankreich und Deutschland, als eines bloßen Objekts sich ablösender Einleibungs- und Assimilationsbestrebungen auf. Zur Verleihung des Johann Peter Hebel-Literaturpreises des Landes Baden-Württemberg im Jahre 1976 in Hausen im Wiesental an André Weckmann schrieb Professor Dr. Gonthier-Louis Fink unter anderem: »[...] alle Betrachtungen Weckmanns sind wesentlich historisch bedingt und müssen darum auch als solche gewertet werden [...] Sodann wird man auch verstehen, warum das Kuratorium einen so kriti-

schen, aber so typisch elsässischen Schriftsteller als neuen Hebel-Preisträger vorschlug: es wollte damit keineswegs in die elsässische Kulturpolitik eingreifen; es fühlte sich jedoch Herrn Weckmann zu Dank verpflichtet, weil er sowohl den Deutschen wie den Innerfranzosen und nicht zuletzt auch seinen elsässischen Landsleuten gezeigt hat, was die Geschichte aus diesem gesegneten Fleckchen Erde gemacht hat und wie das zuweilen noch schwärende Geschwür der Vergangenheit geheilt werden kann: nicht im Vergessen oder im Verleugnen, sondern im Bekennen der Eigenart«. In einem Nachwort zu André Weckmanns Gedichtband »Elsassischi Grammatik oder ein Versuch die Sprache auszuloten« schreibt der Dialektforscher Fernand Hoffmann: »Was ich eben gelesen habe, das ist Lyrik in höchster Potenz. Aus dem Schweigen geboren. Dem Schweigen überantwortet. Dem Schweigen abgerungen. Innere Schreie, zum Flüstern, gedämpft von tapfer hinunter gerungenen Tränen. Verlorene Worte, aufgesammelt am Abgrund des Verstummens. Elsässisches Schicksal, elsässisches Leid in lyrischen Kürzeln«. Weckmann schonte seinesgleichen nicht, wenn er dem elsässischen Zwiespalt auf den Grund ging. »Unserainer het drej gsichter. Unserainer het drej Seele«, lauteten entsprechend die ersten Verse eines seiner Gedichte. Zu den bekanntesten Romanen Weckmanns gehören »Wie die Würfel fallen« und »Odile oder das magische Dreieck«. Im Alter von 88 Jahren verstarb der bedeutende elsässische Schriftsteller André Weckmann am 29. Juli 2012 in Straßburg. Das Elsass und die Region am Oberrhein sind um eine liebenswerte Persönlichkeit ärmer geworden. Doch die in vielen Jahren entstandenen schriftstellerischen Arbeiten. Gedichtbände und Hörfunksendungen werden die Erinnerungen an André Weckmann wachhalten und die unzähligen freundschaftlichen Begegnungen mit ihm unvergessen machen.

Elmar Vogt

790 Personalia Badische Heimat 4/2012

Jahresrückblick der Regionalgruppen

auf das Jahr 2011

Rückblick auf ein erfolgreiches Leben der Regionalgruppe Freiburg anno 2011



Mit einem leicht verspäteten Neujahrsumtrunk eröffnete Dr. Bernhard Oeschger den Reigen der Veranstaltungen für das Jahr 2011 (3. Februar). Aus »Raumnot« in Freiburg (und aus Kostengründen) musste man diesmal nach Staufen umziehen, was sich im Nachhinein durchaus als vor-

teilhaft erwies. Der Nachmittag war zweigeteilt mit der Besichtigung des Café Decker und einem anschließenden Treffen im Stadtschloss Staufen, zu dem auch der Präsident der Badischen Heimat, Dr. Sven von Ungern-Sternberg, erschien. Er dankte allen ehrenamtlich für die Badische Heimat tätigen Mitgliedern, weil Verein und Zeitschrift von ihnen wesentlich getragen würden und hob dabei auch verdienstvolle Mitarbeiter der Freiburger Gruppe im Hansjakob-Haus hervor.

Zwei Stunden zuvor hatten die 45 Teilnehmer im traditionsreichen Café Decker am Neumagen in Staufen die Herstellung von Broten, Torten und vor allem einer Vielzahl von Pralinen bestaunt. Gestärkt begab sich die Gesellschaft dann zum kleinen Staufener Schloss, in dem heute die Zweigstelle des Badischen Landesmuseums, das Amtsgericht und die Forstverwaltung untergebracht sind. Leider kann man auch in diesen Räumen große Schäden feststellen, die durch die Erdhebungen nach den Probebohrungen in Staufen entstanden sind.

Eine Führung rund um das Freiburger Münster unter dem Thema: Unbekannte Blicke auf eine gute Bekannte zog am 29. März eine unerwartet große Zahl von Interessenten vor das Portal des »Münsters Unserer Lieben Frau«. Das lag zwar auch am wunderbaren Frühlingswetter, vor allem aber am Namen des Referenten, ausgewiesenen Kenners der Materie, Prof. Dr. Wolfgang E. Stopfel, der als ehemaliger Chef des Landesdenkmalamtes und Professor für Kunsthistorie in Freiburg einen Namen hat. Prof. Stopfel setzte mit Recht die allgemeine Kenntnis aus normalen Münsterführungen bei seinen Zuhörern vo-

raus und befasste sich daher bei seinem Rundgang mehr mit dem »Unbekannten einer Bekannten«. Da gab es neue Blickwinkel auf Brüche oder Veränderungen der ehemaligen Baupläne, Hinweise auf die Unterschiede zwischen dem viereckigen massiven Unterbau des Westturmes und den immer weiter aufgelösten achteckigen Obergeschossen, man sah letzte Reste von Malereien sogar an der Außenfront, wurde aufmerksam auf unscheinbare Steinmetzzeichen und Inschriften und vieles mehr.

Für das Apriltreffen (12.04.2011) hatten sich »Schauinsland« und »Badische Heimat« für einen Vortragsnachmittag im neuen Regierungspräsidium Freiburg erneut zusammengetan, um (bei der Vielfalt der Angebote in der Universitätsstadt) ihre Mitglieder deutlich zum Besuch zu animieren, zumal mit Frau Renate Liessem-Breinlinger eine bekannte Freiburger Referentin über Badische Ministerialbeamte in Stuttgart 1952 referierte. Die interessante und mit Lichtbildern angereicherte Darstellung hätte dennoch ein größeres Publikum verdient gehabt.

Frau Liessem-Breinlinger selbst nannte ihren Vortrag »Badische Beamte in Stuttgart 1952 - eine (private) Spurensuche«, denn sie war Betroffene, als ihr Vater als alt-badischer höherer Beamter in den Jahren der Gestaltung des neuen Bundeslandes Baden-Württemberg von Freiburg nach Stuttgart versetzt wurde und die Familie umziehen musste (1952). Sie hatte als Gewährsleute zahlreiche noch lebende Zeitzeugen befragt. Deswegen konnte sie aus eigenem Erleben und aus der persönlichen Kenntnis vieler politischer Gestalter der ersten Stunden von den Kämpfen und Auseinandersetzungen um das Zusammenwachsen der Länder Baden (Nord und Süd) und Württemberg (Hohenzollern), d. h. den Geburtsstunden des neuen Landes, berichten. Sie zeigte Kopien von Originalen der Volksabstimmungen und der Gesetze, die sie aus Archiven und Zeitungen zusammengetragen hatte, würzte das Ganze mit Karikaturen aus der Stuttgarter Zeitung und streute immer wieder auch Dias von den damaligen Freiburger und späteren Stuttgarter Arbeitsstätten und Aufenthaltsorten ihrer bekannten Familien ein. Dr. Oeschger dankte Frau Liessem-Breinlinger, der 2. Vorsitzenden des Geschichtsvereins »Schauinsland« mit einem Badischen Weinpräsent für ihren interessanten Vortrag.

Badische Heimat 4/2012 791

Jahresrückblick der Regionalgruppen

auf das Jahr 2011

Unter dem Thema Himmel hilf, zu Kreuzen und Kapellen im Dreisamtal hoffte man auf wenigstens einige Unentwegte, die am Sonntagvormittag (14. Mai) vom östlichen Ortsausgang in Freiburg an der Nepomukbrücke in Ebnet auf einem rund 20 km langen gemütlichen Radweg das liebliche Dreisamtal unter kundiger Führung unseres Mitgliedes Hermann Althaus erkunden wollten. Himmelreich? Mangels Teilnehmer musste diese sicherlich interessante Tour leider ausfallen.

Auf heimatlichen Pfaden: Höllental und Ravennaschlucht (26. Juni, Hinterzarten) hieß das Angebot für eine 12 km lange Wanderung, die leider – siehe auch oben – kein Interesse bei den Mitgliedern fand, obwohl für die Oswald-Kapelle und das Löffeltal (Kingenhofsäge und Seilerei, Hofgut Sternen, Birklehofschule) drei ausgewiesene Referenten (Theo Gremmelspacher, Josef Laule, Karl Harter) zur Verfügung standen.

Diskutier, aber rauf nicht, trinke Bier, aber sauf nicht hatten Dr. Oeschger und seine Berater eine weitere Rundwanderung (8. Juli) getitelt, und tatsächlich fühlten sich diesmal 14 sportliche »Mitläufer« angesprochen, Von Lenzkirch aus wanderte die Gruppe durch das liebliche Haslach- und Gutachtal (danach Wutachtal) zum Rechenfelsen und wieder zurück nach Lenzkirch. Dort schlossen sich eine ausführliche Museumsbesichtigung und eine Führung durch die Bio-Landbierbrauerei Rogg im »Schalandar«, der einstigen Stube der Brauereigesellen an.

Laurentius zu Ehren, von Hütte zu Hütte rund um den Feldberg (Mittwoch, 10. August). Am Schwarzwälder Festtag des (am 10. August 258 in Rom getöteten) Märtyrers St. Laurentius, dem in aller Welt verehrten Schutzpatron derer, die mit Feuer im weitesten Sinne zu tun hatten (Glasbläser, Köche, Köhler und Bauern) bewegten sich 24 Mitglieder der RG Freiburg und deren Freunde zusammen mit mehreren Tausend (!) weiteren Wanderern von allen Seiten hinauf - auf und rund um - den Feldberg. Auf der großen und gelegentlich lauten Festmeile rund um den Feldberggipfel verstand es der Referent Franz Schwendemann dennoch, seine interessanten und kompetenten Ausführungen zur Geografie und Geologie des Feldberggebiets zu Gehör zu bringen. Dr. Oeschger wies aus seiner Kenntnis des Brauchtums anlässlich des Laurentiustages auf Schellen- und Glockentausch hin, erwähnte Gesindewechsel, Pferdesegnungen, Aussaatbräuche für Raps und verschiedene Heilkräuter.

Unter den Veranstaltungen für den Herbst/Winter hatten die Verantwortlichen der Freiburger Gruppe (Dr. Oeschger und Julia Dold) am 27.10.11 mit Dr. Christopher Dowe vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart einen ausgewiesenen Kenner der Geschichte der Weimarer Republik engagieren können. Sein Vortrag: Matthias Erzberger und die badische Zentrumspartei in der Weimarer Republik - Ganz Baden für einen Schwaben? fand in Zusammenarbeit mit dem Regierungspräsidium Freiburg statt, dessen Vizepräsident Dr. Klemens Ficht die Gäste im Konrad-Stürtzel-Saal willkommen hieß auf die Bedeutung Erzbergers als Wegbereiter Deutscher Demokratie hinwies. Dr. Dowe stellte die verschiedenen Facetten Erzbergers vor, den Mann, der, 1903 in den Reichstag gewählt, im Verlauf des 1. Weltkriegs für einen Verständigungsfrieden eintrat und 1918 als Zentrumspolitiker den Waffenstillstand unterzeichnete und dafür als Erfüllungspolitiker abgestempelt wurde, - den Publizisten und das Finanzgenie, das 1919 als Vizekanzler binnen neun Monaten eine Finanz- und Steuerreform im deutschen Reich durchzog, die ihm verstärkt die Gegnerschaft der Rechten einbrachte und der dafür am 26. August 1921 durch einen politischen Mord bei Griesbach im Ortenaukreis getötet wurde. Dr. Oeschger gab aus dem Bestand der Zweigstelle des Instituts für Landeskunde in Staufen den Zuhörern ein unveröffentlichtes Exemplar der »Wiesentäler Nachrichten vom 27. August 1921« mit auf den Weg, in dem die Empörung der Öffentlichkeit über den infamen Mord noch einmal bewusst wurde.

Zu einem Hausbesuch waren die Mitglieder der Freiburger Gruppe (am 15. November 2011) in die Geschäftsstelle des Landesvereins eingeladen, nachdem das vereinseigene Bürgerhaus aus den 20er Jahren in den vergangenen Monaten gründlich renoviert und um drei Räume erweitert worden war. Der »Hausherr« und Präsident der Badischen Heimat, Dr. v. Ungern-Sternberg erläuterte, dass er durch seine ehemalige Tätigkeit als Baubürgermeister und späterer Regierungspräsident Personen und Firmen gefunden habe, die im Jubiläumsjahr (2009) als Sponsoren eine bereits von seinem Vorgänger Adolf

792 Badische Heimat 4/2012

auf das Jahr 2011

Schmid angedachte Umgestaltung und Erweiterung ermöglicht hätten. So konnte jetzt die landeskundliche Bibliothek in mehreren Arbeitsräumen geordnet und untergebracht werden, ein Präsentationsraum steht für kleinere Veranstaltungen zur Verfügung, in mehreren Kellerräumen sind im Archiv verschiedenste Zeitschriften und alte Ausgaben einzusehen. der Eingangs- und Flurbereich konnte um Bilder mit Originalplakaten ansehnlich gestaltet werden, kurz: ein Schmuckstück des historischen bürgerlichen Musterbaues, das offenbar in den 20er Jahren vom bekannten Architekten Meckel als Gegenpol zum vorherrschenden »Bauhausstil« für den damaligen Präsidenten der Badischen Heimat, den Volksschriftsteller Hermann Eris Busse, als Vereins- und Wohnhaus errichtet worden war. Busses Vater, ein Kunstschreiner, erstellte selbst die bis heute erhaltenen eichenen Möbel, welche die Akten und Bücher des großen Vereins aufnehmen sollten. »Damals« war es ja selbstverständlich für Freiburger Bürger, so flocht v. Ungern-Sternberg bei seiner Hausbegehung ein, - Mitglied der Badischen Heimat zu sein. In den neu gestalteten Räumen, der Ausstattung auch mit modernen Medien und der ständigen Besetzung durch einen Mitarbeiter (Herr Bühler) hat sich die Badische Heimat auch nach außen geöffnet und hat es jetzt möglich gemacht, in der bestens ausgestatteten Präsenzbibliothek landeskundliche Forschung wissenschaftlich zu betreiben.

Im Sitzungszimmer des Hauses erläuterte der Präsident die möglichen Vorhaben des Vereins für die kommende Zeit. Dankbar sei man auch für die Einordnung und Katalogisierung alter photographischer Aufnahmen durch Anton Burkhard, ebenso für die Mitarbeit weiterer ehrenamtlicher Helfer bei der bibliothekarischen Einordnung der vielen Bücher aus dem Nachlass verstorbener Mitglieder. Dr. Oeschger, stellte den (verhältnismäßig!) zahlreich erschienenen Mitgliedern seine Pläne für das kommende Jahr bereits vor. Man darf gespannt sein, welche Themen er anbietet. Auch er warb bei den Zuhörern um Werbung für »mittelalte« und junge Mitglieder sowie für einen besseren Besuch der gut gemischten Veranstaltungen.

Würstchen, Wagner, Weihnachtsbaum mit diesem etwas ungewöhnlichen Titel für den letzten Gruppenabend des Winter- und Herbstprogramms 2011 zog Dr. Oeschger gut 25 Mitglieder für seinen Lichtbildervortrag (13.12.11) in der Pizzeria Le Corona in Littenweiler an und ließ das »Jubiläumsjahr 1961« für seine Zuschauer wieder lebendig werden, indem er aus dem Archiv der Außenstelle Südbaden des Badischen Landesmuseums Karlsruhe Bilder zwischen »Berliner Mauerbau und damaligen Lebensstil der Menschen« in der jungen Bundesrepublik vorführte und kommentierte.

Wie bescheiden war man doch vor 50 Jahren noch mit Essen und Trinken, wenn man einer Einladung folgte. Welche Mode oder Frisur war damals up to date? Ein Seufzen ging durch den Raum, als die beliebtesten Schauspieler und Rock'n'Roll-Stars eine Erinnerung an die schöne Jugendzeit wachriefen. Dr. Oeschger traf genau das Richtige für die Zuhörer am heutigen Abend. – Lang ist's her – und fast vergessen, – aber es bleibt: Geschichte.

Jahresrückblick der Regionalgruppe Schwetzingen



Das Programm des Vereins stand in diesem Jahr ganz im Zeichen der wiederholten Bewerbung der Stadt Schwetzingen um die Anerkennung als UNESCO-Weltkulturerbe. Im ersten halben Jahr fanden dazu eine Reihe von Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit

den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg, der Badischen Heimat, dem Kulturamt, dem Stadtarchiv und dem Karl-Wörn-Haus Schwetzingen statt. Fachleute internationaler UNESCO-Welterbestätten referierten zudem über Chancen und Herausforderungen, die ein solches Prädikat mit sich bringen könnte.

UNESCO-Weltkulturerbe

Die eindrucksvolle Auftaktveranstaltung fand am 28. Februar 2011 im Rokokotheater statt. Die Musikhistorikerin Bärbel Pelker von der Forschungsstelle

Badische Heimat 4/2012 793

auf das Jahr 2011

Südwestdeutsche Hofmusik referierte unter dem Titel »Eine Armee von Generälen. Die Hofmusik des Kurfürsten Carl Theodor« über die Mannheimer Hofkapelle. Musikalisch begleitet wurde sie dabei vom La Folia Barockorchester unter der Leitung von Robin Müller.

Während der Regierungszeit des Kurfürsten Carl Theodor entstand in der Kurpfalz eine Hofkapelle, die ihres gleichen in ganz Europa suchte. Größe, Disziplin, hohes spieltechnisches Vermögen, eine leistungsorientierte moderne Organisation und die Tatsache, dass es in keiner anderen Hofkapelle der Epoche mehr Komponisten und Virtuosen in einer Person gab, begründeten ihren legendären Ruf. Unter dem Begriff »Mannheimer Schule« sind die Leistungen dieser Orchester- und Kompositionsschule bis heute weltweit anerkannt.

Hubert Werz, ehemals Mitarbeiter der Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg, widmete sich am 16. März 2011 im Palais Hirsch in seinem Vortrag »Nichts gedeiht ohne Pflege ... Zur Unterhaltung des Schwetzinger Schlossgartens ab 1800« den Herausforderungen und Mühen, die die Erhaltung der Gartenanlagen mit sich brachten. Dank gezielter Initiativen von Gartenfachleuten und Kunsthistorikern im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wurde der schleichende Verfall öffentlich gemacht und diesem entscheidend gegengesteuert. Somit ist es gelungen, die historische Grundstruktur des Gartens in ihrer Gesamtheit zu erhalten und darüber hinaus Feinstrukturen wieder sichtbar zu machen.

Ihm folgte am 30. März 2011 Dr. Beatrix Hajos aus Wien mit einem Referat über »Schloss und Park von Schönbrunn«, einem der bedeutendsten Kulturdenkmäler Österreichs.

Dr. Martin Spannagel, Heidelberg, legte in seinem Vortrag dar, auf welche antiken Mythen sich das Libretto der Oper L'Acardia Conservata (1775) stützte und welche interessanten Verbindungen sich zur Kurpfalz und dem Kurfürstenpaar ziehen lassen. Der am 15. April im Palais Hirsch gehaltene Vortrag trug den Titel »Der Palatin und Arkadien in Schwetzingen. Anspielungen auf die ›Vorgeschichte‹ der Pfalz und das Kurfürstenpaar im Libretto der Oper L'Arcadia Conservata (1775)«.

Die jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Pfahlbausiedlungen des Alpenvorlandes (5.–1. Jahr-

tausend v. Chr.) gehören aufgrund hervorragender Erhaltungsbedingungen unter Wasser zu den herausragenden archäologischen Fundstätten Europas. Diesen und der Bewerbung einer internationalen Initiative zur Aufnahme in das UNESCO-Welterbe wandte sich am 12. Mai 2011 Dr. H. Schlichterle, Stuttgart, zu. In seinem Referat »Die Pfahlbauten der zirkumalpinen Seen auf dem Weg ins UNESCO-Welterbe« stellte er im Palais Hirsch die Fundstätten in der Schweiz, Österreich, Italien, Frankreich, Slowenien und Deutschland vor.

»Der Merkurtempel in Schwetzingen« war der Vortrag von Peter Thoma, Mannheim, betitelt, der am 7. Juni 2011 im Palais Hirsch stattfand. Er widmete sich darin dem Tempel, der, 1784 begonnen, das letzte Bauwerk im Schlossgarten war. Die Entstehungs- und Baugeschichte ist ebenso geheimnisvoll wie seine Zweckbestimmung oder seine Bedeutung.

Jubiläen

Neben der Bewerbung um den Titel als UNESCO-Weltkulturerbe waren Jubiläen zu berücksichtigen. Dr. Harald Stockert stellte am 26. Mai 2011 »Großherzog Karl Friedrich von Baden (1728–1811). Deutschlands bester Fürst – ein Porträt zum 200. Todestag« vor. Am 10. Juni 1811 verstarb im Alter von knapp 83 Jahren Großherzog Karl Friedrich von Baden, der Gründer des modernen badischen Staates. Als »Vater des Vaterlandes« und als »Deutschlands bester Fürst« war er schon zu Lebzeiten berühmt geworden. Zahlreichen Facetten der Persönlichkeit von Großherzog Karl Friedrich von Baden waren Gegenstand des Multimediavortrags Palais.

Ein lokales Jubiläum betraf die Südstadtschule in Schwetzingen. Aus diesem Anlass präsentierten Andreas Moosbrugger, Karl Fichtner und Birgit Rechlin am 9. Juli 2011 einen Rückblick auf die Schule in Bildern

Fahrten

Die geplante Tagesfahrt in das Generaldepot der Verwaltung Staatlicher Schlösser und Gärten nach Karlsruhe musste aus organisatorischen Gründen leider

794 Badische Heimat 4/2012

auf das Jahr 2011

ausfallen. Stattdessen besuchte man am 29. Mai 2011 die Gemeinde Otterberg in der Pfalz. Eine Führung in der ehemaligen Klosterkirche und in der Stadt stand im Mittelpunkt des Tages, ergänzt durch einen Besuch des Nibelungenmuseums in Worms. Den Abschluss fand der Tag bei einem Winzer in Ellerstadt.

Die zweite Tagesfahrt führte am 9. Oktober in den Kraichgau. Die Stadt Eppingen mit ihren Fachwerkhäusern, die in den Pestjahren 1564/65 als Ausweichquartier sogar eine Fakultät der Universität Heidelberg beherbergte, war das eigentliche Ziel der Fahrt. Anschließend stand ein Besuch der Raussmühle und die Ravensburg mit fantastischem Blick bei Sulzfeld auf dem Programm.

Denkmal- und Naturschutz

Das Programm der zweiten Jahreshälfte begann mit Veranstaltungen zum europaweiten »Tag des offenen Denkmals« am 11. September 2011. Großes Interesse beim Publikum fand die angeboten Besichtigung des »Rothackerschen-Hauses in der Wildemannstraße 2 am Alten Messplatz im Stadtzentrum. Die Führungen und Informationen wurden rege angenommen und die Zukunft des Gebäudes lebhaft diskutiert.

Das Thema Denkmalschutz wird in einem Vortrag von Dr. Melanie Mertens, zuständige Referentin beim Regierungspräsidium Karlsruhe, am 26. Januar 2012 unter dem Titel »Denkmalgeschützte Gebäude in Schwetzingen« fortgesetzt werden. Kulturdenkmale werden erfasst, beschrieben und ihr schützenswerter Status muss begründet sein. Welche denkmalgeschützten Gebäude gibt es in Schwetzingen? Welche Gebäude könnten diesen Status noch erreichen?

Zuvor widmete sich Dr. Wilfried Schweinfurth dem »Landschafts- und Naturschutz – Ein Anliegen des Landesvereins der Badischen Heimat. Ein historisch-chronologischer Streifzug seit Bestehen des Vereins.« In diesem, am 29. September 2011 in der Volkshochschule gehaltenen Vortrag, stand der Blickwinkel des Landesvereins auf die beiden Themen im Mittelpunkt, wurde der Wandel des Begriffes »Naturschutz« unter dem Einfluss der gesellschaftlichen Veränderungen aufgearbeitet.

Den Abschluss des Jahresprogramms bildete die Internationale Modellfigurenausstellung »Szenen

aus der Neuen Welt« im Karl-Wörn-Haus. Diese wurde von OB Dr. René Pöltl und Frau Brigitte Rechlin am 15. Oktober 2011 eröffnet und dauert bis zum 29. Januar 2012.

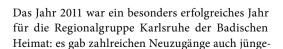
Das Karl-Wörn-Haus zeigte erstmals internationale Modellfiguren, die sich mit dem Beginn der Kolonialisierung des nordamerikanischen Kontinents bis zum amerikanischen Bürgerkrieg beschäftigen. Neben Indianern, Cowboys, Goldgräbern, Süd- und Nordstaatlern stellt die Schlacht von Fredericksburg im Dezember 1862 mit rund 2500 Figuren in der Größe von 20 mm das zentrale Schaustück dar. Anlass zu dieser Ausstellung ist die Vertiefung der Städtepartnerschaft zwischen Schwetzingen und Fredericksburg in Virginia, in der sich im nächsten Jahr die Schlacht zum 150. Mal jährt.

Das insgesamt rege Interesse am Angebot zeigt, dass das ebenso umfassende wie anspruchsvolle Programm das richtige Angebot für die Mitglieder und interessierte Öffentlichkeit darstellt. Dennoch bitten wir die Mitglieder, weiterhin unsere Veranstaltungen zu besuchen, im Kreise ihrer Freunde und Bekannten für uns zu werben und neue Mitglieder zu finden. Der kleine, aber regelmäßige Mitgliederschwund ist in den vergangenen Jahren doch zu einem hohen Verlust geworden. Der Vorstand und Beirat wird sich weiterhin bemühen, seinen Beitrag für ein Gedeihen des Vereins zu leisten, den bisherigen Standard zu erhalten und hofft auf die Unterstützung seitens der Mitglieder und Freunde.

Abschließend sei an dieser Stelle allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen für die geleistete Arbeit, ohne die das ehrgeizige Programm nicht durchzuführen gewesen wäre, herzlich gedankt. Unseren Mitgliedern wünsche ich ein frohes Fest und einen guten Start in das neue Jahr 2012.

Dr. Volker Kronemayer Erster Vorsitzender

Regionalgruppe Karlsruhe Rechenschaftsbericht 2011



Badische Heimat 4/2012 795

auf das Jahr 2011



rer Jahrgänge und keine Austritte. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurde der Vorsitzende Dr. Hans-Jürgen Vogt für wieder gewählt; neu hinzu kamen im engeren Vorstand Anna-Renate Sörgel als Stell-

vertretende Vorsitzende und Marthamaria Drützler-Heilgeist als Schriftführerin.

Der neu gewählte Vorstand ging seine Arbeit engagiert an und konnte ein abwechslungsreiches und informatives Programm anbieten. Besonders hervorzuheben ist die Fahrt in unserer Partnerstadt Nancy, verbunden mit einem Besuch bei dem langjährigen und verdienstvollen Vorstandsmitglied Elisabeth Schraut und die Stadtführung durch den Direktor des Badischen Landesmuseums, Prof. Harald Siebenmorgen. »Auf den Spuren von Grimmelshausen« bewegte sich die Regionalgruppe im September per Bus zuerst nach Renchen in das »Simplicissimus-Haus« und dann nach Oberkirch in das Heimat- & Grimmelshausenmuseum. Die dritte Fahrt, diesmal mit dem Zug, führte nach Speyer in den Dom und

zur Salier-Ausstellung; nirgends wird das Wirken dieser Dynastie, die im 11. und 12. Jahrhundert den Südwesten auch architektonisch prägte, so deutlich wie eben in Speyer.

Natürlich kamen auch Carl Benz mit der Sonderausstellung »Carl Benz und Carlsruhe« im Stadtmuseum und die Ausstellung zum 200. Geburtstag des Revolutionärs Friedrich Hecker im Foyer des Badischen Landesmuseums nicht zu kurz. Die Reihe »Zu Gast bei …« wurde mit einem eindrucksvollen Besuch beim Bundesgerichtshof und seinem rechtshistorischen Museum fortgesetzt. Den Ausklang bildete im November eine Lesung mit der Karlsruher Kriminal-Autorin Eva Klingler vom Badischen Brauhaus.

Nicht unerwähnt bleiben soll die enger werdende Kooperation mit dem »Landesverein Baden in Europa«, die auf regionaler Ebene gut funktioniert. Die gegenseitigen Hinweise auf Veranstaltungen und gemeinsame Aktionen wie z. B. die Kranzniederlegung zum 200. Todestag Großherzog Carl-Friedrichs trugen dazu bei, das Bewusstsein für Herkunft und Heimat zu fördern.

796 Badische Heimat 4/2012

Protokoll der Mitgliederversammlung

Protokoll der Mitgliederversammlung vom 29. September 2012

im Rathaussaal in Donaueschingen

1. Begrüßung

Landesvorsitzender Dr. von Ungern-Sternberg begrüßt den anwesenden Donaueschinger OB Thorsten Frei und spricht Glückwünsche zu seiner Wiederwahl als OB aus.

Begrüßt werden ebenfalls Harald Ketterer vom Geschichtsverein Baar und Erich Birkle, Vorsitzender des Arbeitskreises Alemannische Heimat im Regierungsbezirk Freiburg.

Der Landesvorsitzende beantragt die Genehmigung der vorliegenden Tagesordnung unter Streichung von Punkt 9 (Wahlen).

In seinem Grußwort hebt OB Frei darauf ab. dass die Badische Heimat die Traditionen hochhält, ohne an Weltoffenheit zu verlieren, Harald Ketterer in seinem Grußwort hofft auf zahlreiche Anknüpfungspunkte zur Zusammenarbeit und betont die historische Grundbildung als Aufgabe der historischen Vereine.

2. Bericht des Landesvorsitzenden

In seinem Tätigkeitsbericht spricht Landesvorsitzender von Ungern-Sternberg folgende Punkte an:

- Umbau des Hauses Badische Heimat in Freiburg / Renovierung der Fußböden im Erdgeschoss / Vergrößerung der Geschäftsräume / neue Innen- und Außengestaltung
- weiterer Aufbau der Badischen Bibliothek
- Zusammenarbeit mit Muettersproch-Gsellschaft (Alemannisches Wörterbuch Alemannisches Liederbuch), Einzug der Geschäftsstelle im Haus Badische Heimat
- Verleihung der Heimatmedaille für Heinrich Hauß im Jahr 2010
- Letzte Stationen der Wanderausstellung »100 Jahre Badische Heimat« waren in Lörrach, Donaueschingen, Stockach und Offenburg
- Vortragsreihe »200 Jahre Zugehörigkeit zu Baden« aufgrund Gebietserweiterung 1810
- Grenzüberschreitende Zusammenarbeit, Themenheft 1/2012
- Eröffnung der neuen Julius-Kibiger-Heimatstube im Ochsen in Müllheim-Feldberg
- Verleihung der Ehrennadel für Jörg Teuschl (Bruchsal) im Jahr 2011
- Rückblick auf das Jubiläum »900 Jahre Baden«
- Schriftenreihe: Gesamtregister der Hefte

Naturschutz in Baden

Trachten (in Zusammenarbeit mit Bund Heimat und Volksleben),

Protokoll der Mitgliederversammlung

Perspektive: Aufbau eines Netzwerks,

Veränderung des Heimatbegriffs, Ansprechen neuer

Kreise, besonderer Augenmerk auf Integration,

- Dank an Mitarbeiter und Vorstandskollegen
- Aufbau einer Präsenz zu aktuellen Themen

3. Bericht des Chefredakteurs Heinrich Hauß

Hauß verweist auf das Problemfeld »Status Badens« und die Notwendigkeit, eine gemeinsame Stimme der oberrheinischen Städte zu finden.

Planung der Hefte für 2013:

- 1 Allgemeines Heft und Jubiläum 200 Jahre G. Braun Buchverlag
- 2 Vorträge zum Jubiläumsjahr 900 Jahre Baden
- 3 Freiburg und die Regio
- 4 Neuauflage des erweiterten Kalendariums

Ergänzungen durch Frau Kühnel (G. Braun Buchverlag)

Alemannisches Liederbuch ist erschienen und kann zum Mitgliederpreis von 19,90 € bei der Geschäftsstelle bzw. zum Buchhandelspreis 24,90 € bezogen werden. Prof. P.-L. Weinacht: Politische Kultur am Oberrhein – erscheint noch vor Weihnachten. Mit dem Landschaftsband Baar wird die Reihe Badischer Landschaften eröffnet.

4. Bericht der Landesrechnerin Frau Roder-Oeschger

Auf den zur Mitgliederversammlung vorgelegten Kassenbericht sowie die Einnahme-Ausgaben-Überschussrechnung samt dem dazu gehörenden Kontennachweis, die beide Bestandteil des Protokolls sind, wird verwiesen.

Frau Roder-Oeschger verweist darauf, dass die Summe der Mitgliedsbeiträge 2011 um 5406 € gestiegen ist und die übrigen Einnahmepositionen stabil geblieben sind, aber trotzdem kein Überschuss erzielt werden konnte.

Eine Beitragserhöhung und das aktive Werben von Sponsoren durch möglichst viele Mitglieder sind zwingend notwendig. Der Vorstand hat in den vergangenen Wochen versucht durch Briefe und Telefonkontakte aktiv Sponsoren zu werben.

Soweit möglich und die Aktivitäten des Vereins dadurch nicht eingeschränkt werden, müssen Kosten eingespart werden in Zukunft. Die Mitgliedsbeiträge werden allein für die Druckkosten verbraucht.

Rechnungsprüfer Schmid berichtet von der Prüfung der Rechnung am 21.9.2012 in den Räumen der Geschäftsstelle in Freiburg. Die Kasse wurde ohne Beanstandungen geführt, alle Ausgaben sind belegt. Er stellt den Antrag auf Entlastung. Diese wird zusammen mit der Entlastung des gesamten Vorstands in Tagesordnungspunkt 7 beantragt.

Protokoll der Mitgliederversammlung

5. Satzungsänderungen

Nach Vorgabe des Finanzamts sind folgende Satzungsänderungen notwendig.

- 1. In § 3 wird das Wort »Ausgaben« durch »Aufgaben« ersetzt.
- 2. § 13 Satz 2 erhält folgende Fassung: »Bei Auflösung des Vereins fällt das Vereinsvermögen an den ›Arbeitskreise Alemannische Heimat im Regierungsbezirk Freiburg‹ und den ›Arbeitskreis Heimatpflege im Regierungspräsidium Karlsruhe‹. Professor Schupp weist daraufhin, dass eine frühere Vereinbarung des Vorstands die Universitäten Freiburg und Heidelberg als Begünstigte vorgesehen hatte.«

Frau Roder-Oeschger als Berichterstatterin stellt den Antrag auf Satzungsänderung. Der Antrag auf Satzungsänderung wird ohne Gegenstimmen und Enthaltungen angenommen.

6. Mitgliedsbeitrag

Zur Begründung einer Erhöhung des Mitgliedsbeitrags wird die finanzielle Situation des Vereins angeführt, die eine Stärkung der Einnahmeseite zwingend erforderlich macht. Es wird daher beantragt, ab 2013 den Beitrag für Einzelmitglieder von $26 \in$ auf $32 \in$ und für Familienmitgliedschaften von 31 auf $37 \in$ anzuheben. Die letzte Erhöhung fand 1995 statt. Frau Roder-Oeschger als Berichterstatterin stellt den Antrag auf Erhöhung des Mitgliedsbeitrags. Der Antrag wird ohne Gegenstimmen und Enthaltungen angenommen.

7. Entlastung des Vorstands

Der Rechnungsprüfer beantragt die Entlastung des gesamten Vorstands. Der Antrag wird ohne Gegenstimmen mit 5 Enthaltungen angenommen

8. Verschiedenes

Joachim Müller-Bremberger verweist auf den Heimat- und Geschichtsverein Denzlingen und seine Arbeit und regt an, die Badische Heimat könne eine Plattform gerade für kleinere Vereine bieten.

Karlheinz Harter verweist auf das Interregio-Projekt der grenzüberschreitenden Vernetzung von Geschichtsvereinen.

Frau Roder-Oeschger schlägt vor, die Bibliothek zu systematisieren mit der internationalen Bibliothekssoftware PICA. Es wird angestrebt dafür eine ehrenamtliche Kraft zu finden. Diese muss allerdings eine Ausbildung für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst haben.

Heidelberg_31.10.2012

(Dr. Christoph Bühler, Schriftführer)



LITERATUR



Latente Talente.
Badisch, schwäbisch, fränkisch – ein Lesebuch zu südwestdeutschen Befindlichkeiten. Eingeleitet und herausgegeben von Friedemann Schmoll. Eine Kleine Landesbibliothek, Band 10.
Klöpfer & Meyer Verlag, Tübingen 2010, 286 Seiten,

gebunden, ISBN 978-3-940086-59-4, € 14,-

Heimlich gescheit wie die Schildbürger seien die Schwaben, schrieb der progressive und provokante Literaturprofessor Friedrich Theodor Vischer (1807-1887), Staatsangehöriger des Königreichs Württemberg, der sich dem Stamm der Franken zurechnete. »Talent bleibt latent«, brachte er seine Beobachtung auf den Punkt und lieferte Friedemann Schmoll die Stichwörter für den Titel seines Lesebuchs über die Eigenarten und Eigenheiten der Menschen im deutschen Südwesten: Badener, Schwaben und Franken. Dass die drei Namen streng genommen nicht auf eine Ebene passen, wird im Buch sachkundig geklärt. Peter Lahnstein (1913-1991), Beamter mit schöngeistigen Neigungen, liefert dem Leser Grundlagenwissen über das Herzogtum Schwaben, das im Mittelalter vom Vogesenkamm bis an den Lech, vom Gotthard-Pass bis zum Hohen Asperg reichte und als sprachliche Einheit fortdauert. Nördlich davon liegt das Land der Franken.

Das Büchlein ist eine Fundgrube an literarischen Texten. Ernst Moritz Arndt ist vertreten, Gustav Hauff, Hermann Hesse und Viktor von Scheffel; Historiker, Geographen und Volkskundler kommen zu Wort, auch Politiker wie Karl von Rotteck, Willy Hellpach und Carlo Schmid. Den breitesten Raum nimmt Württemberg, "das engere Schwaben«, ein. Hier wurde schon im 19. Jahrhundert viel über Land und Volk geschrieben, 1842 zum Beispiel "von in Schwaben geborenen oder doch einheimisch gewordenen Schriftstellern«.

Die Abteilung »Baden und Badisches« lockt mit dem Untertitel »offene Horizonte ...« und beginnt

mit einem Text über die Landschaft im Dreiländereck von René Schickele. Das entsprechende Kapitel über Württemberg kommt mit dem Zusatz »Einkapselung ...« schlechter weg. Aufklärung und Liberalismus werden von drei Autoren als prägende Elemente der badischen Geschichte herausgestellt: von Gustav Schlesier, der das Großherzogtum Baden einen »glücklich situierten Staatskörper« nennt, dem Staatsrechtler Carl von Rotteck und dem Reiseschriftsteller Karl Julius von Weber. Der Gegensatz zwischen dem fränkischen Nordbaden und dem alemannischen Südbaden ist mehrfach Thema: Amadeus Siebenpunkt (1910-1999), mit bürgerlichem Namen Hubert Doerrschuck, ehemals Journalist in Karlsruhe, Autor von »Gruppenbild einer verzwickten Familie«, fragt: »Badener – gibt's die überhaupt?« Er bejaht es zuletzt und zitiert den badischen Sängergruß »Vom See bis an des Maines Strand ...«. Amüsant zu lesen, was Hans-Martin Gauger über seine Erfahrungen als Württemberger in Freiburg schreibt, wie er mit der »antischwäbischen Irritation« zurechtkommt. Er kennt sich in der Landeskunde gut aus und präzisiert, dass er als Oberschwabe und damit nicht Alt-Württemberger im ehedem Vorderösterreichischen leicht integrierbar war. Auch er preist die Liberalität und Offenheit.

Eine weitere Fundstelle für Badisches ist das letzte Kapitel »Landstriche und Mosaike«: Der Historiker und Archivar Josef Bader (1805-1883) nimmt den Leser mit auf einen Spaziergang durch das Markgräflerland. Der Münchner Professor Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897) nimmt sich die Pfalz vor, die zu seiner Zeit noch zum Königreich Bayern gehörte, und nennt die Pfälzer schlagfertig, flink und redselig. Peter Paul Albert (1862-1956), gebürtiger Unterländer und langjähriger Stadtarchivar in Freiburg, attackiert den Oberländer Josef Bader wegen inkompetenter Ausführungen über die Odenwälder. Er bezeichnet ihn despektierlich als »klettgauischen Geschichts-Schriftsteller« und stellt selbstgefällig fest: »Mit Gegenausfällen gegen die Oberländer zu antworten, sei fern von uns«. Es gibt viel zu entdecken in dem handlichen Bändchen, auch in den Kurzbiographien der 41 Autoren, deren ältester Wilhelm Ludwig Wekhrlin, der seine Impressionen aus Schwaben im 18. Jahrhundert schrieb und den Gegensatz Ober- und Unterland



auch schon kannte. Im Unterland fand er die Menschen gebildeter und »polizierter«, die Sitten zahmer. Renate Liessem-Breinlinger



Martin Graff: Leben wie Gott im Elsass. Deutsche Fantasien. Klöpfer & Meyer, Tübingen 2012, 295 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-86351-041-1, € 22,-

In »Nackte Wahrheit, Deutsche und Franzosen, Eine Polemik« von 1994 hat sich Graf als »Gedankenschmuggler zwischen dem Elsass, Frankreich und Deutschland« bezeichnet, der »auf französisch und deutsch« träumt. Diese Arbeit setzt Graf im neuen Band fort und so ist es, »Aufgabe dieses Buches, die Kopfgrenzen der Elsass-Besucher zu sprengen«. Kopfgrenzen stellt Graf aber auch bei den Elsässern fest: Ihre »geistige Schlafmützigkeit« (S. 160), ihre »Verkrampftheit«, auf dem Traums der deutschen Besetzung des Elsass sitzen zu bleiben (S. 136). Vor allem aber haben die Elsässer »ihre deutsche Zungen freiwillig abgeschnitten«! (S. 125). »Die Elsässer sprechen Französisch«. Nach 1945 lebten die »Elsässer heimatlos in der eigenen Heimat zwischen Rhein und Vogesen« (S. 286). Für Deutsche und Elsässer liegt die Zukunft »in den Händen der zweisprachigen Kinder, erzogen durch deutsch-französische Ehepaare« (S. 109). Die Zukunft der Region sind nicht die Elsässer, »sondern die Deutschen und Franzosen, die zusammen deutsch-französische Kinder erziehen« (S. 136). Diese zentrale Botschaft des Buches wird deshalb auch immer wieder an Ehepaaren und ihrer zweisprachig erzogenen Kinder aufgewiesen. Als Beispiel seien Nathalie aus Bourges und Rico aus Weißwasser erwähnt. Ihre Kinder Valentine (9), Rodrigue (4) und Rosalie (2) »Sie spricht Französisch. Er spricht Deutsch. Oder umgekehrt. Wenn Valentine

Buchbesprechungen

ihren Vater anschaut, spricht sie Deutsch. Wenn ihr Blick zur Mutter wechselt, parliert sie Französisch.« »Der Sprachwechsel findet fließend statt.« (S. 99). Spannend für Graf bleibt, »ob die deutsch-französischen Paare mit ihrer mehrsprachigen Kreativität die Macht übernehmen werden« (S. 287). Eine »europäische Metropolregion Oberrhein«, kann, wenn sie denn kommt, nur zweisprachig sein.

Heinrich Hauß



Ingeborg Gleichauf: Home Zone. Ausflüge in die fremde Nähe, Geschichten, Klöpfer & Meyer, Tübingen 2012, 200 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-86531-039-8, € 18,90

Die Inspiration zu ihrem Buch verdankt die Autorin einer Beobachtung des Philosophen Bernhard Waldenfels, der von einem Ineinander der »Heimwelt und Fremdwelt« gesprochen hat. und schließlich, so der Philosoph weiter, wäre »eine heimische Welt, die alle Fremdheit abstreifen würde, keine Lebenswelt mehr.« So philosophisch ausgerüstet, spürt die Autorin in verschiedenen Erzählkonstellationen der »Erfahrung von Fremdsein im Vertrauten« nach: In einem Gasthaus auf den Land, in einer Kleinstadt, bei einem Kind, in Zügen, bei Lesereisen.

Die Autorin erlebt es als befreiend, wenn »das Zuhause kein abgeschlossener Raum ist«, wenn sie »im Landschaftlichen, im Dazwischen zuhause« sein kann (Mond, Sterne, Wind und Bäume). In der Kleinstadt, ihrer Heimat, ist sie zum Ausgleich »zuhause in der Umgebung, eher fremd im Ort und in im Haus« (Zuhause in einer Umgebung). Züge sind vor allem geeignet, »Zuhausesein und Sich-fremd-Fühlen zu demonstrieren«. Die Erzählung »Lesereise oder Zuhause ein Deutschland« ist die längste

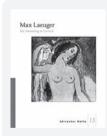


im vorliegenden Band. 21 Städte werden auf ihre Heimat-Qualität getestet. Kassel kommt dabei schlecht weg, Straubing ist der Idealfall einer heimeligen Stadt. Frau Dr. Meybrandt macht auf Vortragsreisen Erfahrung mit »Fremden Daheimwelten und Fremdenwelten daheim« Hugo Sanftmann, der Schriftsteller, schafft sich immer mehr Zuhause, dann aber wird ihm das mühsam errichtete Zuhause doch zu wviel und er bricht aus in die »ganz spezielle Abgründigkeit«.

Interessant ist, dass die Freiburger emeritierte Philosophin Ute Guzzoni ebenfalls im Jahre 2012 ein Buch mit Erfahrungen und Reflexionen zur Fremdheit und Vertrautsein herausgebracht hat (Ute Guzzoni, erstaunlich und fremd. Erfahrungen und Reflexionen, Verlag Karl Alber 2012).

Heinrich Hauß

KUNST



Markus Moehring und Elke Seibert (Herausgeber): Max Laeuger – Die Sammlung in Lörrach. Bestandskatalog Museum am Burghof, Rote Schriftenreihe des Museums am Burghof, Lörracher Hefte [13]

Lörrach: Verlag Waldemar Lutz, 2011, 132 Seiten, ISBN 978-3-922107-90-3, € 15,–

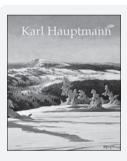
Was man hat, das muss man zeigen und auch schriftlich dokumentieren.

Kurz zusammengefasst ist dies das Ergebnis des vorliegenden detaillierten und reich bebilderten (Bestands-)Kataloges über die Sammlung Max Laeuger in Lörrach. Das in Satz, Gestaltung, Graphik und Einband sehr ansprechend gestaltete Heft widmet sich einer der großen Künstlerpersönlichkeiten des frühen 20. Jahrhunderts: Max Laeuger. Mit der Vielseitigkeit seines Werkes gehört der Keramiker Max Laeuger (1864–1952) zu den großen Künstlerpersönlichkeiten des frühen 20. Jahrhunderts; er ge-

hört darüber hinaus zu den bedeutendsten europäischen Erneuerern keramischer Kunst zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Max Laeuger war Maler, Zeichner, Baumeister, Innenarchitekt und auch Gartengestalter, vor allem aber Keramiker. Anlässlich des bevorstehenden 150. Geburtstages des Künstlers im Jahr 2014 ist rechtzeitig zu diesem Ereignis die 13. Ausgabe in der Reihe der "Lörracher Hefte" erschienen. Markus Moehring, der Museumsleiter, gibt einen Überblick über den Lebensweg Max Laeugers und dessen Sammlung im Museum am Burghof. Die Kunsthistorikerin Elke Seibert schildert ihre Eindrücke im Vorfeld der Arbeiten zum vorliegenden Bestandskatalog. Elisabeth Kessler-Slotta beleuchtet das Werk Max Laeugers als Keramiker. "Mit seinem grandiosen, im Laufe von mehr als 50 Jahren entstandenem Oeuvre hat er Grundlagen entwickelt, die ihn als Wegbereiter der modernen Keramik auszeichnen", schreibt Elisabeth Kessler-Slotta, Die Autorin konstatiert in ihrem 40 Seiten umfassenden Beitrag abschließend: "Max Laeugers keramisches Werk ist mit 521 Arbeiten in der Sammlung des Museums am Burghof seiner Heimatstadt Lörrach umfassend dokumentiert, keine andere museale Kollektion erreicht weder quantitativ noch qualitativ diesen herausragenden Rang". "Max Laeuger: die Kunsthandbücher, sein Künstlertum und die Moderne", ist ein weiterer Beitrag von Elke Seibert überschrieben. Mit dem Thema "Kunst und Natur - eine Einheit im Werk Max Laeugers" setzt sich Jens-Ole Rey auseinander. Berthold Hänel widmet sich den Engel-Darstellungen in Max Laeugers Werk. Engel spielen nicht nur in der Literatur eine Rolle, noch ausgeprägter erscheinen sie in der bildenden Kunst, dies wird auch in Max Laeugers Werk deutlich. Bertold Hänel geht der Frage nach, warum Max Laeuger besonders auf seinen Fliesen Engel dargestellt hat? Es existieren bedauerlicherweise nur spärliche Hinweise zu diesem Bildthema. Ulrike Konrad informiert die Leser über die Geschichte der Max Laeuger-Sammlung im Museum am Burghof und Elke Seibert schließt den Band mit einem umfassenden Inventarverzeichnis (Kunstkeramik, Gemälde, Zeichnungen und Grafik), das auf der Basis von Daten zum Sammlungsbestand aus der elektronischen Datenbank des Museums, die in den Jahren 2007 bis 2010 systematisch gemäß den Standards des Hauses inventarisiert wor-



den sind. Somit liegt ein wissenschaftlich profunder Bestandskatalog vor, der die Werke Max Laeugers im Lörracher Museum am Burghof erstmals vollständig dokumentiert und so einem breiten kunstinteressierten Publikum zugänglich macht. Auch diejenigen, die das Werk Max Laeugers zu kennen meinen, werden den Katalog mit Gewinn studieren. Ein Augenschmaus für jeden Freund der Keramik sind die beigesteuerten Bilder des Fotografen Thomas Dix aus Grenzach-Wyhlen. Bei allen Beiträgen spürt man die sehr persönliche Auseinandersetzung der Autoren mit dem Werk Max Laeugers durch das persönlich ausgewählte Thema. Das Heft wird seinen Wert und Platz behalten: als fundierte und informative Gedenk- und Festschrift zum 60. Todestag des vielseitig begabten Künstlers im Jahr 2012 und zum 150. Geburtsgag Max Laeugers zwei Jahre später. So bleibt auch der 13. Ausgabe der "Lörracher Hefte" zu wünschen, dass es breites Interesse weckt. Das Museum am Burghof hat hier einmal mehr eine äußerst sorgfältige und wertvolle Arbeit vorgelegt, die in der Reihe der Lörracher Hefte sehr gut aufgehoben ist. Was die Leser vielleicht vermissen werden, ist eine Kurzbiographie aller beteiligten Autoren und eine Antwort auf die Frage, warum es den Max-Laueger-Preis für Keramiker aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz nicht mehr gibt? Elmar Vogt



Karl Hauptmann 1880–1947. Der Schwarzwaldmaler. Zum 60. Todestag des Künstlers von Ruth Hötzel-Dickel. Gleichzeitig Katalog zur Ausstellung im Hans-Thoma-Kunstmuseum 2007 in Bernau im Schwarzwald.

Hrsg. von Horst Dieter Meier, Galerie Meier Freiburg. Freiburg: modo Verlag, 2007, 205 S. ISBN 978-3-937014-81-4, € 40,-.

Karl Hauptmann war ein Landschaftsmaler des frühen 20. Jahrhunderts, der 1880 in Freiburg geboren wurde und wesentlich seine Heimat, d. h. vorwiegend das Feldberggebiet maßgeblich mit winterlichen Schneebildern künstlerisch abgebildet hat. Vor und nach dem 1. Weltkrieg erlangten seine Bilder große Beliebtheit und fanden reichlichen Absatz frisch gemalt in seinem »Molerhüsli«, das er sich am Fuße des Herzogenhorns oberhalb von Bernau eingerichtet hatte, wohin die Liebhaber seiner Gemälde von den nahen Feldberghotels pilgerten. So gelangten die meisten seiner über 1600 geschätzten Bilder direkt oder später auch über den Handel vornehmlich in Privatbesitz und kaum in ein Museum, zumal die Zeit der idyllischen Landschaftsmalerei nach dem 2. Weltkrieg ohnehin zu Ende war und Hauptmann in Vergessenheit geriet.

Daraus erweckte die Freiburger Kunsthistorikerin Ruth Dickel den Maler mit ihrer Doktorarbeit, die sie 1999 mit einem Werkverzeichnis abschloss, aber bereits 1990 eine erste Ausstellung in Altglashütten, einem Ortsteil der Gemeinde Feldberg, zuwege brachte. Über 15 Jahre später regten der Bürgermeister von Bernau, Rolf Schmidt, und der Museumsleiter des Bernauer Hans-Thoma-Kunstmuseums, Robert Rosenfelder, an, zum 60. Todestag des Künstlers eine große Retrospektive im Bernauer Museum durchzuführen. Daraus entstand der hier vorgestellte Katalog, der das Standardwerk über Karl Hauptmann werden sollte. Die Texte stammen von der inzwischen promovierten und verheirateten Dr. Ruth Hötzel-Dickel. Der Freiburger Galerist Horst Dieter Meier sorgte für das Bildmaterial, das er durch jahrelange Recherchen in Privatbesitz aufgefunden hatte. So wurde im Frühsommer 2007 die erste große Retrospektive Hauptmanns in einem Museum mit großem Erfolg durchgeführt, wobei der im modo-Verlag Freiburg betreute und erschienene Katalog inzwischen zum Standardwerk Hauptmanns avancierte. Durch Einbeziehung noch lebender Nachkommen Hauptmanns konnten einige persönliche biografische Notizen und vor allem Fotografien eingebracht werden. Dank der Erinnerung der hochbetagten Schwiegertochter Hauptmanns, Heidi, die jahrelang Hausdame Hauptmanns im →Molerhüsli‹ war und später seinen einzigen Sohn heiratete, sowie ihre beiden Töchter, die Schriftstellerin Gaby Hauptmann und die Designerin Karin Hauptmann.

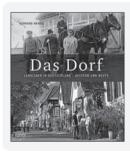
Mit über 20 Fotos aus dem privaten Bereich gibt das Buch einen Einblick in die Biografie des Künst-



lers. Über 130 ganzseitige Farbaufnahmen dokumentieren sein künstlerisches Schaffen, das die erwähnte Kunsthistorikerin Dr. Ruth Hötzel-Dickel in eine chronologische Übersicht stellt, für die sie vier Zeitperioden mit den entsprechenden Charakteristika erarbeitet. Das Buch endet inhaltlich mit einer Darstellung von Hauptmanns Kunst auf Postkarten sowie der Entwicklung seiner Signatur. Den Schluss bildet ein Verzeichnis der abgebildeten Werke mit allen physischen Daten und soweit vorhanden, den Titeln der Werke.

So entstand durch eine glückliche Zusammenarbeit der Familie wie von Kunstkennern, Galerien und dem Bernau Museum unter der fachlichen Betreuung des renommierten Freiburger Kunstverlages modo dieser Ausstellungskatalog, der inzwischen zum Standardwerk Hauptmanns wurde, eines der bedeutendsten Landschaftsmaler seiner Zeit, das jeder gelesen haben sollte, der sich mit dem Künstler Karl Hauptmann. beschäftigt. Rolf Fuhlrott

GESCHICHTE



804

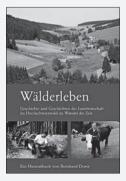
Gerhard Henkel: Das Dorf: Landleben in Deutschland – Gestern und heute, Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, 2012, 346 Seiten mit 350 Farbabbildungen, ISBN 978-3-8062-2541-9, 49,95 €

In den letzten Jahren ist erfreulicherweise ein verstärktes Interesse an heimatgeschichtlicher Literatur festzustellen, dazu gehört unbestritten auch der Ländliche Raum. Gerhard Henkel, emeritierter Professor für Humangeographie und Nestor der Dorfforschung, beschreibt in verständlicher Sprache das deutsche Dorf und hat das vorliegende Werk mit dem schlichten Titel »Das Dorf: Landleben in Deutschland – Gestern und heute« überschrieben. In der allgemeinen Literatur wird das Dorf als »mehr oder weniger geschlossene, vorwiegend bäuerliche Siedlung auf dem Lande«, beschrieben bzw. definiert. Um es

gleich vorwegzunehmen: Bei einem Umfang von 346 Seiten kann eine Besprechung allein schon aus Platzgründen diesem gewichtigen Werk nicht gerecht werden. Was fasziniert die Menschen am Dorf? Ist es die Nähe zur Natur und das Leben mit den Jahreszeiten? Ist es die Schönheit der in Jahrhunderten gewachsenen Kulturlandschaft? Die Überschaubarkeit. die Ruhe und das scheinbar einfache Leben? Ist es die Dichte der sozialen Beziehungen oder das Festhalten an Traditionen und alten Werten? Das vorliegende Buch beschreibt und erklärt das heutige Dorf, seine Strukturen, seine gesellschaftspolitische Bedeutung und seine Menschen. Um die Gegenwart besser zu verstehen, werden die gravierenden Veränderungen seit dem Mittelalter skizziert. Der Abschnitt »Kulturlandschaft« behandelt die Einbettung in die Landschaft, die Vielfalt der Dorf- und Flurformen. Neben der Siedlungsgeschichte gibt die die Arbeit aber auch Einblicke in die Flur-, Rechts-, Orts-, Wirtschaftsund Sozialgeschichte der Dörfer. Der Autor beschreibt das alte Dorfhandwerk, den modernen ländlichen Mittelstand, Tourismus, Infrastruktur und die Grundversorgung. Er verschweigt dabei keineswegs die Verluste der letzten Jahrzehnte in denen Läden. Post und Schule immer mehr aus den Dörfern verschwanden, informiert vom Trend zum Pendlerdorf, aber auch von Gegenmodellen, wie Dorfläden und Dorfgenossenschaften. Bei der historischen Betrachtung steht der Wandel des Dorfes von 1950 bis heute im Mittelpunkt. Die Vielfalt des Landlebens wird in diesem Band ausführlich dargestellt: der Wirtschaftsraum und die Bevölkerung, die kulturellen, sozialen, baulichen und ökologischen Werte - und nicht zuletzt geht es um die Behandlung des Dorfes durch die große und kleine Politik. In dem Werk von Gerhard Henkel hat die Kirche ebenso Platz, wie die Vereine, die Jagd wie die dörflichen Genossenschaften, die die Grundversorgung zu sichern versuchen. Wer über das Dorf schreibt, versucht die Quadratur des Kreises. Es gibt mehr als 35 000 deutsche Dörfer und: keines gleicht dem anderen. Damit jedoch nicht nur das typische Dorf zur Geltung kommt, werden mehrere hundert Dorfbeispiele aus allen Teilen Deutschlands angeführt und beschrieben und auch viele ihrer Bewohner kommen zu Wort. Die Bilanz des Rückblicks zeigt eher Verluste als Gewinne; die Verbundenheit und Liebe zum Dorf zehrt von dem, was übrig geblie-



ben ist, während ein »Zukunftsbild« gänzlich fehlt. Es bleibt die Frage, ob die Gegensätze »Land und Stadt« noch tragfähig ist, zumal die Übergänge fließend geworden sind. Was sind die Vorzüge eines Buches, das Aussichten hat, für viele Jahrzehnte sich in dieser Sparte das Prädikat »Standardwerk« zu verdienen? Es muss nahezu alles umfassen, klar gegliedert und systematisch strukturiert sein, dabei Wichtiges vertiefen und Nebensächliches bestenfalls streifen, illustriert und auch für den Laien leicht verständlich sein. Alle diese Punkte hat der Autor auf insgesamt 346 Seiten in 60 Beiträgen festgehalten. Gerhard Henkel hat eine filigrane und äußerst wertvolle historische Arbeit vorgelegt, die das Thema nicht aus den Augen verliert. Besonders hervorzuheben sind die Bild- und Fotovorlagen, die allen Beiträgen Anschaulichkeit und Lebendigkeit verleihen. Das handliche Buch, das Maßstäbe setzt, kann den mit Fragen zur Entwicklung des Dorfes und allen in diesem Bereich historisch Interessierten uneingeschränkt empfohlen werden. Das Buch wird seinen Wert und Platz behalten: als fundierte und informative Bilanz über die Entwicklungsgeschichte der Dörfer in Deutschland. Die Arbeit verdient große Anerkennung wegen ihrer Bestandsaufnahme in einer sich rasch ändernden Welt: sie ist eine Dokumentation von bleibendem Wert, sowohl für das Fachpublikum als auch für den interessierten Laien. Elmar Vogt



Wälderleben.
Ein Heimatbuch von
Bernhard Dorer.
Geschichte und Geschichten der Landwirtschaft im Hochschwarzwald im Wandel der Zeit.
Badischer Landwirtschafts-Verlag GmbH,
Freiburg im Breisgau.
ISBN 978-3-9801818-91,
€ 15,50

»Das Buch... erschließt eine vergangene Welt der stattlichen Hofgüter, der erfinderisch machenden Not und Abhängigkeiten von Natur, Kirche und Politik«, heißt es im Vorwort von Markus Eisen, der als Historiker und Kenner der Region das Buch lektoriert hat. Geschichte und Geschichten der Landwirtschaft im Hochschwarzwald im Wandel der Zeit ist der Untertitel des Buches, in welchem Lebenserfahrung und Heimatwissen eine schöne Verbindung eingehen.

Die vier Kapitelüberschriften sind: »Traditionelle Höhenlandwirtschaft des mittleren Schwarzwaldes« (Kap. I), »Höhenlandwirtschaft der Neuzeit nach 1800« (Kap. III), »Zunehmender Strukturwandel in der Landwirtschaft seit 1950« (Kap. IV) und als zweites Kapitel eingefügt – »Bräuche, Feste, Rituale – Gemeinschaftsleben im Jahreslauf«. Die Texte werden bereichert durch Fotos und Dokumente. Und durch gedichtete Beiträge des Großonkels Richard Dorer. Das alles macht das Buch sehr abwechslungsreich und zum großen Lesevergnügen.

Schon das erste Foto (8.9.1883) mit der Herkunftsfamilie des Autors (Engelbert und Katharina Dorer, acht Töchter und drei Söhne) im Pfeifenhansenhof macht deutlich, wie viele gelungene, aber auch tragische Lebensläufe unter den damaligen Lebensumständen in den bäuerlichen Großfamilien zu erwarten waren. Acht von zwölf Geschwistern des Pfiefhansebur's sind damals ausgewandert.

Schon der Großvater des Autors »hatte Aufzeichnungen von früher gemacht« und habe noch Menschen gekannt, die um 1795 geboren waren, schreibt Barbara Sester in einem einfühlsamen Aufsatz über den Autor Bernhard Dorer. So kann dieser auf über zweihundert Jahre mündlicher Überlieferung zurückgreifen. Er wohnt im Leibgedinghaus des Bernhardenhofes, im »Mederstal in Furtwangen, angrenzend an den Ortsteil Linach«. Kalt und rau ist es dort über mehrere Monate, die Landschaft stark bewaldet und der Boden karg, die Wege in früheren Zeiten waren beschwerlich. Von der Besiedlung dieses Gebietes durch das Kloster St. Georgen im 12. Jahrhundert mit Zeiten von »Ödnis und Verfall« dazwischen – bis zur Technisierung und Ökonomisierung der Landwirtschaft heute spannt sich der Bogen dieser bäuerlichen Heimatgeschichte. Vom Schwarzwälder Menschenschlag erfahren wir, vom Bauernhaustyp »Heidenhof«, vom bäuerlichen Alltag bei der Arbeit und im Hof (so die Heuernte mit dem anschließenden Heugaus-Essen, die Schlachtung mit dem Brauch



des Säcklestreckens). Wir lesen Berichte über Höfe, die seit Jahrhunderten »in durchgehender Linie bewirtschaftet werden«, aber auch die Geschichte über den wirtschaftlichen Niedergang des Martinkapellenhofes auf der Gemarkung Altsimonswald und die über den Königenhof im Wagnerstal, der durch eine Schneelawine zerstört wurde (»Ein Leichenzug mit 16 Särgen« ging zum Friedhof). Ebenso werden Viehzucht und Aufforstung sowie die Landwirtschaft in Kriegs- und Nachkriegszeiten, darunter die »Hamsterzeit«, zum Thema. Spannender kann man bäuerliches Leben in einem Sachbuch nicht darstellen.

Stefan Pflaum



Erhard Richter: Die Flurnamen von Welmlingen. Uehlin Print und Medien GmbH, Schopfheim, 114 Seiten mit zwei Gemarkungsplänen, Schopfheim 2010, € 20,– zu beziehen über die Ortsverwaltung Welmlingen, Alte Landstraße 5, 79588 Efringen-Kirchen,

Tel. 0 76 28 / 12 36, E-Mail: ortsverwaltung.welmlingen@efringen-kirchen.de

Nur wenige Monate nach dem Erscheinen der Flurnamen von Wintersweiler liegt nun die Arbeit über die Flurnamen von Welmlingen vor. Das spricht für die Vielseitigkeit und Vitalität des Autors, Dr. Erhard Richter.

Neben seiner Dissertation über "Die Flurnamen von Wyhlen und Grenzach in ihrer sprachlichen, siedlungsgeschichtlichen und volkskundlichen Bedeutung" (1962) stammen auch die Flurnamenarbeiten über Herten (1999), Inzlingen (2004) und Wintersweiler (2008) aus seiner Feder.

Bücher gehören zu den großen Schätzen im Leben. Sie können in eine andere Welt entführen, in diesem Fall in die "Welt der Flurnamen". Flurnamen sind innerhalb der germanistischen Linguistik Gegenstand der Namenforschung, haben meist nur eine geringe kommunikative Reichweite und sind somit in der Regel nur innerhalb eines Dorfes bekannt und dienen

zur Identifizierung von Flurstücken.

Einleitend gibt Erhard Richter einen Einblick in die Geschichte des Dorfes. Dieser Abriss reicht von der Ur- und Frühgeschichte über das 6. Jahrhundert bis hin zur Gegenwart. Im Hauptteil werden die Flurnamen mit ihren historischen Quellen in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt und auch sprachlich gedeutet. In der vorliegenden Arbeit werden 296 Namen vorgestellt und interpretiert. Insgesamt fanden sich rund 2000 Flurnamenbelege, die zum Teil bis in das 14. und 15. Jahrhundert zurückreichen, die aber selbstverständlich nicht alle in der Arbeit berücksichtigt werden konnten. Neben den Erst- und Letzterwähnungen wurden nur die für die Deutung, Lokalisierung und sprachgeschichtliche Auswertung wichtigen Belege angeführt. Die Arbeit über die Flurnamen von Welmlingen zeigt auch auf, dass alte Namen oft so verändert wurden, dass sie allein mit Hilfe der früheren Belege gedeutet werden können, "Krimel" (Nr. 145), "Längersten" (Nr. 157) und "Schmucken" (Nr. 236).

Bei abgegangenen, heute nicht mehr bekannten Namen, ist dies dann auch nur mit Wörterbüchern der älteren Sprache möglich, wobei das Mittelhochdeutsche, das etwa von 1050 bis 1350 gesprochen wurde, am wichtigsten ist. Neben der Sprachgeschichte bietet die vorliegende Arbeit auch gezielte Einblicke in die Siedlungs-, Flur-, Rechts-, Orts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Gemeinde Welmlingen. In einem weiteren Kapitel wertet der Autor die Flurnamen nach der Laut- und Wortgeschichte aus. Namenforschung (Toponomastik) ist sprachwissenschaftliche Feinarbeit. Der Sinn dieser Mühen findet sich in einem Zitat von Martin Walser zusammengefasst. Er schreibt: "Wer glaubt, dass die Memoiren von Metternich wichtiger seien als das Flurnamenbuch von Schaffhausen, der hat einfach keine Ahnung, was menschliche Geschichte ist".

Den größten Dank schuldet Erhard Richter seiner Frau Erika, die ihn in vielseitiger Weise beim Zustandekommen des Buches unterstützt hat (Fahrdienste, Korrekturlesen und Fotovorlagen), wie er in seinem Dankeswort schreibt. In einem bewundernswerten Kraftakt legt der Autor hier ein weiteres umfassendes, vorzüglich ausgestattetes, mit einem Wort: mustergültiges Buch zur Flurnamengeschichte vor – und das zu einer Zeit, da andernorts vergleichbare



geschichtliche Projekte kurzerhand für entbehrlich erklärt werden. Die Arbeit verdient große Anerkennung wegen ihrer Bestandsaufnahme in einer sich rasch ändernden Flurnamenwelt; sie ist eine Dokumentation von bleibendem Wert sowohl für das Fachpublikum als auch für den interessierten Laien.

Elmar Vogt



Borchardt-Wenzel, Annette: Kleine Geschichte Badens. – Regensburg: Pustet 2011, 200 Seiten, 35 Abb., broschiert, ISBN 978-3-7917-2365-5, € 14,90

Schon wieder oder noch ein Buch über Baden und/ oder seine Geschichte(n)? Sind nicht neben den Standardwerken (Hug u. a.) in den letzten Jahren reichlich Bücher zur Geschichte oder als Geschichten zu diesem Land veröffentlicht? Ist nicht alles schon gesagt? Ja und nein, aber auf das Wie kommt es an! Ja: wenn man sieht, dass auch hier die Geschichte, wie man so sagt, bei Adam und Eva beginnt und nicht bei den eigentlichen oder vermeintlichen Ahnen; und Nein: wenn man sieht, wie sie erzählt wird, leicht und locker, kurzweilig und unterhaltsam für ein Laienpublikum, das sonst einen weiten Bogen macht um historische oder gar wissenschaftliche Werke. Und so beginnt alles bei einem gewissen Daniel Hartmann, der vor etwas über 100 Jahren den »Adam« gefunden zu haben glaubte, als er einen Unterkieferknochen in einer Sandgrube bei Mauer in der Nähe von Heidelberg entdeckte, der später als Homo Heidelbergensis als seinerzeit frühester nachgewiesener Urmensch in die Geschichte einging. Aber wahre Geschichte entsteht nicht (nur) aus Geschichten, sondern dokumentiert sich aus belegten Urkunden. Zwar wusste man in Baden immer, dass der mit dem Bart, den man Berthold I. von Zähringen nannte, gemeinsamer Ahne derer von Zähringen und Baden war. Aber

erst seinem Enkel war es beschieden, durch eine kaiserliche Urkunde Heinrich V. – und da hatte man das Glück, dass dieser gerade ein Jahr zuvor in Rom zum Kaiser gekrönt worden war – mit dem Namen »Baden« amtlich verbunden zu werden.

Sein Großvater erhielt von Kaiser Heinrich III. das Herzogtum Kärnten, verbunden mit der Mark Verona. Dessen ältester Sohn übernahm als Berthold II. den Herzogtitel und baute die namensgebende Burg Zähringen bei Freiburg sowie die Grablege St. Peter im Schwarzwald. Der 2. Sohn erhielt als Hermann I. den Titel eines Markgrafen von Verona. Dieser durchkreuzte allerdings die machtpolitischen Pläne seines Vaters, verließ 1073 Frau und Kind und zog sich als in Armut lebender Mönch zurück ins burgundische Kloster Cluny, wo er allerdings ein Jahr darauf starb. Sein Sohn, ein Kind noch, hatte es schwer, später als Hermann II. seine Erbansprüche durchzusetzen, aber mit Hilfe seines Onkels wurden ihm verschiedene Besitzung in Obhut gegeben, darunter das ehemals römische Aquae Aurelia, das wir als Baden-Baden kennen. Hier ließ er die Burg Hohenbaden erbauen, nach der sein Geschlecht benannt wurde. Und jetzt kommt die Urkunde ins Spiel, die Geschichten zur Geschichte macht, und in der Hermann II. am 27. April 1112 erstmals Hermannus Marchio de Badun als »Markgraf von Baden« erwähnt wird, was seitdem als Geburtsjahr der Markgrafschaft und des Hauses Baden gelten darf. Dieses Ereignis ist auch der Grund, weshalb in diesem Jahr zu dem 900sten Jahrestag allerorts in Baden Feierlichkeiten stattfinden.

Mit diesen spannenden Geschichten beginnt das Buch, und so geht es weiter mit der Schilderung wie aus dem territorialen Flickenteppich das Großherzogtum Baden – von Napoleons Gnaden – entsteht, nach Beendigung der großherzoglichen Macht der Freistaat Baden und schließlich durch des Volkes Stimme der Südweststaat und das heutige Bundesland Baden-Württemberg, wo sich die unterschiedlichsten Menschen zusammengefunden haben. Alles wird spannend erzählt, sodass, wenn man beim Unterkiefer von Mauer beginnt, es einen nicht mehr los lässt, das Buch wie einen Roman von Anfang bis Ende durchzulesen, und sich nicht, wie sonst meist bei einem Geschichtsbuch, einzelne Kapitel herauszupicken. Weit spannt sich der Bogen von den Ale-



mannen bis zur Kurpfalz, vom Hotzenwald bis zum Rheintal, dort wo die unterschiedlichsten Badener die erste Universität in Deutschland gründeten auch die erste Technische Hochschule, das erste Parlament ins Leben riefen, das erste Mädchengymnasium schufen, mit dem ersten Auto über die Straßen rollten und schließlich auch den ersten Grünen Ministerpräsidenten wählten.

Diesen Bogen so weit und so unterhaltend gespannt zu haben, ist natürlich das Verdienst der Autorin, die in 3-facher Hinsicht prädestiniert dazu zu sein scheint: erstens ist sie in Baden geboren, zwar keine Urbadnerin, da Bruchsal erst spät einverleibt wurde, zweitens hat sie Geschichte studiert und ist somit vertraut mit den Fakten und schließlich hat sie als Redaktionsleiterin der Zeitung »Der Sonntag«, der Sonntagsausgabe der Badischen Neuesten Nachrichten, journalistische Erfahrung, wie man einem breiten Publikum komplizierte Verhältnisse darstellt und schmackhaft macht. Dabei verzichtet sie bewusst auf den wissenschaftlichen Apparat der Fußnoten - weshalb man allerdings auch nicht alle Geschichten nachprüfen kann! - aber sie erschließt ihr Werk – und das ist bei solchen Büchern äußerst selten. und deshalb besonders lobenswert - durch ausführliche Register mit 3-400 Eintragungen bei einem Ortswie auch bei einem Personenregister. Dazu ist weiter eine 4-seitige Zeittafel beigegeben wie auch jeweils eine Liste der Großherzöge und der Staats- und Ministerpräsidenten nach 1918 bis heute! Schön wäre es noch gewesen, wenn man die eine oder andere Stammtafel vorgefunden hätte, es hätte sicher die Übersicht noch weiter erleichtert. Über die Auswahl von Abbildungen lässt sich immer trefflich streiten. So sind die Schlösser von Karlsruhes Umgebung, wie Rastatt, Baden-Baden und Bruchsal abgebildet, das von Karlsruhe fehlt seltsamerweise ebenso wie das von Mannheim und andere, ebenso auch ein Bild des 1. Parlamentsgebäudes in Deutschland, das 1822 bezogen wurde. Weiter wird Friedrich II. im Bild festgehalten, aber der bedeutendere Friedrich I. erscheint nur in einer Gruppe auf einem Denkmalrelief. Ferner sind alle Abbildungen konsequent schwarz-weiß, was ein wenig trübe wirkt. Etwas mehr Farbe hätte hier mehr Erhellung gebracht, zumal zahlreiche Abbildungen qualitativ schlecht wiedergegeben sind. Das sei aber auch die einzige Kritik an einem Buch,

das aus gegebenem Anlass zur rechten Zeit erscheint und als lesbare und verständliche Geschichte sich neben den Standardwerken behaupten und sicher viele Freunde finden – und hoffentlich auch in allen badischen Öffentlichen Bibliotheken vorhanden sein wird.

Rolf Fuhlrott



Rainer Brüning:
Der aufgeklärte Fürst
Karl Friedrich von Baden
1728–1811,
Förderverein des
Generallandesarchivs
Karlsruhe, 2011.
8,50 €

Der Förderverein des Generallandesarchivs Karlsruhe hat die Festrede, die Dokumentation der Ausstellungstexte und der Exponate der Ausstellung »Der aufgeklärte Fürst Karl Friedrich von Baden« in einer ansprechenden kleinen Publikation herausgebracht.

Dr. Rainer Brüning, der die erste Ausstellung im Erweiterungsbau konzipierte, hielt auch zur Eröffnung der Ausstellung den Festvortrag. Einführend verwies er auf das Datum 1783: Unabhängigkeit der nordamerikanischen Kolonien, Mathias Claudius, 4. Teil des »Wandsbecker Boten«, Johann Friedrich Zöllners Fußnote in der »Berlinischen Monatsschrift« zum Begriff der Aufklärung. Kant wird dann die Jahrhundertfrage »Was ist Aufklärung beantworten«. So stellt der Redner Karl Friedrich in ein größeres »geistesgeschichtliches« Umfeld. »Wenn es auch unterschiedliche Bewertungen zur Verbindung von Aufklärung und Absolutismus gibt, so unterscheidet sich die Herrschaft Karl Friedrichs« wohltuend von der Karl Eugens in Württemberg. Allerdings war es nicht so, dass »Deutschland und Europa gebannt auf Karlsruhe und seinen weisen Fürsten schauten«, denn Karl Friedrich befand sich mit der Aufhebung der Leibeigenschaft nur »in bester Gesellschaft und



auf der Höhe des zeitgenössischen Diskurses«. Für die Deutung Karl Friedrich aus heutiger Sicht muss gesehen werden, dass sich sein Reformeifer »hauptsächlich auf den sozio-ökonomischen Bereich« beschränkte und die »politische Machtfrage konsequent ausgeklammert« wurde. Brüning bringt diesen Tatbestand auf die Formel: »Alles für das Volk, nichts durch das Volk«.

Deshalb ist es ratsam, »die oft zitierten Hymen der zeitgenössischen Intellektuellen auf Karl Friedrich mit ein wenig Augenzwinkern zu betrachten.« Das Resumee der Rede lautet deshalb: »Wir brauchen (2011) keine Heiligsprechung Karl Friedrichs«. Aber »er bleibt für uns das Musterbild eines aufgeklärten Fürsten mit all seinen Verdiensten und auch mit seinen Grenzen«. Heinrich Hauß

Mit der Altstadtsanierung, die im Jahre 1960 mit den Abrissarbeiten im Dörfle begann und 1970 mit einem Ideenwettbewerb fortgeführt wurde, beschäftigt sich der Aufsatz von Elke Schneider. 1996 wurde das letzte Teilstück der Altstadtsanierung vollendet. Das Dörfle hat auch in der Kunst des 20. Jahrhunderts in Gemälden von Egler, Kornhas, Herr, Goettl, Stürmlinger, Candace Cartes und Karcher ihren Niederschlag gefunden. Elke Schneider berichtet in dem Aufsatz »Das Dörfle in der Kunst-Künstler im Dörfle« darüber. Themen wie »Gastronomie und Nachtleben im Stadtviertel heute« (H. A. Schilliger), »Vereinsleben, soziale und kulturelle Einrichtungen seit der Nachkriegszeit« (Bürgerverein Altstadt) beschreiben Entstehung des »Bürgervereins Stadtmitte« (1955) und Initiativen gegen das Sanierungsvorhaben und das Leben heute im Stadtteil.

Heinrich Hauß



Das Dörfle – Altstadt Karlsruhe. Streifzüge durch die Ortgeschichte. Herausgegeben vom Stadtarchiv Karlsruhe und dem Bürgerverein Altstadt durch Peter Pretsch, Info-Verlag, 2012

ISBN 978-3-88190-699-9. 16,80 €

Am 8. Oktober 1812 meldete das Großherzogliche Regierungsblatt, dass die Vereinigung von Klein-Karlsruhe mit der Stadt am 22. August 2012 vollzogen worden sei. Die Bezeichnung Klein-Karlsruhe findet sich erstmals auf einer Einwohnerliste 1718. Wahrscheinlich hatten sich schon vor der eigentlichen Stadt auf einem Wiesenstreifen entlang des Landgrabens einige Taglöhner niedergelassen. Der Bürgerverein Altstadt e. V. gab mit dem Stadtarchiv »Das Dörfle« als »Jubiläumsschrift« unter der Federführung von Peter Pretsch, dem Leiter des Stadtmuseums, heraus.

Die Publikation ist verbunden mit einer Ausstellung des Stadtmuseums im Prinz-Max-Palais (14.9.2012–24.2.2013) Pretsch hat denn auch einen Überblick »Vom Dörfle zur Altstadt« als Einführungsaufsatz geschrieben.



Andreas Weiß und Christian Ruch, Die Küssaburg.
Hg. v. Küssaburg-Bund e. V., 2009. 88 Seiten mit zahlreichen teils farbigen Abbildungen, broschiert. Zu beziehen über das Bürgermeisteramt Küssaberg, Gemeindezentrum 1, 79790 Küssaberg,

Tel.: 0 77 41/60 01-20. € 9,-,

mit Faltblatt Kurzinformation € 10,-

1499 im Schwabenkrieg kapitulierte die Besatzung der Küssaburg vor den Eidgenossen, die ihre Eroberung nach dem Frieden von Basel aber wieder an Graf Rudolf von Sulz zurück gaben. 26 Jahre später kam Rudolf erneut in Bedrängnis, als aufgebrachte Bauern die Burg belagerten und Teile der Vorburg zerstörten. Nachdem er den Bauernaufstand grausam niedergekämpft hatte, baute er die Burg nach neuen Erkenntnissen aus: Die Vorburg wich einem freien Schussfeld, massive halbrunde Türme mit Schießscharten für schweres Geschütz entstanden. Das Ende dieser Festungsanlage kam rund hundert Jahre später im Dreißigjährigen Krieg: In panikartiger Reaktion auf die Falschmeldung, die Schweden seien



im Anmarsch, steckte die kaiserliche Besatzung alles an, was brennen konnte. Die Burg wurde danach nicht wieder in Stand gesetzt. Christian Ruch, der die Geschichte der Küssaburg von den Anfängen im 12. Jahrhundert bis zu ihrer Zerstörung 1634 erforscht und übersichtlich dargestellt hat, überschreibt das letzte Kapitel: »Ein unrühmliches Ende«. Sein Beitrag ist Bestandteil einer Publikation des Küssaburg-Bundes zu dessen 75-jährigem Bestehen.

Andreas Weiß erforschte die Geschichte dieser 1934 gegründeten Vereinigung, die »Schutz und Erhaltung der Burgruine Küssaburg« zum Ziel hatte und hat. Ausführlich behandelt er, wie die NSDAP die weithin sichtbare imposante Ruine, die seit dem 19. Jahrhundert mit seiner Burgenromantik ein Besuchermagnet war, für Aufmärsche von Parteiformationen und Kundgebungen nutzte, was er auch im Bild belegt. Auch die Theateraufführungen unter freiem Himmel dienten Propagandazwecken. Zielgruppe waren nicht nur die Menschen im Klettgau und den umgebenden deutschen Landstrichen, sondern auch in der Schweiz. Es galt, »den Stammesbrüdern im Nachbarland« zu zeigen, »dass der Rhein keine Grenze für das deutsche Volkstum bildet«. Ob das Festspiel »Die elf Schill'schen Offiziere«, die Geschichte preußischer Helden aus der Napoleonzeit, dazu geeignet war, sei dahingestellt; besser passten jedenfalls »Kaisergericht auf der Küssaburg«, die »Salpeterer« oder »Teufel von Wanzenau«. Während des Dritten Reichs wurde die Straße zur Ruine ausgebaut und eine Jugendherberge am Berghang errichtet. Ausführlich dokumentiert der Autor auch das Schicksal der Ruine, des Küssaburg-Bundes beziehungsweise seiner Akteure und seines Vermögens während der Besatzungszeit bis zur Neugründung 1956 durch Landrat Wilfried Schäfer.

Unter Schäfers Nachfolger im Vorsitz des Bundes, Franz Schmidt, Altbürgermeister von Tiengen und Verfasser einer Geschichte des Klettgaus, ging das Eigentum an der Ruine durch Kauf vom Land Baden-Württemberg an den Landkreis Waldshut über. Die Küssaburg wurde zum Wahrzeichen des Landkreises. Nach wie vor zieht sie Besucher an; immer noch bietet sie eine prachtvolle Kulisse für Großveranstaltungen. Die Fischer-Chöre waren schon da und Hansi Vogt auf Sonntagstour. Eine beständige Herausforderung für den Landkreis als Eigentümer

und den Küssaburg-Bund ist die bauliche Erhaltung der Ruine.

Die beiden Autoren des Büchleins sind studierte Historiker und mit der Gegend verwachsen. Ihr Werk erfüllt die Kriterien eines regionalgeschichtlichen Sachbuchs; eine wissenschaftliche Ausgabe mit Anmerkungsapparat und Literaturliste ist im Gemeindezentrum von Küssaberg hinterlegt. Es darf sich aber auch Burgführer nennen dank der Erklärung der Bauelemente der Burg- und Festungsanlage im Rahmen eines Rundgangs, einer großmaßstäblichen Faltkarte zum Ausklappen und der Beschreibung verschiedener Wanderwege auf den heiligen Berg des Klettgaus. Andreas Weiß und Christian Ruch haben dazu beigetragen, dass sich das Verhältnis von Wissen und Legenden über die Küssaburg zu Gunsten des Ersteren verschiebt.

Renate Liessem-Breinlinger



Jürgen Hald und Wolfgang Kramer (Hrsg.): Archäologische Schätze im Kreis Konstanz. Hegau-Bibliothek 147.– Hilzingen: Greuter 2011. 256 S. m. 350, überw. farbigen Abb, ISBN 978-3-938566-15-2, € 12,80

Das reichillustrierte Buch liefert eine Zusammenschau des wichtigsten Archäologiegeschehens im Hegau und um den Bodensee im Zeitraum von der Altund Mittelsteinzeit (2,6 Mio. Jahre bis 5400 v. Chr.) bis zur ottonischen Zeit im Hochmittelalter (1000 n. Chr.). Gleichzeitig erfüllt es die Funktion eines Reiseführers. Auf vier Thementouren werden wichtige Fundstellen und "Tatorte" gestreift, Stätten also, an denen sich Spuren der vor- und frühgeschichtlichen sowie der mittelalterlichen Ereignisse erhalten haben: die Höhlen der steinzeitlichen Rentierjäger bei Engen, die jungsteinzeitlichen Pfahlbauten am Bodensee (jüngst in die Liste der Welterbestätten der UNESCO aufgenommen) nebst entsprechenden



Siedlungen im Hegau, die Grabhügel auf dem Bodanrück oder teilweise rekonstruierte römische Villen (Eigeltingen und Büßlingen).

Das Gebiet rund um den Bodensee gilt zu Recht – nicht nur wegen seines Fundreichtums, also unter archäologischem Aspekt – als eine der schönsten und abwechslungsreichsten Regionen Europas. Dankenswerter- und erfreulicherweise kommt dieser Band nun einem Desiderat des Hegau-Geschichtsvereins nach: dem Wunsch, der breiteren Öffentlichkeit einen Archäologie-Führer in die Hand zu geben, der die wichtigsten Befunde und Funde von der Steinzeit bis zum Frühmittelalter im Kreis Konstanz beschreibt, abbildet und – last not least – zu ihrer Besichtigung anregt.

Sascha Kuhnert Friedrich Wein

Die Marinegeschütze
des Westwalls
am Oberrhein

Ein Beitrag zur Geschichte der
deutschen Westbefestigungen

Kuhnert, Sascha / Wein, Friedrich: Die Marinegeschütze des Westwalls am Oberrhein. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Westbefestigungen am Oberrhein; Königsfeld (Explorate-Verlag Arno Fröba), 2012; geb.; 640 Seiten; 30 Karten und Pläne, 359 sw- und 121 Farb-

Fotos; ISBN 978-3-937779-29-4, 35,- €

Vor 37 Jahren stand der Rezensent mit dem Foto eines Bildes des Westwall-Malers Vollbehr auf einem Hügel bei Ottenhöfen, um Spuren der schwersten Marine-Batterie des Westwalls zu finden: Nichts! Geradezu symbolhaft schien nun alles für immer begraben. Außer einigen Archiv-Dokumenten war wohl nichts mehr überliefert, um die Geschichte der Batterien am Oberrhein zu erhellen.

Heute liegt ein Buch zu diesem Thema vor, das diese Lücke im wahrsten Sinne des Wortes füllt, denn schon auf dem Titelblatt ist eines der Ottenhöfener 30,5-cm-Geschütze im Moment der Schussabgabe mit gewaltigem Mündungsfeuer abgebildet.

Und dies verdanken wir unseren Interfest-Kollegen Sascha Kuhnert und Friedrich Wein. Gewissermaßen mit Heimvorteil haben sie mit beispielhaf-

tem Fleiß, mit Beharrlichkeit und Gründlichkeit ein Bild der schweren Marinebatterien des Westwalls am Oberrhein entstehen lassen – in einer Vollständigkeit, wie man sie niemals zu hoffen gewagt hätte. Dabei gerät der Leser durchaus ins Staunen, welche Einzelheiten sie dazu zusammengetragen haben.

Die Verfasser gehen dabei bis ins 19. Jahrhundert zurück, um die Geschichte der einzelnen Geschütze zu beschreiben. Dabei wird auch das Dunkel um die Herkunft der 24-cm-Kanonen der Batterie Maisenbühl aufgehellt, die einmal russische 25,4-cm-Küstengeschütze waren. Mit einer Prise Marinegeschichte und viel Artillerietechnik geht es weiter. Und schon sind die ersten 100 Seiten gefüllt.

Im folgenden Kapitel wird geschildert, wie Hitler im August 1938 auf den Gedanken kam, die Oberrhein-Front des Westwalls durch schwere Marine-Geschütze verstärken zu lassen, und welche Diskussionen zwischen Heer und Marine aufkamen, ehe schließlich die Geschütze in fertigen Bunkern schussbereit aufgestellt waren. Natürlich werden auch die ausgeführten Anlagen fachgerecht mit Plänen und Rekonstruktionszeichnungen dargestellt.

Besonders verdienstvoll ist die folgende Beschreibung des Einsatzes der Geschütze nach Kriegsbeginn, eingebettet in eine allgemeine Beschreibung der Kriegsgeschichte am Oberrhein. Dabei kann der Leser sogar erfahren, welche Batterie wann wie viel Schuss wohin abgefeuert hat!

Ein Exkurs führt über den Rhein und beschreibt die schweren Batterien der französischen Armee, die auf das badische Rheinufer gerichtet waren und auch feuerten.

Nachdem man die Geschichte der Kanonen so lange begleitet hat, will man natürlich noch erfahren, wie es mit ihnen weiterging: Die Verfasser haben ihre Spuren bis auf die Krim und an den Ärmelkanal verfolgt.

Ein bis dahin weitgehend unbekanntes Kapitel waren die Versuche im Herbst 1944, die verlassenen Batteriestellungen wieder zu verwenden und für neue Geschütztypen umzubauen. Der daran interessierte Leser erfährt nun endlich, warum die Ruinen der bis in unsere Zeit erhaltenen Stände baulich erheblich von den Regelbauzeichnungen aus dem Jahre 1938 abweichen.

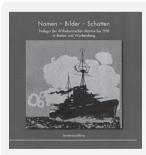
Dem Anspruch der Verfasser entspricht es, dass sie auch die Kriegsereignisse von 1945 und trotz schwie-

riger Quellenlage die Einnahme der Batteriestellungen beschrieben haben. Ganz nebenbei erfährt man etwas über den Einsatz der Panther-Türme und Panzernester am Oberrhein. Schließlich folgt zur Abrundung auch die Nachkriegsgeschichte mit der Beseitigung der Anlagen bis heute. So sind 640 Seiten zusammengekommen.

Das besondere Verdienst der Verfasser liegt darin, dass sie über die trockene Schilderung historischer Abläufe, präziser Zitate aus Original-Dokumenten (aus 10 Archiven, heißt es) und der Auflistung zahlreicher technischer Daten hinaus das Buch mit über 500 Bildern ergänzt haben. Dies sind sowohl aktuelle Fotos als auch zum größten Teil unveröffentlichte historische Aufnahmen von Zeitzeugen. Und Zeitzeugen sind es auch, deren zahlreiche Schilderungen die Geschichte bereichern und auflockern.

Das Buch ist vergnüglich, teilweise sogar spannend zu lesen und zu betrachten. Man muss einfach immer nur staunen, was man zu einem vermeintlich kleinen Randgebiet der Westwall-Geschichte alles zusammentragen kann. Zu den schönsten Stellen gehören die Erlebnisse des späteren deutschen NATO-Generals Gerd Schmückle mit seinem Abteilungskommandeur Major Paul Schmidt.

Fazit: Besonders zu empfehlen und für sehr erwünschte künftige regionale Veröffentlichungen ein Ansporn und zugleich eine Messlatte! *Martin Büren*



Alexander Jordan, Winfried Mönch, Guntram Schulze-Wegener: Namen – Bilder – Schatten. Treibgut der Wilhelminischen Marine bis 1918 in Baden und Württemberg, Begleit-

band zur Sonderausstellung im Wehrgeschichtlichen Museum Rastatt, Rastatt 2012, 144 S., ISBN 978-3-9810460-7-6, 14,90 €

Nach der Reichsgründung von 1871 bestand die deutsche Flotte im wesentlichen aus einigen preußischen Einheiten, vorwiegend in der Küstensicherung eingesetzt. Langsam erst lief eine Marineplanung an, von Kaiser Wilhelm I. wie von Bismarck nur zögerlich gefördert. Dies änderte sich in den achtziger Jahren, denn jetzt erforderte der Erwerb von Kolonien Präsenz auf den Meeren. Dieser Umstand traf zusammen mit den machtpolitischen Vorstellungen des geltungssüchtigen jungen Kaisers Wilhelm II. Eine patriotische Propaganda lief an: Seefahrt tut not! Und schon begann der rasche Aufbau einer gewaltigen Kriegsflotte, die an Stärke nur von England übertroffen werden sollte.

Das Hauptgewicht dieser Entwicklung lag naturgemäß in den norddeutschen Hafenstädten. Die Flottenbegeisterung schlug jedoch Wellen bis nach Süddeutschland, dabei sollten Schiffsnamen Verbindung schaffen zu Orten und Personen: Baden, Karlsruhe, Markgraf, Schwaben, Württemberg, Zähringen. Die Flottenvereine organisierten auch hierzulande Werbeveranstaltungen, in den Städten wurden die Jungen in Matrosenanzügle gekleidet. Gleichwohl blieb die Anzahl von Badenern und Württembergern, die auf Kriegsschiffen dienen wollten, recht begrenzt. Um so verdienstlicher ist es, dass die neu eröffnete Ausstellung im Rastatter Wehrgeschichtlichen Museum eine beträchtliche Anzahl von marinebezogenen Erinnerungsstücken zusammentragen konnte: Maßstabgerechte Schiffsmodelle, strategische Schlachtenpläne, dokumentarische Abbildungen und Fotografien von Kriegsschiffen aller Art, persönliche Porträts von Seeleuten, historische Schriftstücke, alte Ansichtskarten, Propagandaplakate, Uniformen, Ausrüstungsstücke sowie Reservistenkrüge. Dabei hat man stets die Kontakte zu unserer Region herausgearbeitet, bekannte Namen tauchen immer wieder auf. Die sachkundige Schau versteht es, hineinzuführen in die selbstzufriedene Atmosphäre jenes erstarkenden Kaiserreiches, das seinen Untergang noch nicht ahnt.

Der ansprechend aufgemachte Katalog wird ergänzt durch drei militärwissenschaftliche Beiträge. Vorweg schildert Guntram Schulze-Wegener die bewegte Geschichte der Kaiserlichen Marine von 1871 bis 1919. Im zweiten Aufsatz erörtert Alexander Jordan das abgestimmte Zusammenspiel von Flotte, Kolonien und Marineinfanterie. Im dritten Beitrag liest Winfried Mönch den Bericht eines Kapitänleutnants, der 1916 an der Seeschlacht vor dem Skagerrak teil-



nehmen musste. Den Abschluss bildet eine ansehnliche Auswahlbibliographie zur Marinegeschichte. So entführt uns dieses lehrreiche Katalogwerk in ein zwar entlegenes, dafür um so fesselnderes Sachgebiet.

Reiner Haehling von Lanzenauer

mit der Johann Peter Hebel-Gedenkplakette der Gemeinde Hausen im Wiesental ausgezeichnet. "Mir messe nit de Bekanntheitsgrad, mir wenn mit de Uszeichnig die Lüt belohne, wo sich in vielsitiger Art und Wies übers normale Maß use für unseri Region isetze dien, die sich für d' Landschaft und ihri Lüt Verdienst im Sinn und Geist von J. P. Hebel erworbe hen", betonte Bürgermeister Karl Heinz Vogt bei der Auszeichnung beim Hebelabend vor 25 Jahren.

KUNST UND KULTUR

Dem Dichter und Programmschaffenden beim Radio, Marcel Wunderlin, geht es darum, "mit seinem Wort auf Werte hinzuweisen, ohne die unser Leben armselig wäre", nämlich Werte wie Güte, Freundschaft, Naturverbundenheit und Sorgfalt bei der Benützung der Sprache, sagte Julian Dillier in seiner Laudatio auf den Geehrten.



Zum Gedenken an Marcel Wunderlin Das Buch mit dem Titel "Giuvan – Eine Heimkehr ins Mendrisiotto", Novelle, ist erschienen in der Edizioni W Basel-Lugano, 2011, Broschur, 104 Seiten, 20 Illustrationen, zum Teil in Farbe und ist für 27,50 Franken im Buchhandel erhältlich,

ISBN 978-3-905404-58-6.

Am 24. März vor 90 Jahren wurde Marcel Wunderlin in Liestal (Basel-Landschaft) geboren. Zwei Tage vor seinem überraschenden Tod im November 1987 hatte er im Manuskript eine Novelle abgeschlossen, die nun postum erscheint. Die Geschichte spielt in Marcel Wunderlins geliebten Tessin, gewisse autobiografische Züge sind erkennbar. Das Buch enthält zusätzlich einige Tessiner Verse und ist illustriert mit einigen Reproduktionen aus dem bildnerischen Schaffen des vielseitigen Marcel Wunderlin. Der sehr persönlichen Novelle folgt eine Auswahl lyrischer Verse, die Marcel Wunderlins große Affinität zum Tessin ebenfalls veranschaulichen.

Marcel Wunderlin lebte von 1921 bis 1987 in Liestal und war vielseitig als Grafiker, Redaktor bei Radio DRS und feinfühliger Autor und Künstler. Zu den beliebtesten Radiosendungen von Marcel Wunderlin gehörten "Land und Lüt", "Volk und Völker" und "Feld und Stall". Über 300 Mal wurde auch die Sendung "E Chratte voll Platte" ausgestrahlt. Unter dem Titel "Gedanke" veröffentlichte er seinen ersten Gedichtband.

Für sein vielseitiges Werk und Schaffen wurde Marcel Wunderlin beim Hebelabend am 3. Mai 1986

Landesverein Badische Heimat e. V. VORSTAND DES LANDESVEREINS BADISCHE HEIMAT E. V.				
Stellv. Landesvorsitzender	Dr. Volker Kronemayer Erzbergerstr. 45 68782 Brühl	Tel. dienstl. 0 62 22 / 30 55-311 Tel. priv. 0 62 02 / 7 37 34 Fax priv. 0 62 02 / 92 05 05 ivkronemayer@t-online.de		
Landesrechner	Margrit Roder-Oeschger Im Weingarten 8 79594 Inzlingen	Tel. 01 71 / 8 90 29 37 margrit.roder-oeschger@t-online.de		
Chefredakteur	Heinrich Hauß Weißdornweg 39 76149 Karlsruhe	Tel. 07 21/75 43 45 Fax 07 21/92 13 48 53 kuehnel@gbraun-buchverlag.de		
Schriftführer, Internetbeauftragter und Öffentlichkeitsarbeit	Dr. Christoph Bühler Lochheimer Str. 18 69124 Heidelberg	Tel. 0 62 21/78 37 51 Fax 0 12 12/6 22 33 66 65 buehler@badische-heimat.de		
Beisitzer	Jürgen Ehret Schwarzwaldstr. 30 79423 Heitersheim	Tel. 0 76 34 / 18 87 ehret-juergen@t-online.de		
Beisitzer	Gerlinde Hämmerle Rhode-Island-Allee 4 76285 Karlsruhe			
Beisitzer	Karl-Heinz Harter Römerstr. 19 79206 Breisach	Tel. 0 76 64 / 23 62 karlheinz.harter@t-online.de		
Beisitzer	Joachim Müller-Bremberger Kaiserstuhlstr. 19 79211 Denzlingen	Tel. priv. 0 76 66 / 88 03 09 j.mueb@gmx.de		
BEIRAT				
Prof. Dr. Kurt Andermann	Nibelungenring 79 76297 Stutensee	Tel. 07 21 / 9 26 26 72 kurt.andermann@geschichte.uni-freiburg.de		
Prof. Dr. Wolfgang Hug	Hagenmattenstr. 20 79117 Freiburg	Tel. 07 61/6 26 83 wolfgang@hugma.com		
Wolfram Jäger	Unterer Lußweg 7 76227 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 1 33 10 25 dez2@karlsruhe.de		
Dr. Gerhard Kabierske	Karlsburgstr. 5 76227 Karlsruhe	Tel. priv. 07 21 / 49 51 92 Tel. dienstl. 0721 / 60 84 43 76 gerhard.kabierske@kit.edu		
Dr. Arnulf Moser	Allmannsdorfer Str. 68 78464 Konstanz	Tel. 0 75 31 / 6 75 34 arnulf.moser@t-online.de		
Elisabeth Schraut	Röntgenstr. 6 76133 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 2 95 30 eschraut@t-online.de		

Dr. Wilfried Schweinfurth	Luisenstr. 20 68723 Schwetzingen	Tel. 0 62 62 / 1 57 99 wsjc.schweinfurth@t-online.de
Dr. Rosemarie Stratmann-Döhler	Bismarckstr. 19 76133 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 2 84 42 stratmanndoc@web.de
Dr. Gerhard Stratthaus	Landtag von Baden-Württemberg Konrad-Adenauer-Str. 3 70173 Stuttgart	Tel. 07 11 / 2 06 39 88 gerhard.stratthaus@cdu.landtag-bw.de
Karl-Heinz Vogt	Parkweg 11 79688 Hausen i.W.	Tel. u. Fax 0 76 22 / 96 65
Prof. Dr. Paul-Ludwig Weinacht	Rossstr. 27 97261 Güntersleben	Tel. 0 93 65 / 91 14 p.l.weinacht@t-online.de
REGIONALGRUPPEN		
Baden-Baden	Dieter Baeuerle Schlossstraße 8 76530 Baden-Baden	Tel. u. Fax priv. 0 72 21 / 3 19 53 baeuerledieter@aol.com
Bruchsal	Jörg Teuschl An der Schanze 21 76703 Kraichtal-Unteröwisheim	Tel. u. Fax 0 72 51 / 6 29 34 joerg.teuschl@t-online.de
	Elisabeth Burkard Mozartweg 9 76646 Bruchsal	Tel. u. Fax 0 72 51 / 1 82 11
Freiburg	Dr. Bernhard Oeschger Hauptstr. 11 79219 Staufen	Tel. dienstl. 0 76 33 / 80 64 50 bernhard.oeschger@landesmuseum.de
	Julia Dold Konradstr. 15 79100 Freiburg	Tel. 07 61 / 6 81 48 44 julia-dold@gmx.de
Heidelberg	Dr. Christoph Bühler Lochheimer Str. 18 69124 Heidelberg	Tel. 0 62 21 / 78 37 51 Fax 0 12 12 / 6 22 33 66 65 buehler@badische-heimat.de
Karlsruhe	Dr. Hans-Jürgen Vogt Durmersheimer Str. 53 76185 Karlsruhe	Tel. 07 21 / 9 50 49 51 dr.vogt@labor-vogt.de
Lahr	Gabriele Bohnert Stadtarchiv Rathausplatz 4 77933 Lahr	Tel. dienstl. 0 78 21 / 9 10-0416 Fax dienstl. 0 78 21 / 9 10-70416 gabriele.bohnert@lahr.de
Lörrach	Inge Gula Brunnenstraße 19 79541 Lörrach	Tel. 0 76 21 / 5 34 06 inge.gula@gmx.de
Mannheim	Dr. Kai Budde L 11, 9 68161 Mannheim	Tel. privat 06 21/2 7150 maybudk@web.de
Pforzheim	Dieter Essig Im Hasenacker 31 75181 Pforzheim	Tel. 0 72 34 / 84 02 Fax 0 72 34 / 94 80 17
Rastatt	Martin Walter Kreisarchiv Am Schlossplatz 5 76437 Rastatt	Tel. dienstl. 0 72 22 / 3 81 13 81 Tel. priv. 0 72 25 / 98 54 38 m.walter@landkreis-rastatt.de

Schwetzingen	Dr. Volker Kronemayer Erzbergerstr. 45 68782 Brühl	Tel. dienstl. 0 62 22 / 3 05 53 11 Tel. priv. 0 62 02 / 7 37 34 Fax priv. 0 62 02 / 92 05 05 ivkronemayer@t-online.de
Wiesloch	Jürgen W. Braun Münchäckerweg 33 69168 Wiesloch	Tel. 0 62 22 / 5 45 18 jwbraun@gmx.de
GESCHÄFTSSTELLE		
Karl Bühler Daniela Koehler	Hansjakobstr. 12 79117 Freiburg	Tel. 07 61 / 7 37 24 Fax 07 61 / 7 07 55 06 info@badische-heimat.de



Frank Engehausen Kleine Geschichte der Revolution 1848/49 in Baden

Als Teil der deutschen Revolution beschreibt Engehausen die Geschehnisse in Baden 1848/49. Auf dem Prüfstand: Friedrich Hecker und Gustav Struve. »Eine Kleine Geschichte ohne >Heldengesänge<.« *Der Sonntag* 216 S., 26 s/w-Abb., 13 x 19 cm, geb. 19.90 € · ISBN 978-3-7650-8596-3



G. BRAUN Buchverlag



Frank Engehausen Kleine Geschichte des Großherzogtums Baden 1806–1918

»... ein Buch für Geschichtsinteressierte, das Einblick in die Gedankenwelt der Staatsmänner und Revolutionäre gewährt, Zusammenhänge erklärt und nicht zuletzt zum Nachdenken anregt.« *raumK* 208 S., 22 s/w-Abb., 1 Karte 13 x 19 cm, geb. 16,90 € · ISBN 978-3-7650-8328-0



Hans Merkle
Der »Plus-Forderer«
Der badische Staatsmann Sigismund
von Reitzenstein und seine Zeit

»Das Buch klärt auf, warum an Sigismund von Reitzenstein in Karlsruhe weder ein Platz noch eine Straße erinnert.« Badische Neueste Nachrichten

384 S., 9 s/w-Abb., 1 Stammtafe 2 Karten

statt 24,90 € nur 7,90 €
ISBN 978-3-7650-8352-5



Armin Kohnle Kleine Geschichte der Markgrafschaft Baden

»Das in leicht lesbarem Stil gehaltene Buch eignet sich als erste Einführung in sein Thema ebenso wie zur Repetition und zum Nachschlagen.«

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 208 S., 45 s/w-Abb.,6 Karten, 6 Stammtafeln 13 x 19 cm, geb.

16,90 € · ISBN 978-3-7650-8346-4